Paed. Pr.
3474.

-2

Die

# Sittenschule

oder

## Schule des Guten.

In Erzählungen.

Zweites Bändchen.

Mit vielen illuminirten Kupfern.

Sacd Pr.

~~34[illegible]~~

3494 – 2

[illegible]

R

<36603438640016

<36603438640016

Bayer. Staatsbibliothek

# Meletaon's neue Tugendschule

in welcher
anmuthige Historien
zur
sittlichen Unterhaltung der Jugend
mit
nüzlichen Lehren
vorgetragen werden.

## Zweiter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Mit vielen Kupfern.

Nürnberg,
vorhin in der Raspeschen Buchhandlung,
nunmehr aber zu haben:
bei Gustav Philipp Jacob Bieling.

# Die
# Sittenschule
oder
## Schule des Guten.

In Erzählungen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

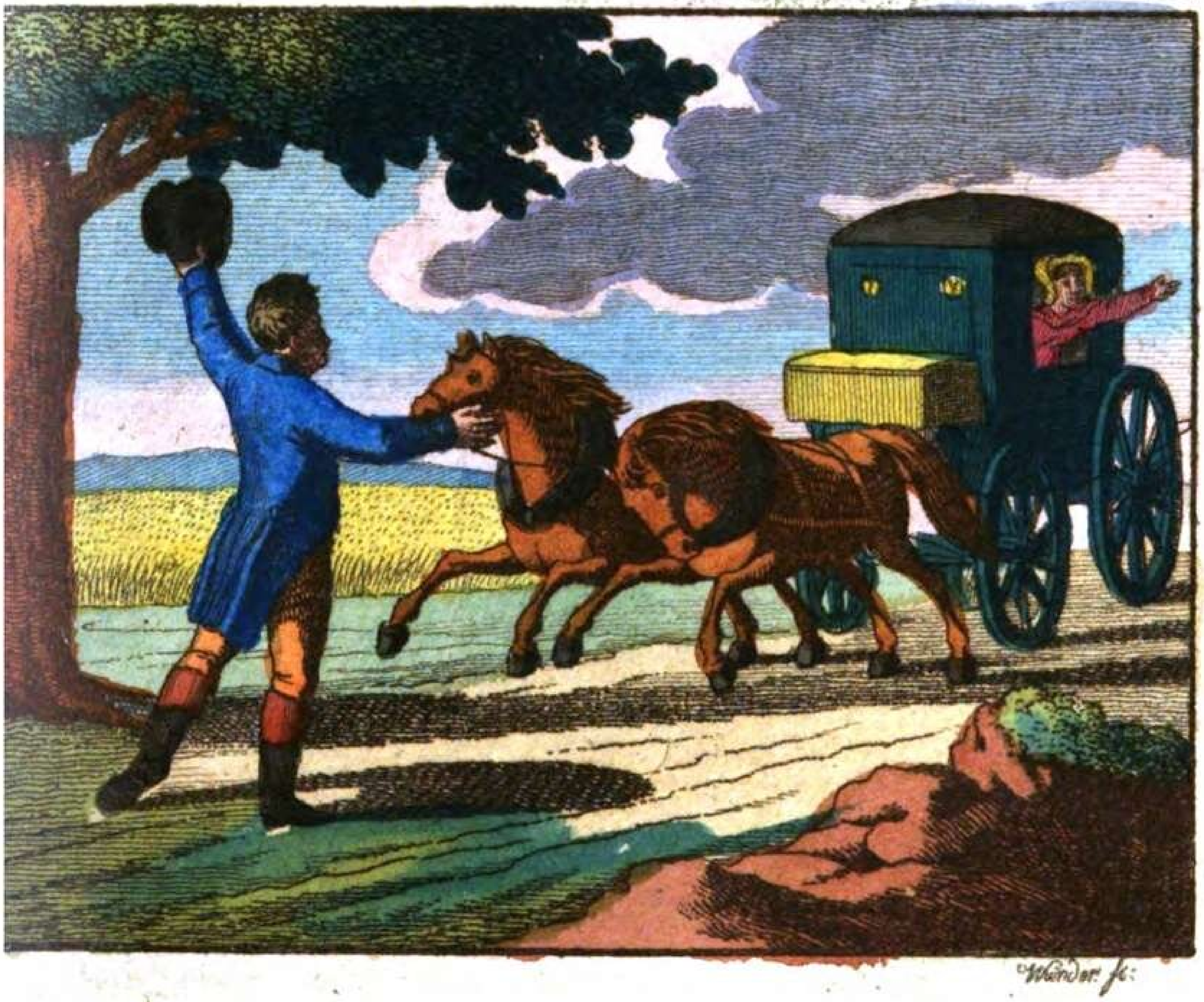
Zweites Bändchen.

Mit vielen illuminirten Kupfern.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jacob Bieling.

3.

11.



Wunder fc.

# Der furchtsame Räuber.

Es war einst in Frankreich ein großer Mangel an Getraide, und das Korn so theuer, daß man oft um baares Geld kein Brod haben konnte, wobey aller Handel und Wandel so stille lag, daß die armen Handwerksleute nichts zu arbeiten hatten, und daher Hunger, Kummer und Elend ausstehen mußten, so daß einige, von Noth und Verzweiflung getrieben, allerlei gefährliche Mittel vornahmen, ihr Leben zu fristen, andere aber gar vor Hunger starben. Unter diesen armen nothleidenden Menschen war auch ein Schuster in Paris, Namens Farfardet, der ein Wittwer und Vater acht lebendiger Kinder war. Er hatte bereits alles verkauft, um seinen Kindern Brod zu schaffen, ja sogar seinen Werkzeug versetzt, daß er nun auch nicht mehr arbeiten konnte, und sich nicht mehr zu helfen wußte. Nachdem er sich nun eines Abends mit den Seinigen hungrig zu Bette gelegt, und die ganze Nacht hin und her gesonnen hatte, wo er künftigen Tag etwas zu leben hernehmen möchte, so war es ihm doch ganz unmöglich, etwas zu erdenken, wodurch er zu essen bekäme. Er stand früh auf, und da seine halb verhungerten Kinder um Brod schrien, sagte er zu ihnen: Habt nur noch ein wenig Gedult, ich will jetzt ausgehen, und sehen, wo ich etwas bekomme. Er gieng also traurig fort, und meldete sich bei einigen reichen Leuten, die er kannte, stellte ihnen sein Elend wehmüthig vor, und bat um Unter-

 stützung

stützung, damit seine armen Kinder nicht verhungern dürften. Weil aber damals die Bettelei sehr groß war, so hörte man ihn kaum an: doch gab man ihm hie und da einige Kreuzer, und ließ ihn laufen. Er gieng weiter, in ein Kloster, in dem er einen Bruder hatte, der gewiß keine Noth leiden durfte, und bat denselben, er möchte ihm doch etwas geben, oder wenigstens einiges Geld leihen, damit er Brod einkaufen, und seine schon halb verhungerten Kinder speisen könnte; allein das Bruderherz war gegen ihn verstockt, und er bekam wieder nicht mehr als einige Kreuzer, wobei der Bruder seinen eignen Mangel vorwandte, und ihn ungetröstet von sich ließ.

Farfardet gieng mit schwermüthigem Herzen in tiefen Gedanken nach Hause, kaufte unterwegs für das wenige Geld, das er erhalten hatte, etwas Brod, aber da hieß es, was soll das seyn, unter so viele? Denn da er heim kam, schwärmten seine Kinder um ihn herum, wie hungrige Fliegen; er gab ihnen so viel er hatte. Sie verschlangen es mit Begierde, da es aber nicht hinlänglich war, ihre hungrigen Mägen zu füllen, so schrieen sie um mehr. Farfardet hätte das Herz im Leibe brechen mögen, da er das Elend ansahe; und nicht helfen konnte, sondern mit anschauen mußte, wie die elenden Creaturen vor Hunger schmachteten. Endlich dachte er, weil aller Menschen Herzen so lieblos sind, so muß ich auch alle andere menschlichen Empfindungen aus dem Sinne schlagen und sehen, wie ich Mittel mache, daß meine Kinder nicht umkommen, es mag auch hernach gehen, wie es wolle, und sollte es mir das Leben kosten.

Er legte also, da es finster wurde, einen alten Mantel um, ergrif ein rostiges Pistol, das er von allen seinen Hausgeräthe noch besaß, und ob es gleich weder geladen

war,

noch einen Stein aufgeschraubt hatte, so steckte er es doch unter seinen Mantel, und sagte zu seinen Kindern: Betet fleißig, ich will bald wieder bei euch seyn, und euch etwas zu essen mitbringen. Er gieng also nach solchen Worten davon, und schlich in der Abenddämmerung in größter Furcht durch etliche Gassen, konnte aber sobald niemand allein antreffen. Endlich, als er in ein klein Gäßchen kam, sahe er einen wohlgekleideten Mann da stehen, nahete sich ihm, zog sein rostiges Pistol unter dem Mantel hervor, setzte ihm solches zitternd auf die Brust, und sagte mit bebender Stimme: Geschwind, gib deinen Beutel her, oder du bist des Todes. Es war dieser Mann ein Herr Pardet, königlicher Obereinnehmer, der in der Nähe etwas zu verrichten, und seinen Bedienten vorangesandt hatte, ihn anzumelden, auf dessen Zurückkunft er wartete. Als er nun diesen Abendgruß bekam, dabei aber die zitternde Hand und bebende Stimme des Räubers bemerkte, dachte er gleich, dieß wäre keiner von den gemeinen Beutelschneidern oder Nachträubern, zog also seinen Beutel, in dem ohngefähr fünf und zwanzig Louisd'or waren, heraus, und gab ihn hin. Der arme Schuster ergriff ihn begierig, und machte sich eiligst davon. Indessen kam Pardet's Bedienter wieder zurück, welchen dieser gleich den am Ende der Gasse laufenden Schuster zeigte, und befahl, ihm nach zu laufen und zu sehen, wo er hingienge, und was er machen würde, auch nicht eher zurück zu kommen, bis er wüßte, wer er wäre, und wo er wohnte. Der Bediente erreichte Farfardet bald, und sahe, wie er in einen Beckerladen gieng, einen Louis'dor wechseln ließ, zwei große Brode kaufte, sie unter den Arm nahm, und damit eiligst nach Hause lief. Der Bediente gieng ihm immer auf den Fuße nach, und sah, als Farfardet in das Haus getreten war, und die Hausthür zugemacht hatte,

durch einen kleinen Spalt der Läden in der Werkstätte acht Kinder, davon das Aelteste zehn oder zwölf Jahre alt seyn mochte, wie hungrige Hündlein, um ihn herum springen. Er schnitt geschwind den einen Laib Brod an, und gab einem jeden Kinde ein gutes Stück davon in die Hand, die dann wie gierige Wölfe hinein bissen, und sich's wohl schmecken ließen. Farfardat aber sagte mit Seufzen zu ihnen: Ach! liebe Kinder, wie ist mir dieses Brod so sauer geworden, Gott gebe, daß ich nimmermehr dergleichen Gänge thun darf! Nachdem er nun mit seinen Kindern den Hunger gestillt hatte, holte er einen guten Trunk frisches Wasser, trank und gab seinen Kindern auch zu trinken; darauf legten sie sich ruhig schlafen.

Als der Bediente nun alles mit angesehen hatte, erkundigte er sich in der Nachbarschaft, wie der Mann mit seinen acht Kindern hieße? gieng hernach zu seinem Herrn, und erzählte ihm alles, was er gesehen und gehört hatte. Herrn Pardet gieng das Elend des armen Menschen so zu Herzen, daß er den andern Tag sich von dem Bedienten in das Haus führen ließ, wo er das gestrige Hungermahl gesehen hatte. Als er nun hin kam, sandte er den Bedienten weiter, gieng in die Werkstatt, und fragte nach Farfardet, der sich dann gleich zeigte, und fragte, was der gnädige Herr zu befehlen hätte? Herr Pardet sah, daß der arme Schuster mit seinen Kindern vor Hunger ganz bleich und abgezehrt war: daher ihm das Herz brach, so daß er das, was er sich vorgenommen hatte, kaum ausführen konnte. Er überwand sich aber: und sagte; Meister Farfardet, ich komme vom Hofe, euch anzukündigen, daß weil ihr gestern Nachts einen Raub begangen habet, ihr deswegen in das Gefängniß sollt geworfen werden.

Der arme Farfardet erbleichte wie ein Todter, fiel vor Pardet nieder, und sagte: Lieber, gnädiger Herr,

Ach!

Ach! ich unglückseliger Mann, was soll ich machen oder sagen? Der Hunger meiner armen Kinder, und die Verzweiflung in der ich war, sie umkommen zu sehen, haben mich verleitet, einen solchen Schritt zu thun. Ich habe vorher alle nur ersinnliche Mittel angewandt, Bekannte und Unbekannte um Hülfe angerufen, und ihnen mein Elend vorgestellt: da ich aber alle Menschen vor mir verschlossen fand, und das immerwährende Winseln und Schreien meiner unmündigen Kinder nach Brod nicht mehr anhören konnte; so brach mir das Herz, und die Noth machte mich zum Räuber. Bester gnädiger Herr! fuhr er fort, indem er zugleich den Beutel aus der Tasche zog, und ihn Herrn Pardet überreichte, hier ist der unglückselige Beutel, denn ich geraubet habe, es fehlt aus selbigem nicht mehr, als ein Louis'dor, den ich gestern Abends wechseln ließ, und wovon ich für mich und meine Kinder Brod gekauft habe. Diesen Louisd'or will ich künftig, wenn ich wieder Arbeit bekomme, nach und nach ersetzen; ich bitte also fußfällig, lieber gnädiger Herr, zu bewirken, daß mir diese That nicht zu Unehren gereichen möge, oder wohl gar am Leben schade, weil meine acht arme Waisen sonst elendiglich umkommen müßten.

Herr Pardet ließ Farfardet völlig ausreden, ob wohl er kaum die Thränen zu verbergen wußte, die ihm aus Mitleiden aus den Augen drangen. Hierauf sagte er: Mein lieber Meister, bekümmert euch um das Vorgegangene nicht, denn niemand weiß davon, als ich und ihr. Mir selbst habt ihr den Beutel genommen, es soll euch aber nichts Widriges dafür begegnen. Ich sahe es euch an, daß ihr kein Räuber von Profession seyd, weil eure zitternde Hand und bebende Stimme gleich verrieth, daß ihr etwas eurer Neigung ganz widriges hattet unternehmen müssen. Weil nun die äußerste Noth und kalte Liebe eurer Mitbürger euch zu diesem verzweifelten

Schritte gezwungen hat, so behaltet den Beutel mit dem übrigen Gelde, ich schenke ihn euch. Sehet zu, wie ihr euch mit euern Kindern während der Theurung damit fortbringen könnt; wenn es aber nicht zureichen sollte, so kommt zu mir, ich heiße Pardet, und bin königlicher Obereinnehmer, in der Schweitzergasse wohnhaft; ich verspreche euch, weil ich euer redliches Gemüth erkannt habe, daß ich euch nicht verlassen will.

Farfardet umfaßte voll Freuden Pardet's Füsse, küßte sie und sagte: Ach! der allmächtige Gott wird Sie für diese Wohlthat tausendmal segnen; rief hernach seinen Kindern, die sich aus Furcht verlaufen hatten, und sagte zu ihnen: Sehet, Gott hat euer Gebet erhört, und diesen Engel zu uns gesandt, damit wir nicht elendiglich verhungern dürfen. Die acht armen Kinder liefen alle um Herrn Pardet herum, und wußten nicht ihre Freude und ihren Dank genug zu erkennen zu geben. Da nun Pardet das ältere Mädchen sehr wohl gefiel, fragte er Farfardet, ob er ihm solches zur Bedienung seiner Frau überlassen wollte, da er denn, wenn sie sich wohl verhalten würde, für ihr ferneres Glück schon sorgen wollte. Farfardet sagte mit Freuden ja, und empfahl sich und die Seinigen Pardet's fernerer Gnade. Er schaffte sich darauf von dem empfangenen Gelde Leder an, lößte seinen versetzten Handwerkszeug aus, und fieng wieder an zu arbeiten, wurde auch durch seinen Fleiß so glücklich, daß er sich und seine Kinder wohl ernähren konnte. Er that aber sogleich ein Gelübde, daß er alle Tage, so lange er lebte, zu einer gewissen Stunde, mit seinen Kindern für seines Wohlthäters, Pardet's, Wohlergehen Gott herzlich anflehen wollte, welches auch nicht ohne kräftige Folgen blieb; denn Herr Pardet hatte in allen seinen Thun Glück und Segen; und da er vorhin kein Kind aufbringen konnte, sondern alle gleich nach der Geburt

wieder hin starben; so geschahe es nachgehends, daß ihm seine Frau einen Sohn gebahr, der am Leben blieb, heran wuchs, und seiner Eltern Trost und Freude in ihrem Alter wurde.

## Lehre.

Erstens, ist zu beobachten, was Theurung und Hungersnoth für eine große Landplage sind. Wenn man also in guten Zeiten lebt, so soll man Gott dafür danken und bitten, daß er uns ferner vor Mißwachs und Hungersnoth bewahren wolle; wenn aber solche elende Zeiten ein Land drücken, soll man in Gedult aushalten, und Gott um Hülfe bitten, dabei aber sollen diejenigen, welche übrige Mittel haben, ja der Armen nicht vergessen, sondern denselben auf alle Weise und Art beistehen, und ihnen hülfreiche Hand bieten.

Zweitens, sieht man die erstorbene und erkaltete Christenliebe in den jetzigen Zeiten, wo bei denen, die da Christen heissen wollen, weniger Mitleid, als bei Türken, Tartaren, Juden und Heiden anzutreffen ist. Denn ob manche gleich, so zu reden, das Geld zum Fenster hinaus zu werfen haben, und für ein Gastmahl prächtige Kleider, und andere Ueppigkeiten keinen Aufwand scheuen, und Summen von vielen hundert, ja tausenden versplittern können: so dünkt es ihnen doch zuviel zu seyn, wenn sie mit etlichen Gulden ihrem nothleidenden Nächsten aufhelfen sollen. Allein, an jenem Tage wird ein unbarmherziges Gericht über die unbarmherzigen Reichen ergehen, welches sich jedermann kann zur Warnung dienen lassen.

Drittens, kann erwogen werden, die große Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, denn, wenn sie selbige Noth leiden sehen, wird von ihnen Leibes- und Lebensgefahr nicht gescheut, sie zu retten, dagegen aber auch

die Kinder ihre Liebe gegen die Eltern je länger je mehr befestigen, und sie hoch und werth halten sollen.

Viertens, kann man sehen, wozu die Verzweiflung einen Menschen verleiten kann, weswegen man vordersamst bitten soll, daß Gott uns davor gnädiglich bewahren möge. Andern Theils aber soll man darauf sehen, niemand in einen so erschrecklichen Zustand zu setzen, und wenn man jemand weiß, der in solchen Umständen steht, dahin trachten, wie man ihm mit gutem Rath und That daraus helfen möge; denn wenn man noch in seinem Leben solche Liebe und Wohlthätigkeit ausübt, wird es gewiß vor Gott höher angesehen werden, als wenn man nach seinem Tode große Stiftungen hinterläßt, die manchmal gar übel angewendet, auch öfters solchen Leuten, die der Unterstüzung am allerunwürdigsten sind, ausgetheilet werden.

Fünftens, kann man aus Pardet's Verfahren sein gutes Gemüth erkennen, und sich solches zum Muster nehmen. Gehet hin, sagte Christus, und thuet desgleichen.

Sechstens, erkennen wir, wie öfters schon hier auf Erden Gott dasjenige, was man an christlichen Armen und Nothleidenden thut, vergilt. Allein, wie viel grösser wird dermaleinst der Gnadenlohn derer seyn, die Christi Mitglieder gespeißt, getränkt und erquickt haben; welches uns zu neuem Eifer in Ausübung der christlichen Liebe anspornen soll.

Der

# Der werthgeschätzte Ohnwerth.

Es wohnten in einer Stadt Deutschlands zwei benachbarte Kaufleute. Der eine war reich, und hatte eine einzige Tochter, Namens Margaretha; der andere hingegen war arm, hatte aber auch nicht mehr Kinder, als einen einzigen Sohn. Nun geschahe es, wie es gewöhnlich bei Nachbarskindern zu geschehen pflegt, daß sie von Jugend auf miteinander bekannt wurden, zur Schule giengen und öfters zusammen spielten. Der Sohn, der Paulus hieß, war etliche Jahre älter, als das Mädchen, weswegen die Eltern Paulus baten, daß er ihr Töchterchen in und aus der Schule führen und auf selbige Acht geben sollte; welches er auch willig that, und deswegen öfters mit Zucker und andern guten Sachen beschenkt wurde. Es geschah auch einstens, daß etliche böse Buben im Winter ihren Muthwillen trieben, und Margarethen mit Schneeballen werfen wollten, welches aber Paulus nicht zuließ, sondern sich ihnen herzhaft widersetzte, und ob ihrer gleich drei waren, sie dennoch muthig angriff und verjagte. Welches Margaretha ihren Eltern erzählte, weswegen Paulus gelobt und wieder beschenkt wurde. Diese unschuldige Liebe und Freundschaft dauerte fort durch das ganze Kinderalter zur Verwunderung beiderseitiger Eltern; denn Paulus wußte in allem seiner Margaretha nachzugeben und sich in ihren Sinn zu schicken, daß sie niemand lieber um sich haben mochte, und er allezeit mehr als andere Spielknaben bei ihr galt. Da sie aber älter wurden, kamen sie allgemach weniger zusammen, denn Margaretha mußte zur Näherin gehen,

Pau-

Paulus aber wurde zur Kaufmannschaft angehalten. Weil er aber von seinen Herrn die Erlaubniß hatte, an den Sonn- und Feiertägen bei seinen Aeltern zu seyn, so freute er sich jederzeit auf solche Tage, weil er dadurch Gelegenheit fand, seine liebe Margaretha zu sehen, und öfters mit ihr, wenn es schön Wetter war, in ihren Garten zu gehen, und sich daselbst unschuldigen Jugendfreuden zu überlassen.

Es begab sich aber einst, als Paulus mit Margarethen Abends von dem Garten nach Hause gieng, daß sie in einem engen Gäßchen ein groß Geschrei hörten, aber nicht wußten, was solcher Lerm bedeuten sollte. Endlich sahen sie einen wilden Ochsen daher rennen, dem viele Leute nachliefen. Hier war nicht zu zaudern, denn ausweichen konnten sie nicht. Paulus ergriff Margarethen, und hob selbige auf einen Stein, zog hurtig seinen Rock aus, und indem der Ochse auf ihn zuspringen wollte, warf er ihm denselben über den den Kopf, und machte ein grosses Geschrey, davon der Ochse scheu wurde, daß er umkehrte, und keinem ein Leid zufügte. Margaretha war indessen vor Schrecken halb todt, als aber die Gefahr vorbei war, dankte sie Paulus gar sehr, daß er ihr das Leben errettet hatte, gieng darauf mit schnellen Schritten heim, und erzählte den Ihrigen das große Unglück, das ihr begegnet wäre, wenn Paulus sie nicht mit Gefahr seines Lebens glüklich gerettet hätte. Ihre Aeltern waren darüber sehr erfreut, dankten dem Paulus, und schenkten ihm dafür ein ganz neues Kleid, untersagten aber, als Paulus weg war, ihrer Tochter, daß sie künftig nie wieder mit ihm in den Garten gehen sollte, sie trete schon in die jungfräulichen Jahre, und dürfte also nicht so oft mit Paulus in Gesellschaft seyn, sondern sie sollte lieber ihres gleichen suchen, und mit Mädchen sich die Zeit vertreiben. Die Aeltern urtheilten nicht unrichtig aus der Gefahr,

welcher sich Paulus ausgesetzt hatte, daß hinter seiner bisherigen kindischen Liebe etwas anderes stecken möchte; und weil nach ihren Ansichten Paulus viel zu arm, folglich keine Partie für ihre Tochter war, so wollten sie lieber bei Zeiten vorbauen.

Margaretha gehorsamte ihren Aeltern, jedoch mit einigen Widerwillen, und entzog sich Paulus fernerm vertrauten Umgange, welches dieser aber bald merkte, und leicht vermuthete, warum es geschah: weswegen er sich denn herzlich grämte, und alle Gelegenheiten aufsuchte seine inniggeliebte Margaretha wieder sprechen zu können. Es glückte ihm auch, daß er sie bald darauf im Vorbeigehen bei dem Garten ganz allein unter der Thüre stehen sahe, er näherte sich ihr also, und redete sie folgendergestalt an:

Woher kommt es, wertheste Margaretha, daß du mich jetzt nicht mehr um dich leiden willst, und meine Person fliehest? Habe ich dir etwas zu leide gethan, so sage mirs, damit ich mich künftig darnach richten kann.

Margaretha gestand einfältig die Wahrheit, und antwortete: Lieber Paulus, ich bin dir jetzt und künftig eben so gut, als vorhin, und vergesse nimmermehr, was du mit Gefahr deines eigenen Lebens für mich gethan hast. Allein meine Aeltern haben mir gesagt, es schicke sich nun nicht mehr, daß ich mit dir, wie vorhin, umgienge, sondern ich sollte mich lieber an Freunde halten, die meinem Stande angemessen wären. Paulus seufzete, und sagte zu Margarethen: Du thust wohl, deinen Aeltern zu folgen, allein ich will dir wohl sagen, warum sie dir verbieten, mit mir länger umzugehen. Es ist ihnen nämlich meine Armuth bekannt, und sie befürchten, es möchte unsere nachbarliche kindliche Liebe zu einer beständigen Liebe werden; da sie nun ihrer reichen Tochter einen reichen Gatten geben wollen, so wollen sie hie-

mit bei Zeiten vorbeugen, damit unsre Gemüther mögen getrennt werden. Margaretha antwortete: Ich glaube selbst, daß das ihre Absicht ist; allein, weil sie es so haben wollen, so muß ich ihnen folgen, und hoffen, daß sie sich vielleicht mit der Zeit ändern möchten. Indessen versichere ich dich, daß, wenn du dich ferner wohl hälst, ich dir beständig gut bleiben werde. Nach diesem hieß Margaretha Paulus in den Garten kommen, wo sie sich denn noch lange Zeit in guten Gesprächen unterhielten, hernach vergnügt von einander Abschied nahmen, und jedes allein seinen Weg nach Hause nahm; nachdem Paulus vorher die Erlaubniß erhalten hatte, daß er dann und wann hier bei ihr zusprechen dürfte.

Hierüber waren seine Lehrjahre verflossen. Da nun dem Vater Margarethens ein Handlungsdiener auf einer weiten Reise gestorben war, so suchte Paulus an dessen Stelle zu kommen! allein der Vater fürchtete sich vor schlimmen Folgen, wenn er denjenigen dem seine Tochter so gewogen war, zu sich in das Haus nehmen würde, und verwarf den Antrag. Paulus kümmerte sich nicht wenig daß er seiner Armuth wegen so unwerth gehalten wurde, und ließ sich von Margarethen versprechen, daß sie ihm wenigstens noch vier Jahre treu bleiben wollte. Ich will indessen in fremde Länder gehen, sagte er, und sehen, ob mir Gott nicht da Mittel und Wege zeigt, mich empor zu schwingen, damit ich dich mit besserm Erfolge von deinen Eltern begehren kann. Margaretha versprach, so viel in ihrem Vermögen stünde, und nicht wider den Wohlstand und schuldigen Gehorsam ihrer Aeltern stritte, zu thun; dieß geschah im Garten. Margaretha, die ihre Kutsche zu ihren Diensten hatte, ließ hierauf Paulus zuerst fortgehen, der denn in tiefen Gedanken sehr traurig sich der Stadt näherte. Allein wie erschrack er nicht, als er hinter sich ein klägliches Geschrei von einer Stim-

me

me hörte, die er gar wohl kannte; er sahe sich um, und erblickte seine innigstgeliebte Margaretha in ihrer Kutsche sitzend, und die Pferde im vollen Rennen, nachdem sie den Kutscher übel beschädigt vom Sitze herunter geworfen hatten, daher sprengen. Paulus bedachte sich nicht über die Gefahr, die ihm bevorstand, blieb mitten im Fuhrwege stehen, und wollte mit seinem Geschrey und Schwingung des Hutes die Pferde stillhaltend machen, allein sie gaben nichts darauf, sondern liefen immer auf ihn zu, so daß er nur so viel Zeit gewann, neben auszuspringen, weil sie ihn sonst würden überrennet haben. Er war aber dabei so glüklich, daß er das Leitseil erwischte, und die Pferde mit allen Kräften zurück hielte, die, ohnedem vom schnellen Laufen ermüdet, sich willig aufhalten liessen, womit er denn seine geliebte Margaretha zum zweitenmal von der augenscheinlichsten Todesgefahr rettete. Da nun indessen mehrere Leute herbey liefen, gab er ihnen die schnaubenden Pferde in Verwahrung, und gieng hin, seiner Geliebten beizustehen, die vor Schreken in eine tiefe Ohnmacht gefallen war, daher er lange zu thun hatte, bis er sie wieder zurecht bringen konnte. Als sie endlich wieder zu Kräften kam, und erfuhr, daß sie ihr geliebter Paulus mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet hatte, war sie darüber hoch erfreut, und dankte ihm herzlich dafür.

Indessen brachten die zugelaufenen Leute den verwundeten Kutscher herbei, der aber, der vielen Beschädigungen wegen, unvermögend war, Margarethen nach Hause zu bringen. Weswegen Paulus sich erbot, Margarethen nach Hause zu führen, und den Kutscher vorzustellen. Sie wollte sich Anfangs weigern, da ihr aber nicht unbekannt war, daß er mit den Pferden wohl umzugehen wußte, so willigte sie darein, und ließ sich von ihm heimführen. Margarethens Vater machte große

Augen, da er seine Tochter von Paulus geführt nach Hause kommen sahe, und war schon an dem, ihr seinen Zorn blicken zu lassen, allein sie fiel ihm in die Rede und sagte: Lieber Vater, Sie haben Ursache Paulus großen Dank zu sagen, sonst würden Sie mich wohl nicht lebendig wieder gesehen haben. Hierauf erzählte sie, was ihr begegnet war, und wie sie großmüthiger Weise durch Paulus mit Hintansetzung seines Lebens wäre gerettet worden. Der gute Alte, der seine Tochter lieb hatte, erschrack sehr, als er ihr Unglück vernahm, und mußte nun andere Saiten gegen Paulus aufziehen, und ihm für so gütig geleistete Hülfe seinen Dank abstatten. Es war ihm aber doch nicht recht, daß er nun wider seinen Willen auf's neue gegen ihn so große Verbindlichkeit haben sollte.

Als Paulus nach Hause kam, überlegte er, was ihm diesen Tag begegnet war, und entschloß sich, seine vorhabende Reise bald anzutretten. Er gieng demnach zu seinem Vater, eröffnete ihm, daß er gesonnen sey, sein Glück in der Fremde zu suchen, und bat um Erlaubniß, ehestens abreisen zu dürfen. Der Vater bewilligte es ihm, fügte auch eine Ermahnung hinzu, daß er seine Zeit wohl anwenden, und ja nicht, wie andere Bürschchen, seinen Erwerb durch die Gurgel jagen, sondern vielmehr darauf bedacht seyn solle, wie er in der Jugend etwas vor sich bringen möchte, damit er sich dessen im Alter erfreuen könnte. Zum Beschluß fügte er hinzu: "Mein Sohn, „habe Gott allezeit vor Augen, und befleißige dich jeder„zeit, ein gutes Gewissen zu erhalten, verrichte das, „was dir aufgetragen wird, redlich, und halte das, „was du erwirbst, zu Rathe, so weiß ich, du wirst einst „mit Ehre und Vermögen beglückt wieder kommen." Paulus dankte für die väterliche Ermahnung, und versprach derselben jederzeit eingedenk zu seyn; gieng hierauf hin, und machte Anstalt zu seiner Abreise, nahm

bei seinen Freunden Abschied, und beobachtete die Zeit, da seine geliebte Margaretha allein zu Hause war, um auch bei ihr Abschied zu nehmen. Dieser Abschied war für sie beiderseits sehr betrübt, da ihm Margaretha mit vielen Thränen erzählte, daß ihr Vater sie sehr mit einem reichen Holländer, Namens Franz, plagte, welcher um sie angehalten hätte, und das Jawort von ihr haben wollte; allein, o Gott! seufzte sie, wie unglückselig würde ich lebenslang seyn, wenn ich diesen Menschen heyrathen würde: denn du kennst die Person wohl, von der ich rede, und weißt, daß man ihn gemeiniglich den tollen Franzen, seines Stolzes, Hochmuths und seiner Prahlerei halben, zu nennen pflegt.

Dieser Aufgeblasene verläßt sich darauf, daß er meinen Vater bereits auf seine Seite gebracht hat, und macht schon jetzt nicht viel Wesen mit mir, sondern will mir als seiner künftigen Frau gebieten, was ich thun oder lassen soll. Vorgestern hat er mir zugemuthet, da er vernommen, daß du bey mir Abschied nehmen würdest, ich sollte mit ihm eine Spazierfahrt auf das Land zu einer meiner Verwandten machen, und da so lange bleiben, bis du weg seyn würdest; allein, zu gutem Glücke hat ihm mein Vater hierin selbst widersprochen, und zu ihm gesagt: der Wohlstand litte es nicht, mit einem Menschen so zu verfahren, gegen den man so viele Verbindlichkeit hätte, er fügte aber zugleich als einen Trost hinzu: Herr Franz, er sagt nur Adieu, und reiset sodann ab, da Sie denn seinethalben weiter nichts zu befürchten haben. So stehen die Sachen, fuhr sie fort, doch habe ich wenigstens den Trost, daß ich mich auf meinen Vetter als Vormund verlassen kann, der ganz wider diese Heirath ist, und also vor des tollen Franz Anlauf sicher bin. Das gebe Gott, sagte Paulus. Sie unterhielten sich noch eine Zeitlang, und Margaretha versprach,

bis zu seiner glücklichen Wiederkunft frei zu bleiben, zugleich zog sie ihr Portrait in einer silbernen Dose heraus, überreichte sie ihm, und sagte: Diß gebe ich dir zu einem Andenken, wo nicht der beständigen Liebe, doch der ewigen Freundschaft, die ich bis in den Tod für dich hegen werde. Paulus hieng ihr dagegen sein Portrait, das er in einer Capsel in Gold hatte fassen lassen, um den Hals, und sagte: Hiemit kann sich meine Geliebte auch in Abwesenheit ihres ihnen bis in den Tod getreuen Paulus erinnern. Ich befehle dich in Gottes Allmacht, und überlasse alles seinem gnädigen Willen.

Hiemit mußten sie abbrechen, denn Margaretha sah ihren Vater von weitem kommen. Paulus machte ihm sein Compliment, und nahm Abschied von ihm, der gute Alte machte ihm auch beim Weggehen ein Geschenk für die ehemalige Fürsorge für seine Tochter, welches Paulus zwar nicht annehmen wollte, allein Margaretha nöthigte ihn dazu.

Paulus reiste also nach Holland, und kam glücklich nach Amsterdam, da er denn, auf gute Empfehlung, bei einem vornehmen Kaufmanne daselbst logirte; als er aber keine vorzügliche Stelle, wie er sich's wünschte, erlangen konnte, entschloß er sich, mit dem nach Ostindien in Bereitschaft liegenden Schiffen zu gehen, und dort sein Glück zu suchen, weil er von ungefähr mit einem hohen Schiffsofficier in Bekanntschaft gekommen war, der ihn wegen seines Verstandes und guten Betragens so lieb gewann, daß er ihm gleich die Unter-Schiffsschreiberstelle, und unterwegs den freien Tisch versprach, welches Paulus annahm, und im Geleite Gottes glücklich abseegelte. Während der Fahrt wußte sich Paulus bei jedermann sehr beliebt zu machen. Als sie hinter das Cap der guten Hoffnung kamen, erkrankte der Oberschreiber des Schiffes, welchen denn Paulus in seiner Krank-

heit dergestalt zu pflegen und einzunehmen wußte, daß er vor seinem Ende ein Testament machte, und Paulus zu seinem Erben einsetzte. Der commandirende Officier machte ihn an des Verstorbenen Stelle zum Oberschreiber wodurch er denn, weil er neben dem freyen Tische und Zehrung, sich jederzeit sparsam aufführte, ein ziemliches zurück legen konnte

Als er nun wohlbehalten zu Batavia ankam, empfahl ihn der Officier des Schiffs so wohl, daß er gleich wieder in das Comtoir der Compagnie kam, und Buchhalter wurde, wobei er nicht allein einen guten Gehalt erhielt, sondern auch, weil die Diener der Compagnie die Freiheit haben, in gewissen Schranken für sich selbst Handlung zu treiben sich so darein zu schicken wußte, daß er bald zu guten Mitteln kam, und etwas Bedeutendes vor sich brachte, daher er schon bey den ersten Retourschiffen eine Quantität Thee, Porcellan, und andere erlaubte Waaren an seinen Vater sandte, mit dem Auftrag, daß er selbige verkaufen, und das daraus gelößte Geld bis auf weitere Nachricht in seiner Handlung zu seinem Nuzen gebrauchen sollte. Er vergaß auch dabei seiner Liebe nicht, sondern schrieb an seine geliebte Margaretha, und sandte ihr köstliche Geschenke. Im folgenden Jahre schickte er seinem Vater noch mehr Güter, um sie zu Geld zu machen, und sich dessen zu bedienen. Dieser freute sich nicht wenig über seines Sohnes Glück, durch dessen Sendungen er in den Stand gesetzet wurde, seine Geschäfte mit weit besserm Fortgang treiben zu können. Indessen aber, da Paulus in Ostindien reich wurde, gieng es in Europa ganz anders, denn Margarethens Vater wurde von dem Glücke verlassen, und von dem Unglücke verfolgt.

Den Anfang dazu machte des tollen Franzens Vater in Holland. Denn da sein Sohn das Geld wie Heu

achtete, größern Staat als ein Baron führte, und auf eine unsinnige Art das Seinige verspielte und verschmaußte, zog er die besten Mittel aus des Vaters Kasse; da dieser nun bald darauf das Unglück hatte, daß ihm ein Schiff mit völliger Ladung zu Grunde gieng, machte er unvermuthet Banquerot, und führte dabei Margarethens Vater um viele tausend Gulden an. Der tolle Franz hatte nach Paulus Abreise, alles versucht, sie zur Braut zu erlangen; allein umsonst, ob er es wohl bei dem Vater so weit gebracht hatte, daß dieser seine Tochter zwingen wollte, das Jawort von sich zu geben. Unvermuthet erhielt jetzt Franz Nachricht von seines Vaters Unglück, und machte sich unsichtbar. Da Margarethens Vater nun bald darauf Bericht von dem großen Verluste, den er dadurch erlitte, erhielt, kümmerte er sich sehr darüber, und seine Freunde verwiesen ihm nun, daß er auf die Prahlerey des tollen Franzen zu viel gebauet hätte; er sollte jetzt bedenken, wie übel seine einzige Tochter versorgt seyn würde, wenn sie seinem unbedachtsamen Sinne gefolgt, und sich mit ihm verheyrathet hätte. Er erkannte nunmehr, aber zu spät, daß er unrecht gehandelt hatte, und wünschte einen andern angenehmen Freier für seine Tochter zu bekommen; da ihn aber noch andere Fatalitäten trafen, und ein Unglück auf das folgte so daß seine Baarschaft zusammen gieng, und er nun selbst da er vorher andern geliehen, Gelder auf Credit suchen mußte, um sich wieder empor zu helfen; so kam er dadurch in solches Geschrei, daß seine Tochter von Freyern nicht mehr gedrängt wurde, worüber er sich heftig grämte, es aber doch nicht zu ändern wußte.

Als dieses alles Paulus Vater erfuhr, und es seinem Sohne nach Ostindien schrieb, betrübte und erfreute sich selbiger zugleich darüber; betrübt war er über Margarethens Vaters Unglück; erfreut aber darum,

daß er nun hoffen konnte, seine innigstgeliebte Margaretha würde ihm aufbehalten bleiben, zumal da sein Glück ihm in Ostindien je länger je besser blühte, und er immermehr an Reichthum zunahm, so, daß er sich nach vier Jahren im Stande befand, mit den nächsten Retourschiffen seinem Vater ein Nahmhaftes von sei. Mitteln übersenden zu können, denn er war, nachdem er sich noch zwei Jahre dort zu bleiben verbindlich gemacht hatte, so klug, seine erworbenen Güter nach und nach, nach Europa zu schicken, damit er sich deren hernach desto besser bedienen, inzwischen aber seinen Vater in eine solche Lage setzen mochte, daß er etwas wichtiges anfangen und ausführen könnte. Weil er nun öffentlich kein so großes Kapital, ohne Nachtheil, aus Ostindien nach Europa schicken konnte, so wagte er es, und ersann folgende List, seinem Vater ein Nahmhaftes übersenden zu können: er ließ sich nämlich eine bleyerne Kiste mit doppelten Böden giesen, packte selbige, wie gewöhnlich, mit Thee, in den geheimen Verschlag aber steckte er etliche schöne Diamanten, die er um einen wohlfeilen Preiß erhalten hatte, die aber in Europa wenigstens zehntausend Thaler gelten mußten, nebst dem fügte er noch eine schöne Schnur Perlen bei, welche seiner geliebten Margaretha zum Geschenke bestimmt war. Wie nun alles nach seinem Willen eingerichtet war, schickte er's auf gut Glück mit andern Waaren nach Europa, und schrieb seinem Vater dabey, wie er sich bei glücklicher Ankunft damit zu verhalten hätte, legte zugleich an seine Geliebte einen Brief bei, welchen ihr nebst der Schnur Perlen sein Vater einhändigen sollte, ließ sich aber bey ihr kein Wort merken, daß er von ihres Vaters Unglück etwas erfahren hät., sondern vertröstete sie nur damit, daß er ihr versprach, innerhalb zwei Jahren selbst zu erscheinen, und sein gegebenes Wort zu halten, wenn sie ihm treu

ver-

verbleiben würde. Er hoffte im Fall er mit seinen Mitteln glücklich nach Hause gelangte, sich nicht scheuen zu dürfen, vor ihrem Vater zu erscheinen, und sie zu seiner Gattin zu begehren.

Das Glück war Paulus so gewogen, daß alles seinem Vater nach Wunsch zu Handen kam, der denn die von seinem Sohne erhaltenen Güter zu Geld machte, und sich in den Stand setzte, seiner Handlung den größten Umfang zu geben, worüber sich jedermann, insbesondere aber Margarethens Vater sehr verwunderte, welcher von ihm iezt selbst Gelder auf sein Haus und seinen Garten aufnahm, weil er indessen so herrunter gekommen war, daß er bald nicht mehr aus noch ein wußte, und daher auch seine Kutsche und Pferde verkaufen mußte. Ich kann nimmer mehr begreifen, sagte er einst zu seiner Tochter, wie Paulus Vater so schnell reich geworden ist, da er doch so armselig gelebt hat. Margaretha aber half ihm bald aus dem Traume, da sie ihm die schönen Perlen, die sie von Paulus erhalten, mit dessen Briefe vorzeigte, und mit thränenden Augen sagte: Sehen Sie Vater, so hat Gott den von Ihnen so unwerth gehaltenen Paulus gesegnet, er kann mir jetzt Geschenke senden, die etliche hundert Thaler werth sind. Margarethens Vater stutzte gewaltig darüber und sagte: Jetzt wundere ich mich nicht mehr über des Vaters Reichthum, wenn er so von seinem Sohne unterstützt wird. Margaretha fiel ihm mit vielen Thränen in die Rede, und sagte: Aber, ach Vater! wie wird's einst gehen, wenn er wieder kommen und erfahren wird, wie übel es mit uns steht, wird er nicht Ursache genug haben, uns jetzt eben so unwerth zu achten, als wir ehemals ihn? Margarethens Vater sagte seufzend: Hier muß man Gott walten lassen; allein ich bedaure nun selbst, daß ich ihn nicht besser geachtet, und meiner Freunde Rath gefolget habe: denn

Pau-

Paulus hätte durch seine Geschicklichkeit und Fleiß, zumal da er in allem seinen Thun glücklich ist, vieles von meinem Unglück abwenden können. Allein, nun war die Reue zu spät, denn es kam vor Paulus Ankunft mit Margarethens Vater so weit, daß er sich nicht mehr zu helfen noch zu rathen wußte, daher auch Margaretha alle Hofnung, dereinst ihren geliebten Paulus zu erlangen, sinken ließ.

Indessen nahete die Zeit heran, wo Paulus wieder nach Europa zurückkehren wollte. Er machte alle seine Sachen zusammen, und setzte sich, mit seinem ganzen Reichthum zu Schiffe, kam auch glücklich in Amsterdam an, von dannen er ferner seinem geliebten Vaterlande zueilte. Er hatte weder seinem Vater, noch andern von seiner glücklichen Zurückkunft benachrichtiget, sondern wollte vorerst seine liebe Margaretha auf die Probe stellen. Er logirte sich also bei der Ankunft in seiner Vaterstadt in ein Wirthshaus ein, das Margarethens Hause gegen über war, gab sich für einen reichen holländischen Kaufmann aus, und suchte durch den Wirth Gelegenheit, in ihrem Hause bekannt zu werden, dazu denn bald Rath geschafft, und Paulus zu ihrem Vater gebracht wurde, dem er seine vielen kostbaren Steine, und andere Waaren sehen ließ, und bat, daß er ihm Gelegenheit verschaffen möchte, ein und anderes verkaufen zu können. Margarethens Vater besahe alles mit Aufmerksamkeit, und erstaunte über so große Schätze, hätte auch gerne ein und anderes selber gekauft, da es der fremde Kaufmann wohlfeil genug ausbot: allein es fehlte dem guten Manne an dem, was viele gute Käufe rückgängig gemacht, nämlich an baarem Gelde. Er seufzete daher, daß er eine so gute Gelegenheit etwas zu gewinnen, nicht nutzen konnte. Paulus sahe sich indessen aller Orten um, und verwunderte sich nicht wenig, daß alles so finster und

verwirrt aussah, und überall der Mangel zum Fenster herein guckte. Indessen kam Margaretha ganz schlecht gekleidet, und mit finsterm Gesicht in das Zimmer getretten. Sie war so verändert, daß sie Paulus bald nicht mehr gekannt hätte. Sie hatte etwas mit ihrem Vater zu sprechen, sah den fremden Kaufmann an, und grüßte ihn höflich, hätte sich aber eher den Tod eingebildet, als daß unter selbigem ihr geliebter Paulus steckte, denn er hatte sich in der Zeit so nett und zierlich gekleidet, daß ihn auch sein eigner Vater nicht würde gekannt haben. Als Margaretha mit ihrem Vater gesprochen hatte, machte sie ihm wieder ein Kompliment, und wollte ihres Weges gehen, der verstellte Paulus aber ergriff sie bei der Hand, und sagte: Schöne Jungfrau, wollen sie nicht auch ein wenig die Waaren ansehen, die ich aus fernen Landen mitgebracht habe? Er fragte hierauf den Alten, ob das schöne Frauenzimmer seine liebe Tochter wäre, und ob er solcher Kinder noch mehrere hätte? Dieser antwortete, es wäre sein einziges Kind; worauf der verstellte Paulus sich bei ihr zu insinuiren suchte, und ihr alle Kostbarkeiten zeigte, die er hatte. Und da sie ein paar rubinene Ohrengehänge sehr lobte, überreichte er ihr solche, und sagte: Schöne Jungfrau, sie werden keine Ohren würdiger, als die Ihrigen zieren; wenn Sie solche also von Ihrem ergebenen Diener annehmen, und ihm zu Liebe tragen wollen, so wird ihm das die größte Ehre und das größte Vergnügen seyn. Margaretha erröthete darüber und wollte ein solches Geschenk nicht annehmen, trachtete auch auf alle Weise sich der Gegenwart dieses Fremden zu entschlagen, da, wie sie nachher gestand, ihr das Herz so sehr zu schlagen anfieng, daß sie nicht wußte, was es bedeutete, und sie sich daher gerne wegbegeben wollte. Der fremde Kaufmann aber unterhielt sie mit vieler Annehmlichkeit, und ließ nicht nach, bis er

bei Margarethens Vater erbat, daß sie die Ohrengehänge annehmen mußte, wofür sie ihm den schuldigen Dank abstattete, und unter dem Vorwande nothwendiger Geschäfte, ihren Abschied nahm. Paulus lobte hierauf Margarethen gar sehr und sagte zu dem guten Alten: Mein Herr, ich habe ein kostbares Kleinod gesehen, wofür ich gerne alle meine Juwelen geben wollte, wenn ich der glückliche Besitzer davon werden könnte. Ob ich gleich Geld und Güter im Ueberfluß habe, so fehlt mir doch noch das beste in diesem Leben, nämlich ein tugendhaftes Weib. Weil ich nun Ihre liebe Tochter dafür halte, und mich ihr sittsames Wesen so ganz bezaubert hat; so würden Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie mir solche zu meiner künftigen Gattin überließen, ich versichere daß ich sie lebenslang wohl halten und mit treuer Liebe ihr ergeben bleiben würde.

Der gute Alte seufzte und sagte: Mein Herr, ich danke für die Ehre, die Sie meiner Tochter und mir erweisen wollen, ich werde mit ihr und ihren Vormündern davon sprechen: Allein, da mir Ihr Stand und Vaterland nicht bekannt ist, so wird es wohl schwer halten, daß sie einem Fremden sich anvertraue, und mit ihm aus ihrem Vaterlande gehe. Der verstellte Paulus antwortete: Ich bin ein Holländer, und von Geburt gleiches Standes mit Ihnen, mein Herr; in Ansehung meines Vermögens will ich klar beweißen, daß Sie von mir nicht hintergangen werden sollen. Da ich des fernen Reisens müde bin, so habe ich mich entschlossen, hier zu bleiben, und will, wenn Sie mich als Handelscompagnon annehmen wollen, sogleich an Geld und Geldeswerth, funfzigtausend Thaler in Ihre Handlung einlegen, woraus Sie sehen können, daß ich Ihre liebe Tochter nicht hinter das Licht zu führen gedenke. Der gute Alte hörte hoch auf, als der Fremde so redete, und sein Vor-

trag gefiel ihm so wohl, daß er ihm versicherte: er wolle mit seiner Tochter sprechen, und hoffe bald eine gute Entschließung von ihr zu überbringen; worauf der verstellte Paulus Abschied nahm, mit dem Versprechen, daß er nächster Tage wieder seine Aufwartung machen wollte. Der Alte hingegen kündigte seiner Tochter sogleich das Glück an, das ihr bevorstände. Sie bezeigte aber wenig Freude darüber, sondern sagte: Lieber Vater! wie können Sie Sich sogleich durch die Worte eines hergelaufenen Fremden einnehmen lassen, da Sie schon einmal durch den tollen Franzen so übel angekommen sind? könnte dieser nicht eben so wohl ein großthuerischer Prahler seyn, als jener? Allein der Vater wurde über Margarethens Einwenden böse, und sagte: Närrin, bei unsern Umständen läßt sich nicht lange wählen; ich habe bei dem Wirthe, wo der Fremde logirt, Kundschaft eingezogen, der mir nicht genug beschreiben kann, was für großen Reichthum der fremde Kaufmann besitzt, daher mußt du dich entschließen, ihn zu heyrathen. Margaretha erblaßte über ihres Vaters Reden, denn weil sie hoffte, ihr lieber Paulus würde nun bald kommen, und sie von ihrem Elende erlößen, so waren die Worte ihres Vaters Dornen, die sie tief im Herzen verwundeten: wenn sie aber bedachte, wie leicht Paulus, wenn er wieder käme, und ihren elenden Zustand erführe, sich von ihr abwenden, und sie sich also zwischen zweien Stühlen niedersetzen könnte, so blieb sie zwischen Furcht und Hofnung, und wußte nicht, was sie thun sollte.

Endlich sagte sie: Lieber Vater, nach dreyen Tagen lassen Sie den Fremden zu mir kommen, da will ich mit ihm sprechen, und mich gegen ihn so herauslassen, daß er sich nicht über mich zu beschweren Ursache haben soll. Mit diesem Entschlusse war der alte Vater sehr vergnügt, und lobte seiner Tochter Folgsamkeit. Als nun

der

der dritte Tag erschien, stellte sich Paulus wieder ein, der Alte bewillkommte ihn freundlich, und führte ihn in seiner Tochter Zimmer, die denselben sittsam empfieng, und sich zu setzen bat; der Alte aber zog sich mit Vorwendung nöthiger Geschäfte zurück; Paulus brachte nun seine Werbung auch bei Margarethen mit geschickten Worten vor. Diese ließ ihn völlig ausreden, hernach dankte sie ihm für den Vorzug, den er ihr vor andern Personen ihres Geschlechts einräumte, gestand ihm auch daß sie an seiner Person nichts auszusetzen habe. Ich würde auch kein Bedenken tragen, fuhr sie fort, Ihnen sogleich das Jawort zu ertheilen, wenn mich nicht ein einziger Umstand daran verhinderte, ich habe nämlich von Kindheit an einen Freund geliebt, der seit vielen Jahren in fremde Länder verreiset ist, und vor seiner Abreise die Versicherung von mir bekommen hat, ihm bis zu seiner Wiederkunft treu zu bleiben. Da nun die Zeit nahe ist, daß er wieder kommen soll; so bitte ich, daß Sie so lange Gedult haben wollen, bis ich erfahre, wie er es mit mir meint; denn seitdem haben unsere Umstände sich völlig geändert; ich war bei seiner Abreise reich, er aber arm, und ob ich ihn gleichliebte, so wurde er doch von meinem Vater verachtet. Weil ich nun vernommen habe, daß er während seiner Abwesenheit sehr reich geworden ist, so befürchte ich, er werde, wenn er wieder kommen, und ihm mein und meines Vaters unglücklicher Zustand zu Ohren kommen wird, es eben so machen, und seine Liebe von mir wenden, wodurch ich meines gethanen Versprechens los werden, und mich einem andern ergeben kann. Sonst aber gestehe ich frey, daß, so unglücklich ich auch jetzt bin, ich mich doch nicht entschliessen könnte, meinem ersten Liebhaber untreu zu werden, und sollte ich auch die allerreichste Person in der Welt werden können. Hier habe ich Ihnen nun mein ganzes Herz endeckt, woraus

raus

raus Sie sehen, daß ich es ehrlich mit Ihnen meyne, daher hoffe ich, Sie werden meine Bitte statt finden lassen, und Sich so lange gedulten, bis ich von meinem ersten Liebhaber erfahre, wie er gesinnt ist. Der verstellte Paulus war durch die Reden seiner Geliebten, da er hörte, wie redlich sie es mit ihm meinte, so gerührt, daß er sich kaum enthalten konnte, sich ihr zu entdecken, konnte auch deswegen so bald keine Antwort finden. Indessen trat der Vater herein, und da er den Fremden so verlegen vor Margarethen stehen sahe, urtheilte er, daß sie ihm keinen gefälligen Bescheid würde ertheilt haben, weswegen er zu Margarethen sagte: Nun, wie steht's, liebe Tochter, bist du mit diesem Herrn bald einig? Worüber diese erröthete; der verstellte Paulus aber antwortete: Ja, lieber Herr N. wenn Sie nur als Vater das Jawort dazu ertheilen wollen. Der gute Alte versetzte darauf: Ja, Ja, in Gottes Namen; ergrief seine Tochter bei der Hand, und wollte sie dem verstellten Paulus zuführen; diese aber zog sie zurück, und sagte zu dem Fremden: Wie, mein Herr, hat meine Bitte so wenig bei ihnen gefruchtet, daß Sie . . . . Paulus aber ergriff sie bei der Hand, und unterbrach sie mit den Worten: Wie liebste Margaretha, kennen Sie ihren aufrichtigen und bis in den Tod getreuen Paulus nicht mehr, daß sie sich nun weigern, ihr ehemals gethanes Versprechen zu erfüllen? Margaretha und ihr Vater standen da, wie zwei Salzsäulen, und betrachteten den Fremden vom Kopfe bis auf die Füsse, konnten ihn aber doch nicht erkennen, bis Paulus die von Margarethen bei seiner Abreise empfangene Dose aus der Tasche zog, selbige ihr darreichte, und fragte: Ob sie das Orginal nicht mehr kenne, und sich erinnerte, wem sie selbige auf den Weg verehret hätte? Margaretha erwachte nun wie aus einem Traume, bewillkommte ihren getreuen

Lieb-

Liebhaber mit offenen Armen, und gab sich ihn hin auf lebenslang. Dem guten Alten liefen die Augen voll Thränen, er machte Paulus sein Kompliment, und gestand ihm aufrichtig, daß er sich nun selbst schäme, daß er vorhin den werthgeschätzten Ohnwerth nicht besser erkannt hätte. Paulus war ganz vergnügt, seinen Zweck erlangt zu haben, ließ seinen Vater her bitten, und gab sich ihm auch zu erkennen. Dieser fiel ihm um den Hals und bewillkommte ihn unter viel tausend Freudenthränen. Die Heirath wurde zwischen beiden Theilen freudigst vollzogen; worauf denn Paulus mit seinen Mitteln Margarethens Vater auslösete, und die Handlung wieder in den vorigen Flor brachte; auch mit seiner aufrichtigen und beständigen Margaretha eine lange vergnügte Ehe führte.

## Lehre.

Erstlich, wird hierinn gezeigt, wie oft ein verachteter Mensch durch Gottes Gnade und Beistand, zu großen Ehren und Reichtthum gelangen kann. Daher soll man niemand, er sey so arm er wolle, wenn er nur dabei tugendhaft und ehrlich ist, verachten oder gering schätzen.

Zweitens, sieht man, was es mit dem Reichthum in der Welt für eine Bewandniß hat; weswegen niemand sich dabei zu viel einbilden, oder darauf verlassen, und seinen armen Nebenmenschen dagegen zu verachten sich gelüsten lassen soll. Eingedenk der Worte, die solches bestätigen:

Wie sich eine Kugel dreht,
Die bald da, bald dorten steht,
So ist unser Reichthum, seht!

Drittens, sollen Kinder lernen, wie Margaretha, ihren Eltern nicht zuwider zu leben, noch ihnen ungehorsam zu seyn. Obgleich dieses Mädchen eine natürliche

Neigung

Neigung zu Paulus fühlte, so hat sie doch ihren Aeltern nicht zuwider gelebt, noch sich widerspenstig gegen sie bezeigt, sondern durch Klugheit, Nachgeben und Gedult alle Widerwärtigkeiten überwunden, Gott giebt solchem Vornehmen immer sein Gedeihen, daß alles zu einem glücklichen Ende gereicht.

Viertens, kann die Jugend durch Paulus Aufführung lernen, wie man sich mit Gedult in die Zeit schicken soll. Junge Leute müssen sich nicht gleich alles Widrige verdrießen lassen, sondern Dulden, Leiden, und sich in die Zeit schicken, nach der wahrhaften Regel:

Gedult, Vernunft und Zeit
Macht möglich die Unmöglichkeit,

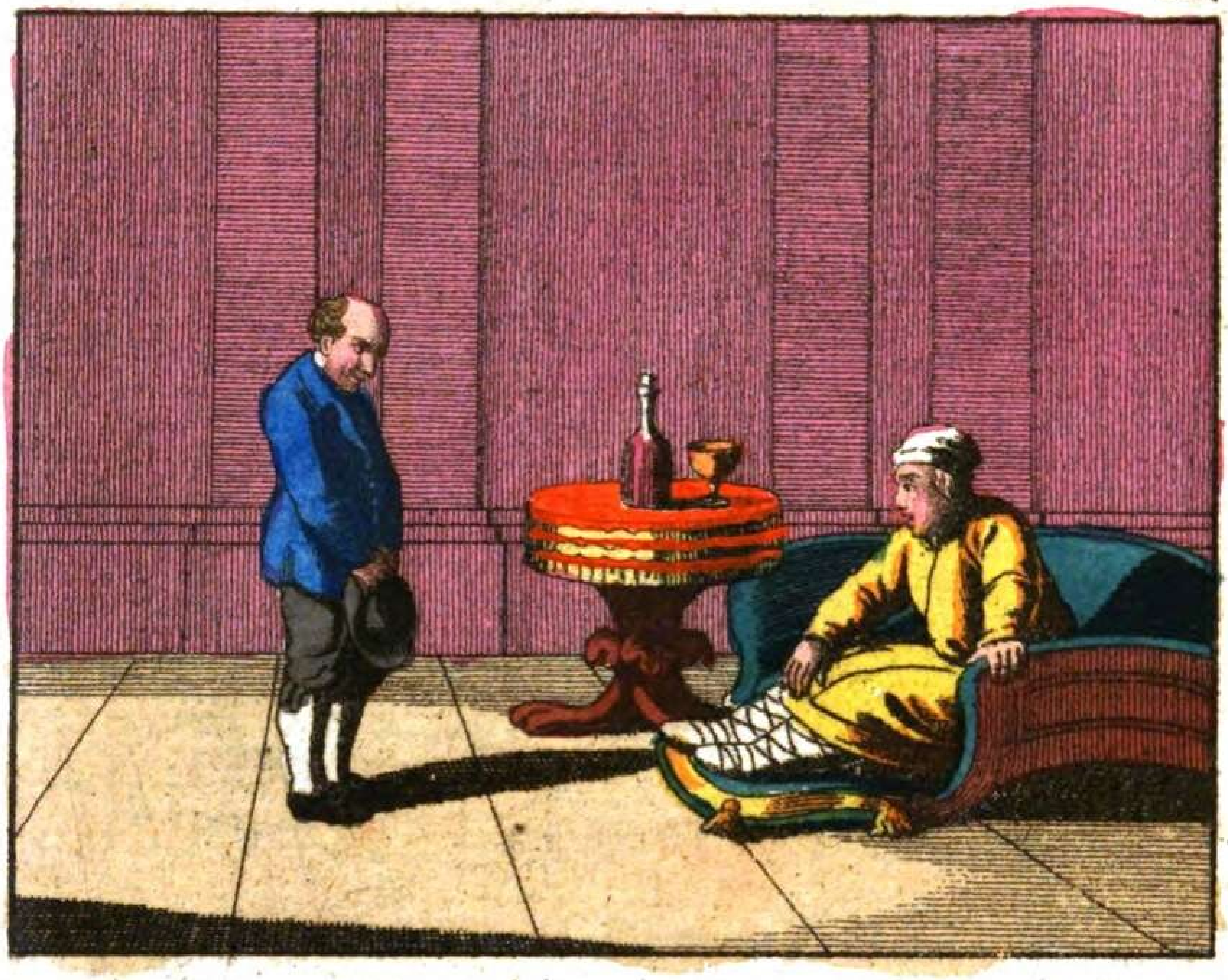
So ist schon mancher zu großem Glücke gelangt, wenn er zumal Gott durch fleißiges Gebet um seine Hülfe und seinen Beistand angerufen hat.

Fünftens, ist die Beständigkeit unsers Paulus zu bewundern, der, ob er gleich in Armuth verachtet worden, auch darum, wie er sich reich sah, nicht zurück gewichen, und gleiches mit gleichem vergolten hat, als seine geliebte Margaretha in Noth, Armuth und Dürftigkeit gerathen war. Welches jetziger Zeit gar selten geschieht: Denn so lange man etwas hat, und wohl steht, geben sich tausend Freunde für die allerbeständigsten an, und versprechen einen in Noth und Tod zu begleiten. Kommt aber der Wind des Mangels und der Dürftigkeit, so werden damit auch alle solche Scheinfreunde mit weggeweht, nach dem Sprichwort:

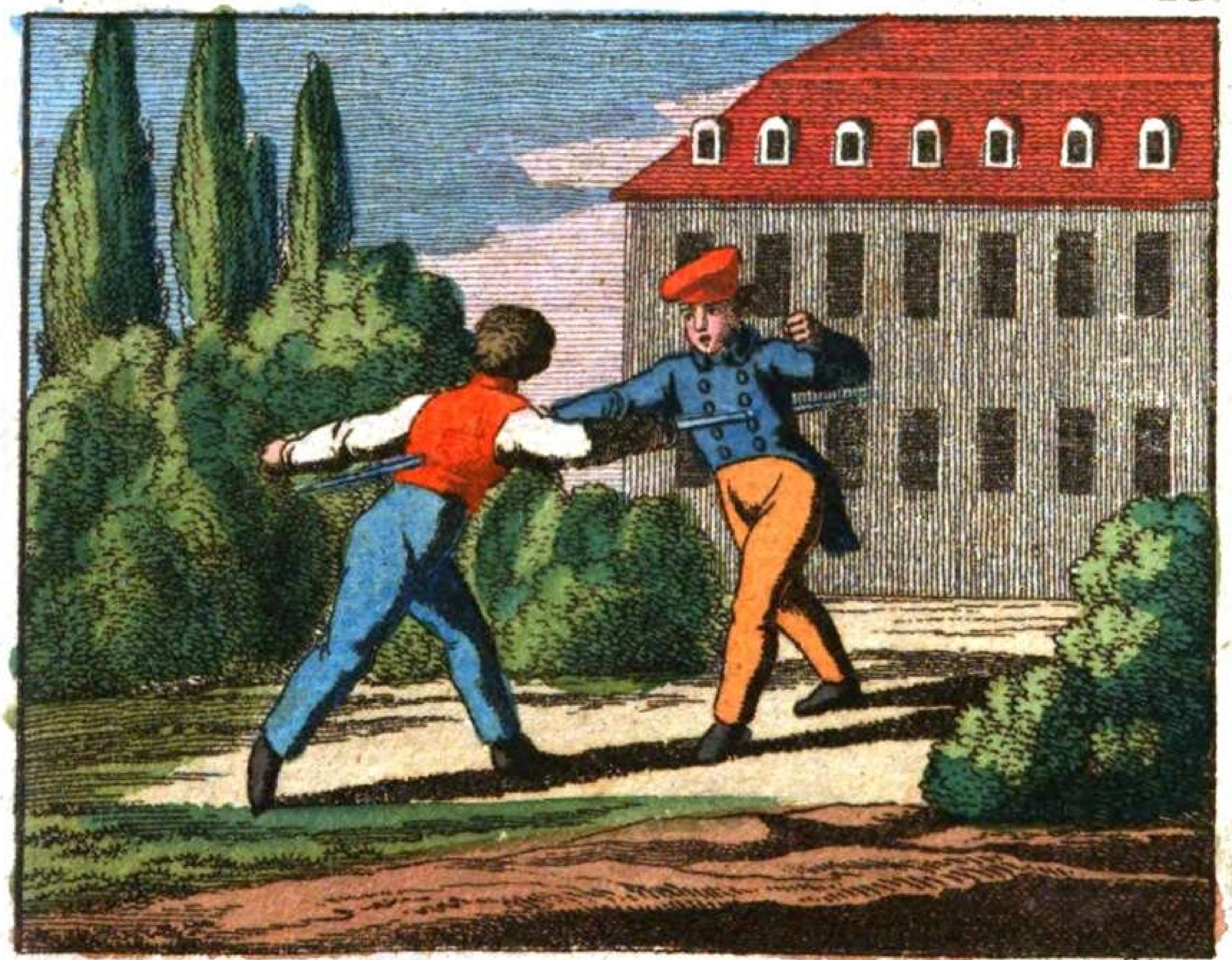
Wahre Freunde in der Noth
Gehen dreyßig auf ein Loth.
Sollt' die Noth langwierig seyn,
Gehn tausend auf ein Quintelein.

Sech-

31.



44.



Wunder sc.

Sechstens, sollen Aeltern darauf sehen, bei Verheyrathung ihrer Kinder nicht so blindlings zuzufahren, und, wenn sie nur Reichthum erblicken, damit losschlagen, es seyen gleich die Gemüther beschaffen, wie sie wollen. Leider wird gar wenig auf Tugend und gute Aufführung gesehen, sondern Geld, Geld, ist die Losung, alles andere muß sich darnach schicken; allein, die vielen Exempel beweisen zur Genüge, wie übel solche Heyrathen ablaufen, und was für ein elender Wehestand darauf erfolgt.

## Die sichere Kur für's Podogra.

Ein Edelmann, der auf einem Schloße, nahe bei Piacenza wohnte, und Toldo hieß, hatte viele Güter und großes Vermögen, so, daß er sich's wohl seyn lassen konnte. Und weil er keine Kinder hatte, so war er auch ziemlich gastfrey; daher er gar vielen Zuspruch vom benachbarten Adel bekam, weil man immer eine gute Küche und delicaten Wein bei ihm antraf, zumal da Toldo ziemlich viel auf einen guten Tisch hielt, und wacker poculirte, so, daß seine Gäste öfters den Ausgang seines Schlosses nicht mehr finden konnten, sondern bei ihm liegen bleiben mußten. Dieß trieb er nun bis in sein vierzigstes Jahr; nachher aber fanden sich die Früchte seiner Ausschweifungen ein, denn er bekam das beschwerliche und schmerzhafte Podagra so stark, daß er manchmal ganzer sechs Wochen und länger im Bette liegen bleiben mußte, und Höllenschmerzen erlitte. Er ließ alle inheimische und fremde Aerzte zu Hülfe rufen, und versprach ihnen viel Geld, wenn sie ihn von dem Uebel befreien würden;

es war aber alles umsonst, weil er, sobald er genesen war, seine vorige Lebensart mit gutem Essen und starkem Trinken wieder anfieng. Keine Arznei hatte daher Kraft genug, ihn von seinem Uebel ganz zu befreien.

Einst, da Toldo wieder in den größten Schmerzen da lag, kam ein Bäuerlein, seiner Unterthanen einer, zu ihm, und hatte etwas bei ihm zu verrichten; da er nun seinen Herrn so elend leiden sah, und ihn, wie einen Kranich vor Schmerzen girren hörte, dauerte er ihn, und sagte zu ihm: Gnädiger Herr, Sie haben ja so viel Geld, und es giebt so viele wackere und verständige Aerzte hier, warum lassen Sie sich nicht helfen? Toldo antwortete: du närrischer Kerl, meinst du, daß ich etwas wollte erwinden lassen, wenn ich von der schlimmen Krankheit kommen könnte? Wisse, daß die Aerzte mit aller ihrer Kunst dawider nichts ausrichten können. Das Bäuerlein lachte gewaltig darüber und sagte: Das müssen ja dumme Tropfen seyn; was gibt mir der gnädige Herr, wenn ich ihn von Grund aus kurire? Toldo antwortete: du bist mir der Mann darnach, der so große Dinge ausrichten wird. Das Bäuerlin versetzte: Ja, ja, hätte ich nur so gewiß hundert Thaler so würde ich bald reich werden. Toldo versetzte darauf: Die will ich dir geben, wenn du mich kuriren kannst. Das Bäuerlein versetzte: Daß versichere ich den gnädigen Herrn, wenn Sie mir nur folgen wollen. So sage denn, fragte Toldo begierig, was ich thun soll? Gnädiger Herr, antwortete das Bäuerlein, wenn Sie das Zipperlein ein wenig verlassen hat, so kommen Sie nur zu mir in die Kost, essen und trinken nichts anders, als was ich habe, arbeiten dann denn Tag über wacker, daß ihnen der Schweiß vom Rücken hinunter läuft; wenn sie alsdann das Zipperlein wieder bekommen, so will ich mein Leben verlohren haben. Toldo mußte anfänglich in seinem

größten Schmerzen lachen, hernach aber wurde er böse darüber, und sagte: Du Tropf, so willst du aus einem Edelmann, einen Bauern machen? packe dich sogleich, oder ich will dir den Weg durch meine Leute mit einem Prügel zeigen lassen. Das Bäuerlein, das seinen Herrn so zornig sah, gieng fort und sagte: Wenn der gnädige Herr meinen guten Rath nicht befolgen wollen, so mögen Sie immer die Schmerzen leiden; allein, fragen Sie nur im ganzen Dorfe nach, ob jemand das Zipperlein hat, als der Schulz und Schulmeister, die aber auch immer auf der Bärenhaut liegen bleiben, und wacker fressen und saufen, daher kann auch das Zipperlein aus keiner andern als dieser Ursache herkommen. Hiermit gieng er seines Weges fort. Toldo machte nachgehends wohl seine Betrachtungen darüber, und gab den Bauern Beifall, daß er nicht gar unrecht hätte, setzte sich daher vor, daß, wenn er wieder gesund werden würde, er ordentlicher zu leben anfangen wollte. Allein der gute Vorsatz dauerte nicht länger als acht Tage, denn da war alles Diäthalten vergessen, und Toldo lief seinen alten Trab fort; daher er das Podagra bald wieder ärger, als vorhin, bekam.

Dieß geschahe zu der Zeit, da die Partheyen der Guelfen und Gibelinen alles in Italien unsicher machten, da immer eine Parthey die andere aus dem Lande zu jagen und zu vertilgen trachtete, wobey das schlimmste war, daß die Edelleute selbst getheilt waren, und einige dieser, die andern der andern Parthei anhiengen. Toldo war unter den Guelfen. Als nun die Gibelinen dazumal in jener Gegend die Oberhand bekommen hatten, war ein alter Feind des Toldoischen Hauses, Namens Marlo Befehlshaber einer Parthei derselben. Er verheerte das ganze Land, und kam auch unversehens vor Toldos Schloß, um selbiges einzunehmen. Toldo wußte wohl,

was er für einen unversöhnlichen Feind vor sich hatte, da er Marlo einst seinen einzigen Sohn in einem Treffen getödtet hatte; er ließ daher, ob er gleich am Podagra krank lag, alle nöthigen Anstalten zur Gegenwehr machen, zog von den Guelfen, so viel er bekommen konnte, an sich, und vertheidigte das Schloß lange Zeit sehr wohl. Allein einst hatte Marlo das Glück, als sie im Schloße allzusicher waren, es nächtlicher Weile mit List zu ersteigen und einzunehmen, worauf er alles, was er im Gewehre fand niederhauen ließ. Und da er vernahm, daß Toldo am Podagra zu Bette lag, gieng er zu ihm mit einer geladenen Pistole, und sagte mit grimmiger Geberde: Du Mörder meines einzigen Sohnes, habe ich dich einmal in meiner Gewalt, warte, ich will dir den Lohn deines Frevels geben. Toldo antwortete ganz gelassen: Marlo, es ist nicht ritterlich, einen armen Kranken so zu überfallen. Ich habe deinen Sohn mit dem Degen in der Faust getödtet: warte, bis ich den meinigen wieder führen kann, so wollen wir dann sehen, wem das Glück beysteht. Marlo lachte, und sagte Nein, so wohl soll dir's nicht werden; ich will dich aber jetzt nicht umbringen, denn das wäre viel zu gut für dich, sondern du mußt besser gezüchtiget werden, er gab demnach seinen Leuten Befehl, daß sie Toldo hüten sollten, bis er wieder käme. Indessen gieng er hin, ließ alle Posten von seinen Leuten sorgfältig besetzen, und alles in Ordnung bringen, damit er vor einem gähen Anfalle sicher wäre. Nachher kehrte er wieder zurück, wo Toldo verwahrt lag, ließ alle seine Leute abtretten, und behielt allein seinen Liebling Namens Captivo, bei sich, der ein eben so schlimmer Bube wie Marlo war, und sagte zu ihm: Gehe hin und besiehe die Gefängnisse in dem Schlosse, und suche einen von allen Leuten entlegenen Ort aus, dahin du in der Stille Toldo bringen sollst, abr sage niemand

ein Wort davon, wo er hingekommen ist, sondern gieb vor, er sey getödtet und in den Wassergraben geworfen worden, damit ich ihn allein in meiner Gewalt behalten, und Lebenslang nach Verdienst züchtigen kann. Captivo gehorchte seinem Herrn, kam wieder und sagte, daß er ein unterirdisches Loch gefunden hätte, worin Toldo wohl verwahrt seyn, und von niemand so leicht gehört oder gefunden werden sollte. Marlo legte mit Captivo selbst Hand an; sie zogen ihn im Hemde aus dem Bette hervor, schoben ihm einen Knebel in den Mund, daß er nicht schreien konnte, und schleppten ihn mit einander dahin, wo ihm Captivo das Quartier ausersehen hatte. Dieß war nun eine elende Grube voll Unflath, und so niedrig, daß man sich in derselben nicht einmal aufrichten konnte. Captivo holte einen Bund Stroh, warf es hin, legte Toldo darauf, und nahm ihm den Knebel wieder aus dem Munde worauf Marlo im Hinweggehen zu ihm sagte: Siehe, Toldo, dieß soll dein Sterbehaus und Begräbniß seyn. Ob nun gleich Toldo um Barmherzigkeit bat, so war bey Marlo doch kein Erbarmen, sondern er ließ, seinen Bitten, Klagen, Heulen und Winseln ungeachtet, durch Captivo die Thür fest verschließen, und gieng mit demselben vergnügt davon, steckte die Schlüssel zu sich, und meynte, seine Rache wohl gesättigt zu haben.

Nun lag der arme von Podogra geplagte Toldo auf einem Bund Stroh, ganz blos, in einer kalten und feuchten Höhle, in der er sich nicht aufrichten und nur daurch eine geringe Oeffnung das Tageslicht erblicken konnte. Er machte Betrachtungen über seinen unglücklichen Zustand, tröstete sich aber damit, daß er hoffte, sein schwacher Körper würde es nicht lange ausstehen können, und er durch einen baldigen Tod

von seinem Elende befreyt werden, zumal da ihn bald darauf, wegen der Kälte und Feuchtigkeit, die er auszustehen hatte, ein starkes Fieber überfiel, welches ihn sehr abmattete. Marlo ließ ihm alle Tage ein Pfund grobes Brod, nebst einem Krug Wasser durch seinen schlimmen Diener Captivo reichen. Toldo aber konnte lange nichts davon genießen, denn es wollte ihm nicht schmecken, allein nach und nach gewöhnte er sich doch endlich daran. Weil nun endlich das Fieber nachließ, und er, ehe drei Wochen vorbey waren, auch vom Podagra befreyet wurde, so trachtete er nur dahin, daß er Marlo zum Mitleiden bewegen möchte. So oft daher Captivo kam, und ihm sein gewöhnliches Deputat reichte, bat ihm Toldo flehentlich, er möchte sich doch seiner erbarmen, und es bei Marlo dahin bringen, daß er für ein angemessenes Lösegeld aus seinem Kerker befreyt, und auf freyem Fuß gestellt werden möchte. Allein alles umsonst; Marlo war unerbittlich, und Toldo lag etliche Jahre in seinem unterirrdischen Behältnisse, ohne einige Hoffnung, erlöset zu werden. Kein anderer Mensch als Marlo und Captivo wußten, daß er noch lebte, da sie bei jedermann, der nach ihm fragte, vorgaben, Toldo wäre erschlagen worden; alle Freunde desselben betrauerten daher den lebendig begrabenen Toldo, und waren darauf bedacht, sich an Marlo einst dafür zu rächen. Allein sie waren noch zu schwach, etwas unternehmen zu können, daß also ein Jahr nach dem andern hingieng und Toldo unzähligen Jammer ausstand, denn das Hemd war an seinem Leibe verfault das Haar seines Bartes und Hauptes, und die Nägel an seinen Händen und Füssen wuchsen so groß, daß er eher einem wilden Menschen, als einem Edelmann, gleich sah. Am meisten beschwerte ihn der Gestank

stank von seinem eigenen Unrath, und das viele Ungeziefer, dessen er sich nicht genug erwehren konnte, daß es ihn nicht bei lebendigem Leib verzehrte. Mit dem allen aber hatte er die ganze Zeit über keinen einzigen Anfall mehr vom Podagra, sondern es war wie verbannt, worüber er sich höchlich wunderte und tausendmal an seinem Bauer gedachte. Was sind doch die Menschen für Thoren, sagte er bei sich selbst, daß sie sich mit großer Mühe und Kosten solche Krankheiten auf den Hals laden und die, welche ihnen von Mäßigkeit predigen, für Narren halten, und ihnen nicht folgen. Ach könnte ich nur wieder in Freyheit kommen, ich wollte gewiß anders leben, aber ach leider! seufzete er, daran habe ich nicht mehr zu gedenken, sondern werde wohl, wie der rachgierige Marlo gesagt hat, in dieser unsaubern Höhle meine Grabstelle finden.

Diese und dergleichen Betrachtungen machte Toldo auf seinem elenden Lager und lernte die Welt und ihre Lust von einer ganz andern Seite betrachten. Er betete auch jetzt viel andächtiger zu Gott als vorhin, und sagte mit Manasse: Es ist gut, Herr, daß du mich gezüchtiget und gedemüthiget hast, und daß ich nicht in meinem vorhin geführten unbußfertigen Leben zur Hölle gefahren bin. Da er nun so weit gelangt war, und sein lüsternes Fleisch und Blut durch Gottes Kraft und Beistand unter die Füsse getreten hatte, kam ihm seine armselige Gefangenschaft so schwer nicht mehr an, als vorhin, so, daß er sie bis in das fünfte Jahr ohne weiteres Murren erdultete, und nur um seiner Seelen Zustand sich bekümmerte. Allein, einst hörte er über sich im Schlosse ein großes Getümmel und lange Unruhe, konnte aber nicht errathen, was es bedeutete. Da ihn aber jenen Tag sein ge-

wöhn-

wöhnliches Essen nicht gereicht wurde, machte er sich allerhand beunruhigende Gedanken darüber. Er schlief dißmal mit hungrigem Magen ein, und hoffte, daß, weil er diesen Tag etwa vergessen worden seyn möchte, man ihm des andern Tages seine gewöhnliche Portion schon wieder reichen würde. Allein seine Hofnung war umsonst, denn es wurde ihm nichts gebracht; weil ihn nun der Hunger gewaltig plagte, so winselte er erbärmlich, und bat Gott, daß er ihm sein Leben verkürzen, und ihn aus diesem Jammerthal nehmen wolle: allein er mußte auch die zweite Nacht vom Hunger geplagt, ohne Schlaf und Ruhe zubrignen, daher er des andern Morgens sehr matt wurde; da er aber ungefehr bey der Oefnung seines Kerkers jemand hörte, und durch das Loch, worein das schwache Tageslicht in seine Höhle fiel, merkte, daß man daselbst arbeitete, und einige alte verfallene Steine wegräumte, so fieng der abgemergelte und ausgehungerte Toldo an, zu schreien, und um Gottes willen zu bitten, man möchte sich seiner erbarmen, und ihn nicht so elendiglich verhungern lassen. Da nun der Taglöhner, der oben arbeitete, solches hörte, rief er herunter, wer so kläglich winselte? worauf Toldo antwortete: Ach! ein armer, schon viele Jahre in diesem Loche gefangener Mann, den man seit dreien Tagen nichts zu essen gebracht hat, und der, wenn man ihm nicht hilft, elendiglich verschmachten muß. Ich bitte euch, ihr möget seyn, wer ihr wollt, geht zu Marlo, und sagt: Er soll mich lieber umbringen, als so verschmachten lassen.

Der Taglöhner fragte, wo man zu ihm kommen könnte? Toldo sagte ihm alle Gelegenheit, worauf der Taglöhner hingieng und dem jetzigen Innhaber des Schlosses anzeigte, daß ein gefangener

Mann

Mann, der verhungern müßte, ihn um Hülfe und Rettung ersuchte. Es ist nemlich zu wissen, daß die Guelfen sich wieder ermannt hatten, und von Toldo's Schwager, Namens Bentivoglio, angeführt, ganz unvermuthet, da Marlo mit den Seinigen in guter Sicherheit zu seyn vermeinte, dieses Schloß bei Nacht überrumpelten; und Bentivoglio nun, um seines Toldo Tod zu rächen, den Marlo mit allen seinen Dienern, worunter auch Captivo war, hatte niederhauen lassen, wodurch er sich zu dem rechtmäßigen Besitzer dieses Schlosses machte, aber nimmermehr vermuthet hätte, seinen schon längst für todt gehaltenen Schwager darin anzutreffen.

Da nun der Taglöhner des Bontivoglio Diener anzeigte, was er von einem in einem tiefen Loche gefangenen Manne vernommen hätte, berichtete er solches Bentivoglio, welcher Ordre ertheilte, man sollte nachsehen, wer es wäre. Es machten sich demnach etliche auf, und der Taglöhner zeigte ihnen, wie man zu der unterirdischen Höhle gelangen könnte; da sie aber eine wohlverwahrte Thür fanden, Toldo hingegen, als er Leute merkte, immer lauter um Hülfe und Rettung schrie; so sprengten sie endlich, da sie nicht anders zu ihm kommen konnten, die Thür mit Gewalt auf. Als man nun mit einer Fackel in die Höhle leuchtete, und Toldo als einen wilden Mann auf vermodertem Stroh im Unflate liegen sah, erschraken sie so sehr, daß sie bald alle wieder davon gelaufen wären: allein Toldo schrie: Ach! wenn ihr nur ein Tröpflein christliches Blut und nur einiges Mitleiden in euerm Herzen habt, so erbarmet euch über mich armen Menschen, und helft mir aus diesem höllischen Kerker. Es traten also die Beherztesten hinein, und weil Toldo ganz krämpfig geworden, und nicht

nicht mehr für sich selbst aufstehen konnte, faßten sie ihn an und trugen ihn heraus. Er konnte aber die freye Luft nicht mehr ertragen, sondern fiel ohnmächtig hin, und vermochte sich lange nicht wieder zu erholen, so, daß man meinte, er würde dahin sterben. Sie brachten ihn daher in ein Zimmer, säuberten ihn ein wenig, und steckten ihn in warmes Bett, da er sich den wieder in etwas erholte, nachdem man ihn kräftige Wasser in den Mund gegossen hatte. Indessen war jemand zu Bentivoglio gelaufen, und hatte ihm angezeigt, was für einen Wundermenschen man gefunden hätte. Er wurde begierig, ihn selbst in Augenschein zu nehmen, als er ihn aber sah, wandte sich das Herz in seinem Leibe um, bey dem abscheulichen Anblicke. Er hatte großes Mitleiden mit diesem armen Menschen, befahl auch, man sollte ihm nach und nach warme Brühen beybringen, bis der ausgehungerte Magen wieder in etwas zurecht gebracht würde. Als nun solches geschah, und Toldo wieder zu sich kam, fragte er, wo ist Marlo, kann ich nicht nur ein Wort mit ihm sprechen? Die umstehendeu Bedienten sagten: Marlo ist längstens zur Hölle gefahren. Toldo konnte das nicht begreifen, und fragte weiter: Wer denn jetzt Innhaber des Schlosses wäre? Indem trat Bentivoglio herein, weil er vernommen hatte, daß der arme Gefangene wieder der Sprache mächtig geworden sey, und fragte ihn, wer er wäre, und warum er in ein solch abscheuliches Gefängniß gesteckt worden sey? Toldo, so bald er denjenigen, der mit ihm redete, recht ansah, erkannte ihn für seinen Schwager, reichte ihm seine schwache Hand, und sagte: Kennet ihr euren armen Schwager, den unglücklichen Toldo nicht mehr, der von dem boshaften Marlo, von dem Tage der Einneh-

nehmung seines Schlosses bis jetzt in diese unsaubere Höhle gesteckt und lebendig vergraben gehalten worden ist? Bentivoglio machte das Kreutz vor sich, verstummete ganz, und konnte nicht glauben, was er hörte, sondern meynte, da Toldo sich nicht im geringsten ähnlich sah, es möchte ein Betrug dahinter stecken. Toldo aber benahm ihm bald allen Zweifel Er ersuchte Bentivoglio, jedermann abtretten zu lassen, und entdeckte ihm solche Dinge, die sonst niemand, als sie beide in der Welt wissen konnten, nach welchem dieser Toldo für seinen Schwager erkannte, ihn sogleich hinauf in's Schloß tragen, und seiner wohl pflegen ließ, daß er nach und nach durch kräftige Mittel wieder zu sich selbst kam, und es so weit brachte, daß er nach vier Wochen wieder aus dem Bette bleiben, und etwas gehen konnte, doch sehr elend und gekrümmt, bis nach und nach die Nerven gestärkt wurden, daß er wieder aufrecht gehen konnte. Bentivoglo räumte hierauf seinem Schwager das Schloß wieder ein, in welchem hernach Toldo noch viele Jahre lebte. Weil er sich aber nun diät hielt, bekam er das Podagra nie wieder. Wenn er daher von jemand hörte, der diß Uebel an sich hatte, ließ er ihn zu sich bitten, und erbot sich, ihn aus dem Grunde zu kuriren, da er an sich selbst erfahren hatte, daß nichts als das unordentliche Leben solche Krankheit verursachte. Er forschte auch mit allem Fleiß nach dem Bäuerlein, seinem Unterthanen, der ihm ehedem so guten Rath mitgetheilet hatte, und da er noch lebte, ließ er ihn zu sich kommen, zahlte ihm hundert Thaler, und sagte zu ihm: Ich wünschte, daß ich dir in guten Tagen gefolgt hätte, so hätte ich nicht so viel leiden und eine so gefährliche Kur ausstehen dürfen.

Hernach ließ Toldo das Loch, darinn er so viele Jahre elendiglich gelegen war, mit Kalk schön austünchen, und mit goldenen Buchstaben an die Wand schreiben: Die sichere Kur für's Podagra; ließ auch alles, was ihm darinn begegnet war, zum ewigen Andenken in die Mauer eingraben. Weil nun Toloo keine Kinder hatte, so machte er vor seinem Ende ein Testament, und vermachte darin seinem Schwager Bentivoglio, der ihn, den lebendig Begrabenen, erlößt, und wieder an das Tageslicht gebracht hatte, sein Schloß und all sein Vermögen zur Dankbarkeit.

## Lehre.

Erstlich, kann die Jugend merken, wie oft der Mensch sich selbst, durch seine Unordnung und Unmäßigkeit in Krankheit stürzt, ja gar sein Leben dadurch um viele Jahre abkürzet. Daher man sich von Jugend auf der Mäßigkeit befleißigen, und alle Ausschweifungen, so viel immer möglich vermeiden soll.

Zweytens, sieht man, wie man oft einen guten Rath verwirft, der, wenn wir ihm folgten, uns viel Gutes brächte. Allein, da wirft man nur die Augen oft auf den, von dem uns der gute Rath gegeben wird, und weil seine Person uns verächtlich ist, verachtet man zugleich das, was er uns zu unserm Besten gesagt hat: allein viele tausende haben diese Thorheit schon oft und viel, aber zu spät, bereuet.

Drittens, kann bemerkt werden, wie schwer es einem Menschen ankommt, seine alte Gewohnheit zu verlassen, denn das Sprichwort sagt: Gewohnheit ist die andere Natur. Man muß sich also von Jugend auf der Tugend befleißigen, und sich dieselbe zur Gewohnheit machen, so wird uns die Ausübung täglich leichter werden.

Viertens, hat man hier ein Exempel unmenschlicher Rachgier, in der die Italiener und Spanier vor andern berühmt sind. Man muß also bey solchen Leuten immer auf der Hut seyn, um nicht von ihnen berückt zu werden. Dagegen sollen die, welche ein rachgieriges Herz haben, Gott bitten, daß er es ändern möge, wobey sie aber selbst Fleiß mit anlegen müssen, solche böse Anlagen aus ihren Herzen zu vertilgen.

Fünftens, kann man sehen, wie gut es dem Menschen ist, wenn ihn Gott mit Kreutz und Leiden heimsucht; weil solches öfters weit bessere Wirkung thut, als alles Gute, das der Höchste dem Menschen aus Gnaden schenkt; weil man es nicht erkennt, sondern vielmehr zur Sünde braucht; hingegen Noth, Kreutz und Elend lehren auf's Wort merken, und können öfters aus einem bösen einen guten Christen machen.

Sechstens, erhellt daraus, wie Gott die Rachgierigen und Gottlosen straft, und ihnen oft schon in diesem Leben mit dem Maaß mißt, womit sie andern gemessen haben. Wenn sie aber auch nicht hier zeitlich gestraft werden, so werden sie doch gewiß der ewigen Höllenpein nicht entrinnen. Daher man dieses teuflische Laster fliehen, und auch vor allen andern Untugenden sich sorgfältig hüten soll.

Der

# Der Eltern Quaal.

Molitor, ein von Gott mit vielem Reichthum gesegneter Mann, hätte nebst seiner Frau sehr glücklich heissen können, wenn sie Gott nicht mit zwei überaus bösen Kindern gestraft hätte, welche der Eltern Qual konnten genannt werden, denn sie waren sich von Kindesbeinen an zuwider, so daß weder väterliche Zuredung, Warnung und Drohung, noch auch Schärfe und ernstliche Züchtigung helfen wollten. Der ältere hieß Kain, und hatte ein freches, eigensinniges und verwegenes Gemüth; der jüngere Tubal war jähzornig, rachgierig, unversöhnlich. Molitor hatte ihnen anfänglich zu viel nachgesehen, und vermeinte, sie würden sich mit der Zeit, wenn sie älter würden, ändern; allein es erfolgte das Gegentheil, denn, je älter sie wurden, je gehässiger sie einander waren. Sie ergriffen alle Gelegenheit, einander Tort zu thun, stritten uud zankten sich täglich, nahmen sogar öfters einander bei den Köpfen, und zerzauseten sich wacker, so, daß Molitor täglich zu thun hatte, ihre Zänkereyen und Uneinigkeiten beizulegen. Als sie nachgehends in die Schule giengen, hätte Cain seinen jüngern Bruder bald um's Leben gebracht, denn da sie einmal dem großen Wasser zusahen, das durch die Stadt lief, gab Cain dem Tubal unvermuthet einen Stoß, daß er hinein fiel, und, wenn nicht gleich andere Leute zugelaufen, und zur Rettung gekommen wären, elendiglich hätte ertrinken müs-

sen

sen. Als Molitor Cains heimtückisches Wesen erfuhr, zergeisselte er ihn freilich entsetzlich; allein er machte ihn damit nur ingrimmischer gegen seinen Bruder, so daß, als sie nachgehends mit andern Kindern spielten, er Tubal wieder ergriff, ihn zu Boden warf, und unbarmherzig zerprügelte; Tubal aber nahm ein Federmesser, und stieß es seinem Bruder in das dicke Bein, daß er darüber vor Schmerzen zu Boden sank, und nach Hause getragen werden mußte. Was das Molitor für eine freudige Post mag gewesen seyn, ist leicht zu erachten. Er züchtigte nun Tubal eben so nachdrücklich, als er vorhin Cain gethan hatte; allein Tubal schützte seines Bruders Ueberfall und üble Behandlung vor, gab auf alle Schläge wenig, und wurde nur noch mehr gegen Cain erbittert. Molitor, mit allen seinen Zureden und Drohungen konnte kaum so viel bei ihnen ausrichten, daß sie sich einander die Hände gaben, und sich äusserlich versöhneten. Der Groll aber war bei diesen bösen Buben zu tief in ihre Herzen eingewurzelt, als daß man hätte hoffen können, sie würden sich brüderlicher gegen einander benehmen, weswegen der Vater sich vornahm, diese zwei wilden Hengste von einander zu thun. Er gab also Kain einem Präceptor in die Kost, damit er in Erlernung der Schulwissenschaften nichts versäumen möchte. Tubal aber behielt er bei sich, und hielt ihm einen Hauslehrer, in Hoffnung, es würden sich ihre wilden Gemüther doch noch ändern, und der eingewurzelte Zorn nach und nach erlöschen. Allein es war alles vergebens: denn wenn nur Cain dann und wann beim Mittagessen bleiben mußte, damit Molitor erfahren möchte, wie weit er in seinem Lernen gekommen wäre, so sah man Tubal schon an, daß ihm Gift und Galle im Herzen kochte. Da nun Molitor einst über dem

Es-

Essen hinaus gerufen wurde, kamen sie gleich wieder hinter einander, denn als Cain etwas von einem Huhn aus der Schlüssel nehmen wollte, rieß es ihm Tubal wieder vom Teller, und wollte es ihm nicht lassen. Cain aber hielt es fest, und wollte es seinem Bruder auch nicht gönnen. Bald kamen sie von Worten zu Schlägen, und endlich so weit, daß sie beide die Messer ergriffen, und gewiß einander ermordert haben würden, wenn die Bedienten nicht zugelaufen wären, und es verhindert hätten. Mollitor eilte auf das gehörte Geschrei herbei, und da er den schönen Auftritt, sah, nahm er eine Ochsensenne und machte Friede unter ihnen, indem er so lange und viel auf einen und den andern losschlug, bis er keinen Arm mehr regen konnte. Weil er nun merkte, daß, je älter die Bürschchen würden, je erboßter und gehäßiger sie sich gegen einander bezeigten, so nahm Molitor die Geistlichkeit zu Hülfe, und verhoffte, weil sie nun zum Unterrichte giengen, sie würden sich zureden lassen, daß sie ihren Groll gegen einander ablegen, sich versöhnen, und brüderlich mit einander leben möchten. Allein ob ihnen der Beichtvater gleich Himmel und Hölle vorstellte, so war doch alles umsonst; sie blieben die alten Bösewichte, und wenn sie sich gleich äusserlich besser gegen einander anstellten, so blieb doch der alte Groll im Herzen; denn wenn sie nur kurze Zeit bei einander waren, so wußten sie gleich eine Gelegenheit vom Zaune zu reissen, sich wieder miteinander zu raufen, so daß man genug zu thun hatte, sie von einander zu bringen, ehe sie sich die Hälse brachen.

Weil nun beide Brüder Lust zum Studiren hatten, und der ältere bereits so weitgekommen war, daß er auf Universitäten reisen konnte, so sandte ihn der Vater

nach

nach Halle; der jüngere aber blieb noch ein paar Jahre zu Hause, alsdann wurde er nach Jena gesandt. Der Vater band beyden bei ihrer Abreise ein, sie sollten sich wohl und und friedlich aufführen, etwas rechtes lernen, und alle Gelegenheit meiden, in der Fremde zusammen zu kommen. Beyde versprachen es auch willig, und so hatte Molitor auf einige Zeit Frieden von seinen bösen Buben; denn wenn sie nur von einander waren, so konnten sie mit andern Leuten sich noch ziemlich wohl vertragen, studirten auch fleißig, daß Molitor Hoffnung hatte, Cain bald als einen Doctor der Rechte zu sehen; da hingegen Tubal die Medicin studirte, und auch ziemliche Progressen machte. Allein durch Zulassung Gottes machte der Teufel einen gewaltigen Strich durch Molitor's Rechnung, denn es fügte sich, daß einige Studenten von Halle wegreiseten, mit denen Cain wohl bekannt war, daher er ihnen das Geleite bis Merseburg gab; zu gleicher Zeit reiseten auch andere Studenten aus Jena, von denen einer des Tubals Stubenpursche gewesen war, der ihn ebenfalls bis Merseburg begleitete. Cain war mit seinen Freunden eher angekommen, und machte sich lustig; bald darauf kam auch die andere Parthey aus Jena an, und logirte sich in eben dasselbe Wirthshaus. Cain erkannte unter den andern sogleich seinen Bruder, ob er ihn schon in etlichen Jahren nicht gesehen hatte; es kehrte sich also gleich das Herz in seinem Leibe um. Er fuhr seinen Bruder zornig an und sagte: Was hast du da zu machen? Tubal antwortete trotzig: Eben das, was du da zu thun hast. Cain erbitterte sich darüber und versetzte: Ich bin ein alter Pursche, und darf thun was ich will, du aber bist noch ein Fuchs; und sollst bei deinen Büchern sitzen, und des Vaters Geld nicht

mit

mit Spazierenreisen verthun. Tubal gerieth in Hitze auf seines Bruders Schmähen, und antwortete: Ich bin so gut Pursche wie du, und lasse mir von keinem solchen . . . Hier fielen ihm seine Begleiter in die Rede, und brachten ihn in ein anderes Zimmer; die Pursche der andern Parthey thaten ein gleiches, und stellten Cain vor, es sey ja sein Bruder, und er thue nichts unrechtes, daß er also nicht Ursache hätte, ihn so zu beschimpfen, zumal da er ihn ja eben so wenig, als jener ihm, zu befehlen hätte. Durch diese und andere Zuredungen wurde nun die Sache für diesesmal noch so vermittelt, daß eine Parthey Studenten oben, die andere unten sich aufhielt, eine jede Parthey aber den erboßten Brüdern zuredete, und, um den Verdruß zu vergessen, einander wacker zutranken. Es schien daher, als jede Parthey besonders sich fröhlich bezeigte, daß dieser Handel weiter nichts schlimmes nach sich ziehen würde; da beyderseitige Studenten, so lange sie noch etwas nüchtern waren, auf die erzürnten Brüder unter sich Acht gaben, und vermittelten, daß keiner zu dem andern kommen konnte. Nachdem aber zuletzt nicht mehr getrunken, sondern recht studenticos gesoffen wurde, vergaß man alles andere darüber, und beyde Theile stürmten so lange auf einander los, bis die Köpfe von Taummel eingenommen, einer hier, der andere dort hinaus lief, einige sich niederlegten, andere den Wein oben und unten von sich ließen, und hernach wieder frisch aufschütteten. Da geschahe es nun, daß Cain seinen Bruder ersah, und ihm, ohnvermerkt der andern Trunkenbolde zuwinkte, ihm zu folgen. Der Teufel aber, der auch nüchtern nicht gefeiert hatte, gewann nun, da sie besoffen waren noch mehr Macht über diese böse Buben. Daher beyde mit ih-

ren Seitengewehren hinunter in den nächst an dem Hause anstehenden Garten giengen, nach kurzen Reden aneinander kamen, und sich wacker mit der Fuchtel herum hieben; der Teufel, der an einer Seele nicht genug hatte, kartete es bei diesem Mordspiele so, daß beide Brüder einander tödlich verwundeten; Tubal wurde gerade durch das Herz gestossen, und blieb gleich todt auf dem Platz liegen, Cain aber, der einen Stich durch die Lunge bekommen hatte, lebte zwar noch, als die andern Studenten ihn nach langem Ausbleiben endlich vermißten und suchten; allein er trieb es keine Stunde mehr, konnte auch kein vernehmliches Wort mehr sprechen, weil ihm das Blut aus Mund und Nase häufig herauswallte, weswegen er auch sich nicht zu Gott bekehren, viel weniger Buße thun konnte, sondern als ein gottesvergessener Brudermörder dahin fuhr. Beyde Körper wurden an dem Orte, wo die That geschehen war, in eine Grube geworfen, und wie ein Aas verscharrt. Was für Schrecken und Herzeleid aber diese Post dem Molitor, ihrem Vater, verursachte, ist leicht zu ermessen, denn er konnte billig mit Jacob sagen: Nun müssen meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube fahren. So wurde die Wahrheit bestätigt, daß ungerathene Kinder der Eltern ärgste Quaal sind.

## Lehre.

Erstlich, haben Eltern zu lernen, ihre Kinder ja in der zartesten Jugend mit der Zucht nicht zu übersehen noch zu versäumen. Denn je zarter ein Bäumlein ist, desto besser läßt es sich biegen und ziehen; welches sich aber, wenn es älter und stärker wird, nicht mehr thun läßt. Viele Eltern übersehen ihren Kindern, so lange sie klein sind, ihre Bosheiten, und ent-

entschuldigen sie damit, daß sie sagen, sie sind noch klein; sie verstehen es noch nicht besser; man kann sie ja darum nicht strafen; wenn sie klüger werden, werden sie es schon lassen. Wo es so hergeht, da ist es schon gefehlt; denn verstehen sie die Bosheit auszuüben, so verstehen sie auch die Züchtigung, und müssen sie verstehen lernen, damit man ihren bösen Sinn bei Zeiten bricht, ehe sie in der Bosheit erstarren; da es denn sehr schwer hergeht, sie ihnen abzugewöhnen.

Zweitens sollen Geschwistere lernen, sich zu hüten, daß sie den Saamen der Uneinigkeit und der Feindschaft unter ihnen nicht aufgehen lassen; denn wo es einmal zu einem rechten Zwiespalt zwischen ihnen gekommen ist, da ruhet der Teufel nicht, sondern bläßt immer mehr zu, so, daß endlich aus einem Funken ein großes Feuer wird, welches sich sobald nicht auslöschen läßt, sondern immer mehr und mehr um sich frißt, bis lauter Jammer und Herzeleid daraus entstehet.

Drittens, wird Jünglingen, die einstens auf Universitäten reisen wollen, zur Warnung vorgestellt, sich ja des teuflischen Lasters der Völlerey, zu enthalten, und mit dem rohen Haufen nicht mitzumachen. Viele meynen, eine Heldenthat begangen zu haben, wenn sie fressen und saufen, bis es oben ansteht. Oefters wenn sie den Magen überladen haben, entlästigen sie denselben und fangen hernach wieder von vorne an, und saufen frisch darauf fort, wo sie es vorhin gelassen haben. Was es aber für eine große Sünde ist, die edlen Gaben Gottes so zu mißbrauchen, ist leicht zu erachten; daher auch Gott solche Verschwender schon oft so gestraft hat, daß, wenn sie ins Alter gekommen sind, sie nicht einen guten Trunk oder

Bissen

Bissen, sich zu laben, haben habhaft werden können, sondern mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, ja wohl gar hinter dem Zaun dahin sterben müssen.

Viertens, erhellet, wie aus der Völlerei immer mehr Laster entspringen; denn ein trunkener Mensch ist im Stande, alle Sünden und Laster zu begehen, deren er sich nüchtern schämen würde. Daher jener Weltweise wohl geurtheilet hat, wenn er gesprochen: Die Trunkenheit sey eine Kette, woran der Teufel seine Knechte und Sclaven führet, und sie nach seinem Willen in zeitliches und ewiges Verderben stürzt. Dergleichen Exempel sind so viel bekannt, daß ein jeder Mensch sich der Nüchternheit befleißigen soll.

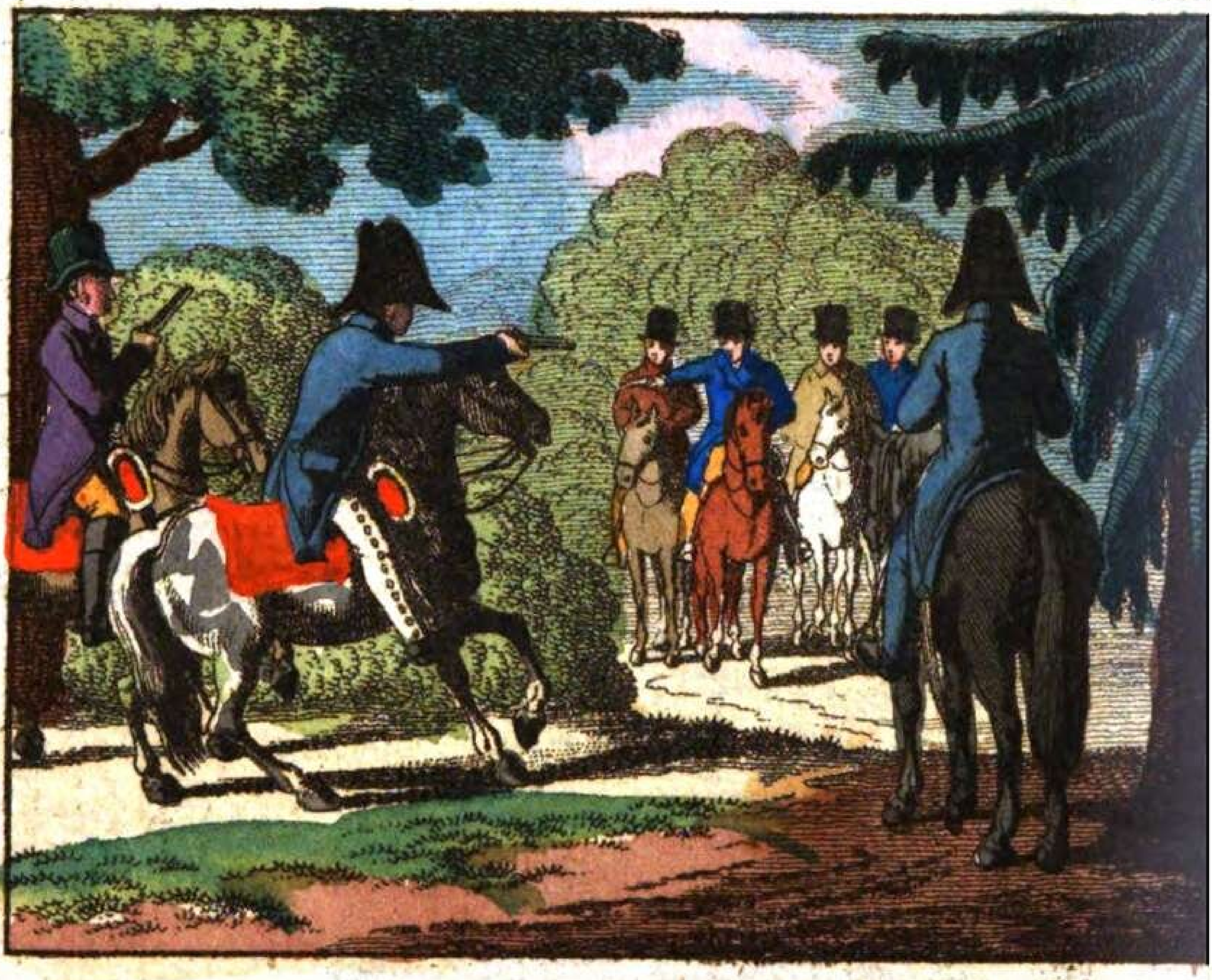
Fünftens, sieht man, wie weit es der Menschenfeind mit den rachgierigen und boshaften Gemüthern bringen könne. Er weiß alle natürlichen Banden der Freundschaft zu zerreißen, und die besten Freunde dahin zu bringen, daß sie einander die Hälse brechen, und als eingefleischte Teufel in den Pfuhl fahren, der mit Pech und Schwefel brennt, darin sie ewig liegen müssen.

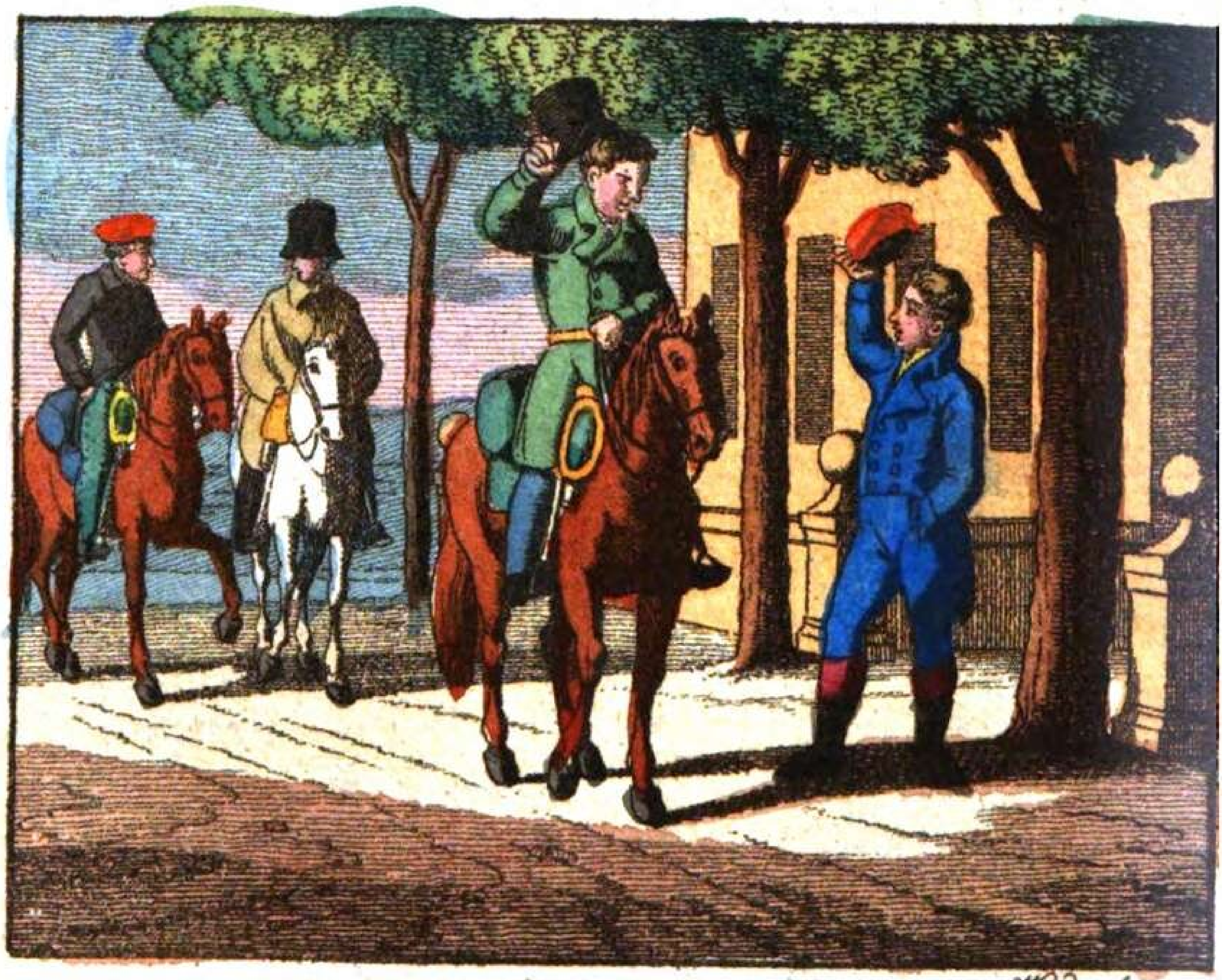
Daher Sechstens, die Jugend sich befleißigen soll, sowohl mit ihren Geschwistern, als andern Menschen, in Friede, Ruhe und Einigkeit zu leben, sich bey Zeiten daran zu gewöhnen, nicht alles Unrecht, das man ihnen anthut, so übel aufzunehmen, sondern gerne zu vergeben denen, die sie beleidigen, so werden sie sich bei allen Menschen Liebe und Huld erwerben, von Gott aber zu allem ihrem Thun und Lassen Glück und Segen zu gewarten haben.

# Der übelberüchtigte, hernach aber bekehrte Strassenräuber.

Flamand, ein Edelmann in Gasconien, hatte einen Sohn, der Erich hieß, den er, obgleich bei wenigen Mitteln, doch zu allem Guten erzog, und in die Schule schickte. Allein Erich nahm keine Zucht an und lernte wenig, denn er hatte einen gar zu hitzigen und flüchtigen Sinn, so daß seine Lehrer oft über ihn zu klagen hatten, weil er allerlei Muthwillen ausübte, und viel Unglück anstiftete. Einstens machte er es so grob, daß er einen Knaben von gutem Hause beinahe mit einem Stein zu todte geworfen hätte; weswegen man ihn aus der Schule stieß, und nicht mehr dulden konnte. Als Flamand diese That seines bösen Buben vernommen hatte, züchtigte er ihn auf das ärgste, sperrte ihn in eine Kammer, und gab ihm so lange nichts als Brod und Wasser, bis er Besserung versprach. Er hielt ihm hierauf einen Hauslehrer, bis er tüchtig wurde, auf Universitäten zu gehen. Nachher schickte er ihn nach Orleans, und gab ihm viele gute Lehren und Warnungen mit auf den Weg, daß er sich wohl aufführen, und etwas Rechtes lernen möchte. Allein bei Erich hieß es, wie er von seinem Vater in die freie Welt kam: der Strick ist entzwei, und ich bin frei. Er dachte wenig an die väterlichen Vermahnungen, und legte sich, anstatt des Studirens, auf Fressen, Saufen, Spielen und liederliches Leben. Als sein Vater Nachricht davon erhielt, schrieb er ihm scharfe Vermahnungen, seine

Le-





Wunder f:

Lebensart zu ändern, und drohte ihm, daß er bei fernerem Ungehorsam die Hände ganz von ihm abziehen wollte: da ihn denn alles Unglück und Herzenleid verfolgen würde. Und diese Prophezeihung traf leider gar bald ein; denn Erich folgte seines Vaters guten Ermahnungen nicht, sondern blieb bey seinen liederlichen Gesellschaften. Es erfolgte daraus, daß er einst mit einem Studenten Händel bekam, und in dem darauf erfolgten Duell seinen Gegner erlegte. Hiedurch war nun der Grund zu seinem fernern Unglück gelegt, denn weil die Duelle in Frankreich bei Lebensstrafe verboten waren, mußte er sein Heil in der Flucht suchen. Was dieses Flamand für eine angenehme Post mag gewesen seyn, ist leicht daraus abzunehmen, daß er sich über seines bösen Buben Unglück so bekümmerte, daß er erkrankte, und vor Herzeleid starb. Erich hatte sich an einen sichern Ort geflüchtet, und an seine Freunde geschrieben, daß sie ihn mit seinem Vater aussöhnen sollten, damit er ihm Geld sendete um seinen Weg damit aus Frankreich nehmen zu können; allein anstatt des verhofften Geldes, bekam er die traurige Nachricht, daß sein Vater gestorben wäre, und daß, weil er als einziger Erbe wider die Reichsgesetze gehandelt und flüchtig gegangen, auf Befehl des Königs alle Verlassenschaft seines Vaters confiszirt und weggenommen worden. Dieser Bericht stürzte Erich in die größte Verzweiflung, denn er hatte kein Geld, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Er gieng also in der Irre herum, wie ein verlohrnes Schaaf. Endlich mußte er einen Soldaten abgeben; er veränderte seinen Namen und ließ sich als Musketier unterhalten; konnte aber bei diesem Leben die Stockschläge der Korporale nicht vertragen, noch weniger mit der schlechten Montur und Kost vorlieb neh-

nehmen; daher er die Gelegenheit ersah, und mit voller Montur durchgieng. Weil er nun in der Nähe zu bleiben nicht sicher zu seyn erachtete, lief er, nachdem er die Montur an einen Juden vertauscht hatte, durch lauter unwegsame Orte, bis nach Paris. Hier nahm er den Namen la Fleche an, und suchte einen Herrendienst zu erlangen; allein, da ihn niemand kannte, und sein Ansehen und seine Aufführung den Leuten zu frech und verwegen vorkamen, konnte er keine Stelle finden. Er wurde darüber ganz melancholisch weil er nicht wußte, was er anfangen sollte. Einst aber, da er Abends über Pont Royal gieng, fiel er unter eine Bande Gaudiebe und Beutelschneider, die ihn umringten, und zuschrieen, er sollte den Beutel hergeben. La Fleche, ob er gleich noch ziemlich wohl gekleidet gieng, hatte doch keinen Thaler mehr in der Tasche, lachte also darüber und sagte: Da werdet ihr wenig fangen; doch als ein resoluter Bursche zog er vom Leder, und sagte: Dieß ist mein Beutel. Ob nun wohl seiner Gegner vier waren, so vertheidigte sich doch la Fleche lange Zeit sehr wohl, und verwundete ein paar davon; worauf ihn aber einer der Bande unterlief, ihn umfaßte, zu Boden warf und aussuchte. Da er nun nicht mehr als einen halben Thaler und etliche Sols bei ihm fand, sagte er zu la Fleche: Ist das auch der Mühe werth, daß du Bucker dich so lange gewehret und unser zwey bleßirt hast? Warte, ich will dir das Trinkgeld dafür geben, setzte ihm also den Degen auf die Brust und wollte ihm das Herz durchbohren. La Fleche aber hielt ihn bey der Hand, und sagte: Habt Erbarmen mitmir, ich bin ein unglücklicher Mensch, mit dessen Tode euch wenig gedient ist. Wenn ihr mir das Leben lassen wollt, so will ich zu euern Diensten seyn.

Der

Der Vornehmste von der Bande, der Partout hieß, sagte zu seinem Kameraden, der la Fleche erstechen wollte: halt, Bruder, das ist ein beherzter Kerl, der uns wohl zustatten kommen kann; wandte sich hernach zu la Fleche und sagte zu ihm: Willst du uns treu bleiben, so kannst du reich werden, und gute Tage haben. La Fleche sagte aus Herzensgrunde: Ja. Worauf ihm Partout die Hand bot, daß er aufstehen konnte, Erich aber gelobte ihm an, bei Verlust seines Lebens jederzeit treu und gehorsam zu bleiben. Sie waren sämmtlich erfreut, einen tapfern Gehülfen bekommen zu haben, und schlenderten noch einige Zeit auf allerhand ihnen bekannten Abwegen herum, konnten aber lange nichts anständiges antreffen, bis sie eine Kutsche gegen sie zufahren sahen, darin zwey Herren saßen, die zwei Lakayen mit Fakkeln vor sich, und zwey dergleichen auf der Kutsche hinter sich stehen hatten.

Da sagte nun Partout zu la Fleche: Hier mußt du deine erste Probe ablegen, und machen, daß wir die zwei Herrn in der Kutsche plündern können. Ersiehe deinen Vortheil, und trachte, wie du den Kutscher recht treffen mögest, das Uebrige wollen wir schon vollführen. La Fleche war willig dazu, nahte sich der Kutsche, und beobachtete sein Tempo so wohl, daß er dem armen Kutscher mit seiner Fuchtel eines über die Ohren versetzte, daß er vom Sitze herunter purzelte, worauf la Fleche schnell das Leitseil mit der einen Hand faßte und die Pferde aufhielt, mit der andern aber den Degen führte, denn die Bedienten fielen sogleich über ihn her, und wollten ihn niederstechen. Er vertheidigte sich aber so wohl, daß da sogleich auch seine Kameraden ihm zu Hülfe kamen, sie die Lakayen zerstreuten, hernach aber den

in der Kutsche sitzenden zwey Herren zuriefen, sie sollten ihr Geld und was sie sonst von Pretiosen hätten, hergeben, oder sie seyen des Todes Die guten Herren, die sich übermannet sahen, gaben ihre Beutel, silberne Degen, Tabatieren, Uhren, und was sie sonst kostbares bei sich hatten, willig her, und baten nur, daß man ihnen sonst kein Leid zufügen sollte. Als die Gaudiebe ihren Theil hatten, giengen sie damit fort. La Fleche aber hatte an des einen Herrn Finger einen schönen Diamantring blitzen sehen, weswegen er zurück blieb, und zu ihm sagte: Herr, diesen Ring bitte ich mir von Ihnen als ein Andenken meines ersten Probstücks in dieser freyen Kunst aus. Der Herr lachte darüber, zog den Ring von seinem Finger, gab ihm solchen und sagte: du dauerst mich, daß du in so üble Dienste getreten bist, und ein Handwerk treibst, in dem die Meister gemeiniglich an den Galgen kommen. La Fleche machte ihm ein Komplipent und sagte: Der Teufel hohle den Wahrsager, und gieng darauf vergnügt zu seinen Kameraden und mit ihnen zu ihrer Herberge, wo bereits mehrere von der Bande auf sie warteten, andere aber nachgehends noch dazu kamen. Jede Parthei zeigte an, was sie verrichtet hatte, und legte ihren Raub hin, worauf die Theilung vorgenommen wurde, da denn la Fleche allein auf seinen Theil zwanzig Thaler werth bekam, und noch dazu den Ring, den er sich ausgebeten hatte, für sich behalten durfte; er wollte ihn zwar mit zur Theilung geben; allein Partout gab ihm solchen wieder zurück, und sagte: weil du dich das erstemal so wohl gehalten, und diesen Ring auch allein gesehen und abgenommen hast, so soll er dir auch allein bleiben. Sey uns nur ferner treu, und führe dich wohl auf, so soll dir nie etwas mangeln.

La

La Fleche war froh, so bald zu guten Mitteln gekommen zu seyn, und verliebte sich ganz in die Diebsprofession; noch vergnügter aber wurde er, als nach geschehener Theilung die ganze Bande in ein anderes Zimmer gieng, wo er einen wohlzubereiteten Tisch antraf, auch unterschiedliche sauber gekleidete Weibspersonen fand, die ihrer warteten, da denn ein jeder seine ihm zugegebene an der Hand nahm, und sich mit ihr zu Tische setzte. Dem La Fleche, der noch ein Neuling war, wurde eine artige Brunette, Namens Tocatille zugesellt, mit der er sich niedersetzte, und bey den aufgetragenen guten Gerichten und herrlichem Weine sich sehr vergnügt bezeigte. Er fand so viel gefälliges an seiner Nachbarin, daß er sich in sie verliebte; und weil sie noch an keinen andern versagt war, wurde der Kauf zwischen ihnen bald richtig. Da sie nun beide ihre Neigung bekannten und erklärten, daß sie einander liebten und haben wollten, so wurde ihnen von dem Kommandeur Partout und der übrigen Bande bald völliger Consens ertheilt. und damit hatte la Fleche eine Frau am Halse, die er mit Erlaubniß der ganzen ehrbedürftigen Kompagnie heyrathete.

Des andern Tages vertheilte sich die Bande wie gewöhnlich, da denn La Fleche wieder unter das Kommando des Partout kam, der ihm alle Ränke und Kniffe der Spitzbüberey lehrte. Weil er nun viel Herz und Geschicklichkeit hatte, so wurde er bald ein guter Fangmeister, den man hernach zu den gefährlichsten und kitzlichsten Unternehmungen brauchte, und weil er allezeit glücklich darin war, auch mit guter Beute nach Hause kam, so machte er sich dadurch sehr beliebt, und setzte sich in großes Ansehen unter seiner Bande. Nur eines von seinen abgefäumten Schelmenstücken zu

erzählen, so hatte er einst sein Auge auf einen Kaufmann, und nahm sich vor, selbigen um ein Nahmhaftes zu prellen, welches er also anfieng: Er kleidete sich sauber an, nahm zwey seiner Kameraden als Bedienten verkleidet zu sich, ließ sich eine Lehnkutsche holen, in die er sich setzte, und befahl dem Kutscher in halb französischer Sprache, indem er für einen neu angekommenen Deutschen wollte angesehen seyn, zu diesem Kaufmann zu fahren. Als er hinkam, empfieng ihn derselbe wegen seines äusserlichen Ansehens und seines Staates, sehr höflich. La Fleche sagte zu ihm in gebrochener französischer Sprache, wie es hier in gebrochener deutscher Sprache gezeigt wird: Musie, ick hab geört, daß er schön Drapd'or, Sammt und Spitz hat, komm laß mich was seh davon. Der Kaufmann brachte ihm mit der größten Höflichkeit von dem einen und dem andern viele Stücke, davon la Fleche ein Stück Drapd'or, ein Stück Sammt, und etliche Stücke Spitzen auf die Seite legte, und darum mit dem Kaufmann auf das genaueste handelte, bis er des Kaufs einig wurde, worauf er einen großen Beutel mit Louisd'oren heraus zog, die Waaren dem Bedienten gab, und sagte: Trag sie mir in der Kutsch inaus, und verwar sie wohl. Solches geschah; indessen la Fleche die Louisd'or auf den Tisch zählte, sie aber um einen Livre theurer, als sie damals galten, dem Krämer anhängen wollte. Dieser entschuldigte sich, daß er sie um diesen Preis nicht annehmen könnte, weil er ohnedem die Waaren auf daß billigste gelassen, und gar zu viel daran verliehren müßte. La Fleche stellte sich verwundert darüber, und sagte: Wie, Musie, gelt denn die Louisd'or nick so viel, mein Bankir mir at sakt, das gelten müss so viel. Der Krämer antwortete: Ach nein, sie sind solchergestalt um einen

gan-

ganzen Livre zu hoch, und es wird sie niemand so in der ganzen Stadt nehmen. La Fleche strich seine Luisd'or wieder zusammen, und sagte: Ik kan so viel nik verlier, die Musie Franzoß mein gwiß, die Deutsch sein Narr, daß sie so will schnell. Nein, Musie Bankir, du mußt mir geb ander Geld. Hierauf sagte er zum Kaufmann: Musie, er schick mit mir sein Commis, ik will ihm geb gut Geld, denn mein Bankir muß mir abwechs die Louisd'or. Der Kaufmann war damit zufrieden, und da die Waare zusammen funfzehnhundert und fünf und sechzig Livres ausmachte, sagte er zu seinem Diener: er sollte mit dem fremden Herrn gehen, und sich das Geld zahlen lassen. La Fleche nahm also höflichen Abschied von dem Krämer, setzte sich in die Kutsche, und sagte zum Diener, er sollte sich zu ihm hinein setzen, weil der Weg zu seinem Quartier gar weit wäre, der Diener wollte höflich seyn, und machte Entschuldigungen; allein la Fleche sagte zu dem Kaufmann: Musie, commandir sie, daß ihr Commis sick su mir rein setz, dann die Weck iss gar weit bis su mein Quartier. Der Kaufmann sagte zu seinem Diener: Nun, weil der Herr so gnädig ist, so nimm seine Höflichkeit an, und setze dich zu ihm hinein, welches denn der Diener that. Worauf la Fleche bald die halbe Stadt durchfahren ließ, bis er an den Ort kam, wo er Willens war, abzusteigen, da ließ er den Kutscher stille halten, stieg aus und gieng in das Haus, ließ seine Lakayen die Waaren aus der Kutsche nehmen, und hinauf tragen; zu dem Diener aber sagte er: Musie, er versie nur ein wenick, ik will sie der Geld bald lass abschick. Der Diener machte ein Compliment, und sagte, daß er dessen Befehl nachkommen, und die Zahlung erwarten wollte, worauf la Fleche denn auch ganz gravitätisch die Stie-

ge hinauf gieng, bald hernach aber ein Bedienter herunter gelaufen kam, der den Beutel mit den Louis-d'oren in Händen hatte, und zu dem wartenden Diener sagte, er sollte sich die Zeit nicht lange werden lassen, er wollte zu seines Herrn Banquier gehen, und sich das Geld auswechseln lassen, womit er bald wieder kommen und ihn bezahlen würde. Der Diener war damit zufrieden, und wartete lange ohne den mindesten bösen Argwohn, als aber eine Stunde vergangen war, und derselbe weder von der Zurückkunft des Bedienten, noch von dem fremden Herrn etwas zu hören noch zu sehen bekam, wollte ihm allgemach die Zeit zu lange werden. Er wartete noch eine andere Stunde, da aber in selbiger Zeit auch noch niemand erschien, wurde ihm bange; er erkühnte sich demnach, die erste Treppe hinauf zu gehen, da er denn anklopfte und fragte, ob der fremde Herr hier logirte? er bekam aber zur Antwort, hier wüßte man nichts von einem Fremden, er sollte nur eine Treppe höher steigen, da würde er ihn vielleicht antreffen. Der Diener that das; allein da er abermals nach dem fremden Herrn fragte, bekam er eben den Bescheid, und man wieß ihn noch eine Treppe höher hinauf. Der Bediente gieng auch dahin, und brachte seine vorige Frage wieder an; allein, man schüttelte den Kopf, und gab ihm zur Antwort, man hätte keinen gesehen. Da nun der Diener kurzum darauf bestand, daß er in diesem Hause seyn müßte, weil er ihn die Treppe hinauf, und nicht wieder herunter gehen sehen, fragte man ihn, was er haben wollte? Der Diener antwortete, er verlange die Bezahlung für seine verkauften Waaren. Hierauf legte man ihm den Traum aus, indem man zu ihm sagte, das wird ein abgefäumter Spitzbube gewesen seyn, der

die

die Waaren ausgenommen, und Sie darum betrogen hat; denn sie zeigten ihm einen Gang über welchen man gehen, und durch den man zu einer Hinterthür hinaus kommen konnte; durch diesen Weg, sagten sie, würde der Spitzbube mit seinen Lakayen und Waaren hinaus, und davon gegangen seyn. Der Diener kratzte gewaltig hinter den Ohren, und wußte nicht, was er anfangen sollte; er nahm indessen einen von dem Hause mit sich als Zeugen, gieng hinunter und fragte den Kutscher, der noch immer wartete, und dem die Zeit auch lang werden wollte, wer der fremde Herr gewesen wäre? Der Kutscher antwortete: das weiß ich nicht, er hat mich den halben Tag gemiethet, daher ich auf ihn warte, bis er befiehlt, wo ich ferner hinfahren soll. Der Diener erklärte hierauf dem Kutscher, was er für einen schönen Herrn geführt hätte, der denn wie ein Landsknecht fluchte, weil er nicht mehr als den halben Theil des accordirten Lohnes empfangen hatte, das andere aber dabei verliehren sollte. Der Diener, der des Kutschers Zeugniß auch nöthig hatte, um seinem Herrn zu bekräftigen, daß er nichts versehen hatte, sondern wider alles Vermuthen schelmisch angeführt worden wäre, versprach dem Kutscher, die andere Hälfte des halben Tagelohns zu bezahlen, wenn er ihn wieder nach Hause führen, und das, was er gesehen und gehört hätte, zu seiner Rechtfertigung bezeugen würde. Was aber diese Nachricht dem guten Kaufmann für eine freudige Post mag gewesen seyn, ist leicht zu erachten, da er nachgehends von die Franzöß Deutsch nichts mehr sehen oder hören konnte.

Durch diese und andere schlaue Schelmenstreiche die la Fleche glücklich ausübte, setzte er sich bei seinen Kameraden in einen solchen Kredit, daß, als nach-

nachgehends Partout in einem nächtlichen Rencontre blieb, er einhellig zum Haupte und Kommandeur der ganzen Bande gemacht wurde. Es schien, als wenn la Fleche zu diesem Handwerk gebohren wäre, weil ihm alles, was er anfieng und vorhatte, glücklich von statten gieng, wozu seine Klugheit vieles beitrug, auch dieß, daß er durch seine Freigebigkeit, was er erwarb, alles wieder aufgehen und seine Kameraden mit genießen ließ, wodurch er sich selbige so zu eigen machte, daß sie jederzeit Leib und Leben für ihn gelassen hätten. Weil nun damals viel herrenloses Volk herumlief, so schlugen sich noch viel anderes Gesindel zu ihnen, wodurch die Bande immer größer wurde. Mit täglichem Rauben und Stehlen machten sie es nun so arg, daß man nichts anderes, als von Beutelschneiderey und nächtlichen Ueberfällen zu sagen und zu erzählen wußte; allein, wie gemeiniglich eine böse Sache keinen langen Bestand hat, so geschah es, daß man hier und da auf die Bande lauerte, und dahin trachtete, das ganze Nest miteinander aufzuheben. La Fleche, der aller Orten seine Spionen hatte, erhielt bald Nachricht davon, und entschloß sich, mit den Seinigen ein anderes abgelegenes Quartier zu beziehen, Er miethete also im andern Viertel der Stadt ein Haus, und ließ bey Nachtzeit das Beste ihrer Sachen dahin bringen. Während nun la Fleche folgenden Tages zu seinem Glücke mit den vertrautesten seiner Kameraden auf den Fang ausgegangen war, geschah es, daß das Haus, darin sie sich aufgehalten hatten, von Soldaten umringet wurde, die alles, was sie fanden, mit sich nahmen, und das Weibsvolk, das sie noch angetroffen hatten, in das Gefängniß brachten. Wie la Fleche dieß vernahm, dachte er, hier ist nicht gut mehr lange verweilen, er berief also die

Vor-

Vornehmsten seiner Bande, und sagte zu ihnen: Liebe Brüder und Freunde, nach dem Unglück, das uns heute begegnet ist, sind wir in Paris nicht lange mehr sicher; mein Rath ist daher, daß einige in das neugemiethete Haus gehen, und nach und nach das Beste, was wir dahin geschafft haben, zu sich nehmen, und in Sicherheit bringen. Denn das Weibsvolk ist ein plauderhaftes Zeug; da sie jetzt in der Justitz-Händen sind, könnten sie uns leicht verrathen, und uns um alles das Unsrige, ja sogar um den Hals bringen. Wir wollen uns also mit unsern besten Sachen auf die Beine machen, und für den kleinen Fang den großen erwählen, das heißt, anstatt Gaudiebe und Nachträuber, ordentliche Land- und Strassenräuber werden, denn da sind wir nicht so eingeschlossen, und können unser Gewerbe mit besserer Sicherheit treiben. Sie ließen sich alle diesen Vorschlag gefallen, daher la Fleche mit sechs seiner Vertrautesten in die Vorstadt in das Wirthshaus zum grünen Tannenwalde sich verfügte, den übrigen aber befahl, das Abgeredete eiligst auszurichten, und hernach durch verschiedene Wege in obgenanntes Wirthshaus zu kommen, damit sie sich nachher dahin begeben könnten, wo la Fleche seine Gedanken hingerichtet hatte. Allein sie mochten da warten, so lange sie wollten, so bekamen sie doch keinen mehr von den Ausgesandten zu sehen; denn diese hatten sich mit einander unterwegs beredet, sie wollten nehmen, was sie könnten, alsdann aber la Fleche und dessen gefährliches Handwerk meiden, und sehen, wo sie sonst unterkommen könnten. Da nun la Fleche lange vergeblich gewartet, und endlich von zweyen, die sich nachgehends anders entschlossen und zu ihm umgekehrt waren, vernommen hatte, was vorgegangen war,

verfluchte er seine Unvorsichtigkeit und Leichtgläubigkeit wodurch er und seine Kameraden um das Beste ihrer Habseligkeit gekommen, und von seinen eigenen Leuten bestohlen worden war, vermaß sich aber dabey auch hoch und theuer, daß, wenn und wo er einen von diesen Schelmen einst unter die Hand bekommen würde, er selbigen ohne alle Gnade massakriren wollte. Indessen hatten la Fleche und seine Kameraden nicht Ursache sich über Mangel zu beklagen, denn ein jeder hatte eine gute Goldbörse bei sich, daß sie also keine Noth leiden durften. Sie kauften sich ein jeder ein dauerhaftes Pferd, sammt Sattel und Zeug, nebst einem Paar guten Pistolen mit gezogenen Röhren, und ritten miteinander in den Wald von Vincennes, wo la Fleche einen sichern Aufenthaltsort aufsuchte, wo sie sich in dem düstersten Gebüsche eingruben, und alle Zugänge wohl verbauten, hernach zwei dauerhafte Hütten aufrichteten, darin sie vor Sonne und Regen gesichert waren. In die eine quartirten sie sich selbst, in die andere aber ihre Pferde ein, und richteten sich daselbst in wenig Tagen so ein, als wenn sie ewig da hätten bleiben wollen. Nachher begaben sie sich täglich auf den Raub, und lauerten bald da, bald dort auf die Reisenden. Einst stieß la Fleche mit dreyen seiner Kameraden, (denn sie giengen niemals mit einander, sondern immer in zwey oder drei Parthien getheilt, auf den Fang aus, nachdem sie vorher den ganzen Tag vergeblich herumgeschwärmt und gelauert hatten,) des Abends auf eine Gesellschaft von sechs reisenden Kaufleuten, die von der Beaucairer Messe nach Hause eileten. La Fleche sagte zu seinen Kameraden: Brüder hier ist etwas rechtes zu fangen, wolan! haltet fest, und folgt mir treulich nach. Hierauf ritt er mit

dem

dem Pistol in der Hand auf sie zu, und begehrte ihre Beutel. Die Kaufleute, als sie sahen, daß ihrer so wenig waren, meynten, sie würden sich mit etwas wenigem abspeisen lassen, daher sie ihnen zuriefen: Bleibt uns vom Leibe, und laßt uns unsere Reise ungehindert verfolgen; eine Ritterzehrung wollen wir euch geben, aber damit laßt euch begnügen, sonst dürfte es euch gereuen. La Fleche fuhr sie drohend an: Ihr müßt entweder eure Beutel hergeben, oder das Leben. Da nun die Kaufleute nach ihren Pistolen griffen, und sich zur Wehre setzten, hielten la Fleche und seine Kameraden die erste Salve aus, wodurch aber nur einer leicht blessirt wurde, worauf sie aber auf die Kaufleute zurannten, und ehe sie die andere Pistole ergreifen konnten, Feuer auf sie gaben, und sie so wohl trafen, daß drey Pferde der Kaufleute zur Erde fielen, und ein Kaufmann am Arme verwundet wurde, denn dieß war noch an la Fleche zu loben, daß er jederzeit seinen Leuten befahl, das Leben derer zu schonen, die sie anfielen. Die übrigen berittenen Kaufleute erschracken über diesen Gruß, und wollten Reißaus nehmen; allein, la Fleche und einer seiner Kameraden setzten ihnen nach, holten sie ein, und zwangen sie, daß sie umkehren, und dahin kommen mußten, wo ihr anderer Kamerad die übrigen fest hielt. Hier mußten diese Unglücklichen sich ganz dem Willen des Räubergesindels unterwerfen, die dann die Felleisen von den Pferden rissen, selbige aufschnitten, und heraus nahmen, was ihnen anständig war. Dieser Raub war so wichtig, daß er sich auf zwanzig tausend Thaler an baarem Gelde belief, und wenn sie die Wechselbriefe, welche die Kaufleute bey sich führten, auch genommen hätten, würde sich solcher noch dreymal so hoch belaufen haben; daß sie aber diese Papiere nicht achteten, war für die Kaufleute ein sehr großes Glück. Es war einer un-

unter den Kaufleuten, der sehr traurig zusahe, wie man einen Beutel von tausend Louisd'or aus seinem Felleisen zog; diesen fragte la Fleche, was er jetzt gedächte? Der unbedachtsame Kaufmann antwortete: Ich wünschte, daß ich mein Geld wieder hätte, und ihr sämtlich dafür an dem Galgen hienget. Auf diese unbedachtsame Rede zuckte einer schon den Degen, und wollte ihm solchen durchs Herz stossen; allein la Fleche hielt ihm den Arm zurück, und sagte: weißt du nicht, daß ich kein Menschenblut unnöthig vergossen haben will? Hernach aber wandte er sich zu dem unbedachtsamen Kaufmanne, und sagte zu ihm: Guter Freund, ihr handelt thöricht, daß, da ihr in unserer Gewalt seyd, ihr eure Zunge nicht besser im Zaume haltet, denn wie leicht könnten euch eure unüberlegten Reden um Leib und Leben bringen? Hierauf fragte er einen andern, wohin sie zu reisen gedächten? er antwortete: wir kommen von Beaucaire, und wollen nach Hause reisen; Er fragte den einen nach dem andern: Wie weit er noch zu reisen hätte? Als er es vernommen, reichte er einem jeden so viel Geld, als er zu seinem Marsche nöthig hatte, gab ihnen auch ihre Felleisen wieder, und sagte: Hier sehet ihr, daß ihr unter redliche Hände gefallen seyd; andere würden nicht so höflich mit euch verfahren. Ziehet nun hin mit Frieden und da ihr noch drey diensthafte Pferde habt, kann einer den andern im Reiten ablösen, und die Müden wieder aufsitzen lassen. Hierauf machte er ihnen ein höfliches Kompliment, schwang sich auf sein Pferd, und rannte nebst seinen Kameraden mit wohlgespickten Beuteln schnell wie ein Pfeil davon, und seinem Raubneste zu, wo sie denn erst recht sahen, was sie gefangen hatten, und sich darüber höchlich erfreuten.

Dergleichen Räubereyen wurden täglich von ihnen unternommen, zumal da ihre Bande bald mit noch mehr

Mannschaft verstärkt wurde. La Fleche brauchte dabey die Vorsicht, daß er niemals nahe an dem Ort, wo er seinen ordentlichen Aufenthalt hatte, einen Raub begieng; sondern zum Exempel heute gegen Morgen vier bis fünf Meilen fortritt, ehe er etwas unternahm; den folgenden Tag gieng er eben so weit gegen Abend; den dritten gegen Mittag, und den vierten gegen Mitternacht zu, so, daß wenn das Geschrey von einem geschehenen Raube von einer Seite herkam, und sich die Reisenden da vorsahen und auswichen sie oft gerade in das Garn liefen, und daher niemand auf zwanzig Meilen in die Runde sicher war, ohne daß man sagen oder erfahren konnte, woher die Räuber kamen, und wohin sie sich wandten. Einst gieng la Fleche ganz allein aus, um zu spioniren, wie er den gewohnt war, sich öfters zu verkleiden, und unter die Leute in die Dörfer zu gehen, um zu erfahren, was vorgieng. Da begegnete ihm in einem Walde ein Bauer, dem la Fleche bald ansah, daß er Speck in der Tasche haben müßte, weil er sich, als er la Fleche sahe, sehr im Gesichte verfärbte, und ihm gerne ausweichen wollte; allein la Fleche gieng gerade auf ihn zu, und sagte: Bruder, wo hinaus? Der Bauer antwortete, nach St. Germain La Fleche fragte; Was willst du da machen? Der Bauer antwortete: Es ist mir ein Bruder gestorben, und weil er keine Mittel hinterlassen, ich aber auch nicht so viel habe, daß ich ihn begraben lassen kann, so will ich zu meinen übrigen Geschwistern gehen, und sie bitten, daß sie das Ihrige zu dem Begräbniß beytragen sollen. La Fleche versetzte darauf: Wie ich höre, so bist du ein armer Teufel, gleich wie ich, allein du siehest doch aus, als wenn du ein frommer Christ wärest; nun habe ich letzthin von einem Dorfpriester in der Predigt gehört, daß, wenn zwey gute Christen andächtig miteinander beten, so kön-

nen sie erlangen; was sie begehren; wir wollens also probiren, und sehen, ob's wahr ist, was der gute Pater gesagt. Der Bauer dachte in seinem Herzen, ich wollte, daß du Christ mit deinem Beten wärest, wo der Pfeffer wächst; allein, aus Noth gedrungen, mußte er la Fleche folgen, der sich auf die Kniee niederwarf, und leise etwas daher murmelte. Der Bauer mußte knieen wie er; als solches eine Weile gewährt hatte, hörte la Fleche auf zu beten, durchsuchte seine Säcke, zog etliche Kreuzer heraus, warf sie dem Bauern vor die Füsse, und sagte, siehe, das habe ich erbeten, was hast du bekommen? Der Bauer suchte hierauf auch in seinen Säcken, zog aber nichts als Brosamen heraus. La Fleche sagte: Bruder, du mußt nicht eifrig genug gebetet haben, komm, und versuch's noch einmal. Er selbst kniete noch einmal nieder, und that, wie vorhin. Der arme Bauer schwitzte vor Angst, verdrehte die Augen im Kopfe, und wünschte sehnlich von dem verdächtigen Beter los zu kommen. Nachdem la Fleche ausgebetet hatte, durchsuchte er seine Säcke wieder, zog einen Thaler heraus, und sagte: Siehe, Kamerad, das habe ich erhalten, was hast du bekommen? Der Bauer suchte auch, brachte aber nichts, als etliche schlechte Kreuzer hervor. La Fleche sagte: Nun, es geht schon besser, aber aller guten Dinge müssen drey seyn, es muß noch besser kommen, kniete also nochmals nieder, und betete, wie zuvor. Der arme Bauer fiel auch nieder, betete aber im rechten Ernste, und rief alle Heiligen an, daß sie ihn doch von dem schlimmen Beter befreyen möchten, denn er sahe schon, daß diese Gauckeley kein gutes Ende nehmen würde. Indessen, da la Fleche ausgebetet hatte, suchte er wieder, zog einen Louisd'or heraus, und sagte mit freudiger Mine: Siehe da, Bruder, es muß doch wahr seyn, was der Pater gesagt hat, denn ich habe

die-

diesesmal Gold erbeten. Der Bauer suchte wieder, aber ganz zitternd und erschrocken seine Säcke aus, zog ein Stück von zehn Kreuzern heraus, und sagte: Dies habe ich bekommen. La Fleche schüttelte den Kopf, und sagte, das geht nicht mit rechten Dingen zu, entweder du bist kein guter Christ, und kannst nicht recht beten, oder du willst mich hintergehen, und behälst das Beste für dich; faßte darauf den Bauern beym Kopfe, warf ihn zu Boden, und suchte ihn aus: da er denn einen Sack Thaler bey ihm fand, womit er bey dem Rentmeister sein und seines Dorfs jährliche Steuern bezahlen wollte. Er warf ihm solche vor die Füße, und sagte: Ach! wie ist doch die Welt so böse und betrügerisch; ich habe dir Halunke alles, was ich gefunden, redlich gezeigt, und du willst so gewissenlos mit mir handeln, und mir das Geschenk vom Himmel so schelmisch vorenthalten, gewiß, du hättest verdient, daß ich dir alles nähme; allein, weil ich ein ehrlicher Kerl bin, so komm her, wir wollen redlich theilen. Er setzte sich demnach nieder, zählte das Geld, und theilte es; er theilte auch dasjenige, was er und der Bauer erbetet hatten, in zwey Theile, und sagte es muß alles aufrichtig zugehen, denn ich mag mein Gewissen mit keinem unrechten Pfennig beschweren. Hierauf stellte er dem Bauer die Hälfte des Geldes wieder zu, mit den Worten: Gehe hin mit Frieden, und sey ein andermal aufrichtiger, auf daß dir nicht etwas Aergers wiederfahre. Der Bauer war froh, daß er noch so wohlfeil davon gekommen war, und doch die Hälfte seines Geldes wieder erhalten hatte, steckte es in den Sack, und verdoppelte seine Schritte, weil er immerzu besorgte, der gute Christ möchte hinter ihm drein seyn, und ihm die andere Hälfte auch gar abnehmen; er kam aber ohne fernern Anstoß und nur halb gerupft glücklich durch.

Nach

Nach diesem verstärkte sich la Fleche mit noch mehr bösen Buben wie er, und machte des Raubens und Plünderns so viel, daß in der Gegend niemand mehr zu reisen sich getraute, sondern Begleitung mitnahm, um sicher durchzukommen. Allein weil seine Bande sehr zahlreich geworden war, so half auch diese Vorsicht öfters sehr wenig. Dies erfuhr unter andern ein großer königlicher Minister, der auf seine Güter reisen wollte, und deshalben eine starke Bedeckung mit sich nahm. La Fleche bekam davon Kundschaft, und weil er wußte, daß dabey was bedeutendes zu fangen sey, so postirte er sich mit seinen Leuten so vortheilhaft, und machte den Angriff so hitzig und glücklich, daß er gleich Anfangs die ganze Begleitung zerstreute und verjagte, hernach aber zu plündern sich sehr eifrig angelegen seyn ließ, denn weil dieser Herr sein völliges Silberservice, und die Frauenzimmer ihren Schmuck bey sich hatten, fanden sie genug einzupacken und mitzunehmen. La Fleche aber legte keine Hand an, sondern während die Seinigen die Koffre von der Kutsche abschnitten, aufschlugen, und, was ihnen anstand, heraus nahmen, hielt er neben der Kutsche auf seinem Pferde, und da des Ministers Gemahlin und einzige Tochter, die eine unvergleichlich schöne Person war, weinten und sich kläglich geberdeten, weil sie nicht wissen konnten, ob ihnen nicht noch etwas schlimmers begegnen würde, und für ihre eigenen Personen bekümmert waren; tröstete sie la Fleche, und versicherte dieselben, daß ihnen weiter kein Leid wiederfahren sollte, ja, als ein ungeschliffener Kerl, dem la Fleche, um seinen Leuten einige Befehle zu ertheilen, den Rücken gekehrt hatte, sich erkühnte, dem schönen Fraulein eine kostbare Schnur Perlen von dem Halse zu reissen; so machte sie ein großes Geschrey, weswegen la Fleche schleunig hinzu ritt, dem unhöflichen Purschen eines mit

sei-

seinem flachen Degen über den Kopf versetzte, und sagte: Wie, Flegel, hast du nicht mehr Respect für das Frauenzimmer? Packe dich, oder ich will dir den Weg weisen; worauf dieser Ungehobelte sich fortmachte, das Fräulein aber für La Flechen Schutz und Beistand höflich dankte, und sagte: Wenn Sie vielleicht einst am königlichen Hofe einer Fürbitte benöthigt seyn sollten, und es mir bekannt wird, so will ich bey meinem Vater, der bey dem Könige sehr vieles vermag, es dahin bringen, daß Rücksicht auf Sie genommen werde. La Fleche antwortete: Es könnte sich wohl einst fügen, daß er hohen Vorsprache benöthigt seyn dürfte, er wollte also das Fräulein beym Wort halten, und sie um ihren Namen ersuchen. Sie antwortete: Des Königs Oberhofmeisters Tochter wird Ihnen ihr Wort gewiß halten! Allein, fuhr sie fort, es ist Schade, daß Sie als ein so wackerer Mensch, der so viele gute Eigenschaften an sich hat, eine so mißliche Lebensart erwählt haben, da Sie mit Ehren vergnügter und sicherer leben könnten. La Fleche seufzete und sagte: Meiner Geburt nach sollte ich wohl eine ganz andere Lebensart führen; aber Unglück und andere Fatalitäten haben mich leider dahin gebracht, daß ich nicht anders kann. Doch wenn der Himmel will, soll es nicht mehr lange dauren, ich will dem guten Rath folgen, und dieses schändliche Gewerbe niederlegen. Er befahl hierauf den Seinigen, sie sollten zu plündern aufhören, ließ alle Kisten und Koffer wieder verschliessen und aufbinden, hernach aber einige von seinen Leuten in den Wald herumreiten, und ausrufen, daß die verlaufene und in das Gebüsch versprengte Bedeckung wieder herbey kommen, und den Herrn Oberhofmeister ohne Besorgnis weiter begleiten sollte. Er stellte auch demselben einen Paß zu, und sagte: daß wenn er von einer Parthey, wie er doch nicht hoffen wollte, sollte

ange-

angegriffen werden, er selbigen nur vorweisen sollte, so würde ihm kein Leid wiederfahren; denn er hielt so gute Ordnung unter den Seinigen, als je ein kommandirender Officier unter seinen Soldaten; wenn man also einen Paß von ihm hatte, durfte man sicher reisen, und die Dublonen im Hute tragen, ohne Furcht von den Seinigen belästiget zu werden. La Fleche eilte mit seinem Raube auf ganz entgegen gesetzten Strassen dem Walde zu, um den Oberhofmeister zu verführen, daß er nicht auf seine Spur kommen möchte. Nachdem sie aber den Leuten aus den Augen waren, wandten sie sich, gallopirten ihrem Raubneste zu, und eilten ihre herrliche Beute, die sehr wichtig war, und mehr als funfzig tausend Thaler betrug, in Sicherheit zu bringen. Allein diese verwegene That machte, als sie bey Hofe bekannt wurde, großes Aufsehen, und der König gab scharfe Ordre, die Strassenräuber eifrigst aufzusuchen. Man kommandirte daher da und dort Truppen aus, die das Feld und die Wälder durchstreiften. Weil aber la Fleche seine Retirade sehr weit davon entfernet hatte, so beschwerte ihn solches wenig. Der Schergenhauptmann mit seinen Untergebenen lauerte auch auf die Bande. Da diesem nun einst angesagt wurde, daß man in der Gegend, wo er sich aufhielt, einige Reuter gesehen hätte, welche man für Strassenräuber hielte; so sandte er eine Rotte mit zwölf Schergen als Spionen aus, diese aber fielen unter einen Trupp von la Fleches Leuten, welche sogleich die Schergen umringten, sämtlich gefangen nahmen, und vor la Fleche brachten, der sie scharf examinirte, und ihnen mit dem Tode drohete, wenn sie ihm nicht aufrichtig gestehen würden, wo ihr Hauptmann läge, und wie viel Leute er hätte. Die Schergen gestanden alles, und zeigten das Dorf an, wo er ihrer wartete, worauf er sie sämtlich ausziehen, und in guter

Ver-

Verwahrung halten ließ, sie aber versicherte, daß, wenn sie sich stille und ruhig halten würden, ihnen kein Leid wiederfahren sollte. Als nun der Abend dämmerte, so ließ er zwölfen seiner Leute der Schergen Röcke anziehen, er aber legte des Korporals Rock an, und marschirte dahin, wo der Schergenhauptmann einquartirt war, dem er dann einen auf dem Wege angetroffenen Bauer zusandte, und ihm sagen ließ: sie wären auf die Spur der Räuber gekommen, und hätten gewisse Nachricht erhalten, daß sie nicht weit von da in dem Walde in aller Sicherheit anzutreffen wären; er sollte also mit aller seiner Mannschaft zu ihnen stossen, so würden sie das ganze Nest aufheben können.

Als der Schergenhauptmann diese Post vernahm, eilte er mit den Seinigen dahin, wo die andern ihrer warteten; da sie selbige nun von ferne erblickten, und, den Kleidern nach, für die ausgeschickten Leute hielten, giengen sie getrost auf sie zu; diese aber winkten ihnen, schleunig nachzufolgen, und schlugen sich hernach in den Wald, wohin ihnen jene mit größter Begierde und in aller Stille folgten, bis sie dahin kamen, wo sie von der versteckten völligen Bande der Strassenräuber umringt werden konnten. La Fleche warf sein Oberkleid ab, rannte auf den Schergenhauptmann mit der Pistol in der Hand los, und sagte zu ihm: Ergebt euch gutwillig, so soll euch kein Haar gekrümmet werden, wo aber nicht, so seyd ihr alle des Todes. Sie mußten, weil sie sich übermannt sahen, und nicht mehr entrinnen konnten, sich ergeben, worauf man sie wehrlos machte, und zu ihren andern Kameraden brachte. La Fleche sagte darauf zu dem Schergenhauptmann; Herr, ich habe vernommen, daß ihr demjenigen hundert Thaler versprochen habt, der euch unsern Kommandeur la Fleche zeigen wird: nun möchte ich gerne das Geld verdienen;

folgt mir also, ich will euch zu ihm führen. Der Schergenhauptmann hätte das Geld gerne gegeben, wenn er nur wieder aus seinen Klauen hätte kommen können, und hatte wenig Lust, mit ihm auf solche Art bekannt zu werden. Allein, der in schlechten Kleidern versteckte la Fleche sagte zum Schergenhauptmann: Fürchtet euch nicht, ich habe Ordre, euch zu ihm zu führen, und er wird euch diese Nacht in seiner Residenz bewirthen, daher folgt mir nur, ich verspreche euch bey Gott und allen Heiligen, daß euch nichts Widriges begegnen soll, ihr müßt euch aber die Augen verbinden lassen, und zwar ohne Sträuben. Der Schergenhauptmann, der nun unter der Strassenräuber Gewalt war, mußte thun, was sie haben wollten, ließ sich also die Augen verbinden, und folgte dem verstellten la Fleche, der seines Pferdes Zügel ergrif, und mit ihm durch Dick und Dünne gallopirte, bis sie durch viele Umwege an das Raubnest gelangten, wo der verkleidete la Fleche den Schergenhauptmann absitzen ließ, und seinen Bedienten mit den Worten übergab: Er sollte sich nur ein wenig gedulten, er würde bald den Kommandeur zu sprechen bekommen. Darauf gieng er hin, kleidete sich recht sauber, und kam mit etlichen Bedienten, die Windlichter trugen, zu dem Schergenhauptmann, den er solchergestalt anredete: Seyd willkommen Herr Hauptmann, ihr habt hundert Thaler aufwenden wollen, mich zu sehen: nun aber sind sie erspart, und ihr sehet mich doch. Ob ich nun gleich, wenn ich in eure Klauen gefallen wäre, so wie ihr jetzt in meiner Gewalt seyd, mich keines guten Tractaments würde zu erfreuen haben; so will ich euch doch zeigen, daß la Fleche nichts barbarisches an sich hat, seyd demnach ausser aller Furcht, und kommt mit mir, wir wollen diesen Abend miteinander speisen. Der Schergenhauptmann machte allerhand furchtsame nnd lächerliche

Com-

Complimente, und folgte la Flechen, der ihm sein ganzes angelegtes Vestungswerk sehen ließ, und zu ihm sagte: meynt ihr wohl, da es mit so viel braven Leuten versehen ist, daß ihr es so leicht würdet einnehmen können? Der Schergenhauptmann, der sich eingebildet hatte, eine oder etliche schlechte Hütten anzutreffen, gerieth in Erstaunen, da man ihm eine ordentliche Vestung zeigte; er mußte gestehen, daß er sich nimmermehr eingebildet hätte, ein so wohlangelegtes Werk anzutreffen, und bewunderte nicht wenig die guten Anordnungen, und wohl eingerichteten Quartiere. Hierauf führte ihn la Fleche in sein Zimmer, hieß ihn willkommen und ließ ihn neben sich zu Tische setzen, da denn bald allerhand gute Gerichte aufgetragen wurden. La Fleche ließ es auch an guten Weinen nicht ermangeln, und trank dem Schergenhauptmann auf des Königs Gesundheit wacker zu. Als sie nun wohl gegessen und getrunken hatten, sagte la Fleche zu dem Schergenhauptmann: wir wollen uns ein wenig zur Ruhe niederlegen, wenn es Zeit seyn wird, will ich euch schon wecken lassen, schlaft nur ohne alle Sorge. Man wieß ihm also einen gelegenen Ort an, wo er sich niederlegen konnte, als aber der Tag bald anbrechen wollte, ließ er ihn aufwecken, und führte ihn, nachdem ihm die Augen wieder verbunden worden waren, an den Ort, wo die Seinigen diese Zeit über auf seinen Befehl auch wohl bewirthet wurden, und seiner warteten. La Fleche ließ ihnen allen ihre Kleider und Gewehre wieder geben, und sie in Frieden von sich ziehen, wobey er bey dem Abschiede zu dem Schergenhauptmann sagte: Jetzt könnt ihr sagen, daß ihr la Fleche kennet, und von ihm bewirthet worden seyd. Dieser antwortete darauf: Ja wohl, und ich werde mein Lebtage eure Höflichkeit zu rühmen wissen, sie auch, wo sich Gelegenheit zeigt, zu erwiedern trachten.

La

La Fleche versetzte darauf, ich danke für euer höfliches Anerbieten, und will euch die Erkenntlichkeit gerne erlassen, denn aus der Hölle ist keine Erlösung; worauf er seinem Pferde die Spornen gab und davon rannte.

Als nachgehends der Schergenhauptmann wieder zurück kam, und bey Hofe referirte, was ihm begegnet war, wunderte sich jedermann darüber. Es ward nirgends etwas anders, als von dieser Geschichte gesprochen, und von jedermann la Fleche's Benehmen gelobt. Der Schergenhauptmann versicherte auch dem Hofe, daß, wenn man das Raubnest ausspühren sollte, wohl etliche Compagnien Soldaten darauf gehen würden, bis man davon Meister werden und es einnehmen könnte.

Immittelst überlegte la Fleche, daß bey der Lage der Sachen nicht mehr viel zu machen seyn würde; daher rief er seine Vertrautesten zusammen, und sagte zu ihnen: Meine Freunde, wir haben nun Geld und Reichthum genug, deswegen wäre mein Rath, wir gäben das bis hergetriebene gefährliche Handwerk auf, weil wir doch nun nicht länger mehr geduldet, sondern von des Königs Leuten äusserst verfolgt werden dürften; ich für meinen Theil habe mich entschlossen, eine andere Lebensart zu erwählen, und ich rathe euch, ein gleiches zu thun. Diese waren damit zufrieden, und kündigten es den andern an, die in Erwägung der jetzigen gefährlichen Umstände sich's auch gefallen liessen. Daher denn eine Generaltheilung vorgenommen, und einem jeden das Seine ausgehändigt wurde. La Fleche, dessen Antheil in vielen tausenden an baarem Gelde, und noch viel mehr an Silbergeschmeide, Juwelen und Anderm bestand, packte alles zusammen auf Pferde, und gieng damit vergnügt davon, ließ auch die Uebrigen alle hinziehen, wohin sie wollten.

In-

Indessen konnte er lange nicht mit sich selbst einig werden, wo er sich hinwenden sollte, um vor aller Nachstellung sicher zu seyn. Endlich aber entschloß er sich, an die äussersten Gränzen Frankreichs zu gehen, und sich da niederzulassen. Er dankte unterwegs alle seine mitgenommenen Leute ab, damit ja niemand einige Kundschaft von ihm haben könnte, veränderte seinen Namen, und nannte sich l'Estoile, nahm hernach andere Bediente an, und kaufte in der Nähe von Rochelle ein schönes Landgut, und führte sich so wohl auf, daß er von jedermann hochgeachtet wurde. Er war sehr freygebig, und bewirthete alle die zu ihm kamen, herrlich. Dadurch erwarb er sich viele Freunde, durch deren Vermittelung er ein zwar armes, aber sehr tugendhaftes adeliches Fräulein, Namens Candida, heyrathete, auch mit ihr eine vergnügte Ehe führte, und mehrere Leibeserben erlangte. Daher l'Estoile für glücklich geachtet werden konnte, zumal da er von Hohen und Niedrigen in der Gegend geliebt wurde. Er machte auch viele Geschenke und Stiftungen in Kirchen und Klöster, gab allen Nothleidenden und Bedürftigen Unterhalt und reiche Allmosen, ja wo er jemand krank wußte, sandte er ihm Arzney und Labung nach Nothdurft, so daß er weit und breit als ein wohlthätiger Mann geehrt wurde. Bey allem dem sahe man ihn öfters ganz niedergeschlagen und melancholisch herum gehen, auch wann er dann und wann in den größten Gesellschaften saß, da alles lustig und vergnügt zugieng, verfiel er in solche Schwermuth daß er da saß, und nicht wußte, was andere sagten oder thaten, denn wenn er an seine vorige Lebensart gedachte, reute es ihn tausendmal, daß er sich so sehr vergangen hatte, weshalben sein Gemüth nimmermehr ruhig seyn konnte. Weil er nun auch öfters des Nachts nicht schlafen konnte, und seufzete, fragte ihn einst Candida,

was ihm fehlete, oder auf dem Herzen läge? allein l'Estoile gab ihr darauf wenig Bescheid, und verkleisterte seine Gewissensstiche mit andern Ausflüchten. Als nun solchergestalt schon zwölf Jahre vorbeygegangen waren, und l'Estoile sich nicht einbildete, daß ihm etwas Widriges begegnen sollte, geschahe es, daß, da er einst unter seiner Thür stand, etliche Kaufleute vor seinem Schlosse vorbey ritten. L'Estoile grüssete sie höflich, und sie dankten ihm eben so, einer davon hielt etwas stille, sahe l'Estoile scharf unter die Augen, und sagte: Mein Herr ich glaube Sie ehemals gesehen zu haben. L'Estoile erschrack, veränderte die Farbe, und konnte sich nicht gleich fassen, doch endlich antwortete er: so viel ich mich besinnen kann, wüßte ich nicht, daß ich Sie jemals gesehen hätte. Der Kaufmann schüttelte den Kopf, und sagte im Hinwegreiten: so betrügen mich denn meine Augen; ich wünsche wohl zu leben. L'Estoile aber schlug das Herz gewaltig, denn er erinnerte sich nun ganz wohl, daß dies derjenige Kaufmann sey, den er ehemals im Walde geplündert, und der ihm den schönen Wunsch ausgedrückt hatte, daß er ihn und die Seinigen möchte hängen sehen. Er kam also ganz bestürzt hinauf zu seiner Frau, die ihm sogleich ansahe, daß ihm etwas fehlte, und daher fragte, was ihm begegnet wäre? Er aber gab zur Antwort, es sei ihm nicht wohl, weswegen er sich auch zu Bette legte, und Arzney einnahm, aber die Nacht durch wenig ruhete, so, daß er den andern Tag ein starkes Fieber hatte, und weil die Medicamente das beängstigte Gemüth nicht kuriren konnten, so lag er lange Zeit recht matt und schwach danieder. Indessen sagte der schlaue Kaufmann, als er wieder zu seinen Cameraden kam: Meine Herren, wer meynen Sie wohl, daß der, mit dem ich erst gesprochen habe, sey? Sie antworteten: Ein Edelmann, dem das

dasige Schloß gehört; allein, er schüttelte den Kopf, und sagte: Ach ja wohl, ihr irret euch sehr, denn dies ist einer der ärgsten Strassenräuber, der jemals gelebet hat; ich habe ihn, ungeachtet seiner Verstellung, gleich erkannt, weil ich ihn gar zu gut in's Gesicht gefaßt habe, da er mir tausend Dublonen auf einmal geraubt hat; haben Sie nicht bemerkt, wie sehr er sich alterirte, als ich ihn anredete? Des Kaufmanns Cameraden redeten ihm zu, er sollte sich wohl in Obacht nehmen, er müßte sich irren, denn sie könnten versichern, daß sie schon lange Jahre hier durchgeritten, und diesen Edelmann von jedermann rühmen und loben hörten. Allein dieser beharrte auf seinem Sinn, und sagte: Meine Herren, verfolgen sie nur ihren Weg, ich aber will im nächsten Dorfe liegen bleiben, und mich in der Stille etwas näher erkundigen. Dies geschahe, und der Kaufmann forschte wegen l'Estoile alles genau aus; da er nun vernahm, es sei derselbe so schnell krank geworden, so bestärkte ihn solches noch mehr in seiner Meinung, zumal da niemand zu sagen wußte, von wannen l'Estoile gebürtig sey. Da er nun auch die Zeit genau bemerkte, in der sich l'Estoile häuslich niedergelassen hatte, und sie mit der Aussage einiger von der vormaligen Strassenräuberbande, die in Paris hingerichtet worden waren, übereinkam, da sie gestanden, daß ihr Führer la Fleche, sich anderwärts hinbegeben, und seine Lebensart geändert hätte; so traf dies mit andern Umständen so genau überein, daß der Kaufmann sich versichert hielt, l'Estoile sey kein anderer als der ehemalige la Fleche der ihn beraubt hätte. Er reisete demnach in aller Eile nach Paris; und brachte daselbst seine Klage wieder l'Estoile an. Man schrieb deshalb nach Rochelle, und holte Bericht ein; die Antwort war aber so vortheilhaft für l'Estoile, indem man ihm ein so gutes Zeugniß gab, daß man den

Kauf-

Kaufmann ab- und zurückweisen wollte; dieser aber beharrte auf seinem Sinne, daß l'Estoile der berüchtigte Straßenräuber la Fleche wäre, daher man ihm den Bescheid gab, daß wenn er funfzigtausend Livres Caution stellen wollte, man auf seine Gefahr und Unkosten l'Estoile wollte arretiren lassen; weil er nun diese Caution durch seine Freunde in Paris leisten lies, so wurde vom Hofe aus nach Rochelle Ordre gestellt, man sollte l'Estoile in civilen Verhaft nehmen, und wohlbehalten nach Paris liefern.

Mittlerweile dieses vorgieng, war l'Estoile nach und nach von seiner Krankheit genesen, denn als er keine fernern Folgen von der Erkennung des Kaufmanns sahe, meynte er, dieser würde sich durch seine Verstellung haben zufrieden stellen lassen, und an ihn nicht ferner gedenken; allein, in was für einen Schrecken gerieth nicht der arme l'Estoile, als einst früh Morgens beym Aufstehen ein Officier sich melden ließ, und bey seinem Eintritte ihm folgendes Compliment machte: Mein Herr, so schwer es mir ankommt, gegenwärtigen Auftrag zu vollziehen; so gewiß ist es doch, daß es auf hohen königlichen Befehl geschieht; indem ich vom Hofe Ordre erhalten habe, Sie wohl verwahrt dahin zu liefern: was es betreffen mag, weiß ich nicht, doch hoffe ich, da mir Ihre musterhafte Aufführung wohl bekannt ist, daß ihre Unschuld leicht siegen, und alle Ihre Feinde zu Schande machen werde. Als der Officier ausgeredet hatte, holte l'Estoile einen tiefen Seufzer und sagte: Ach mein Gott, ich bin verlohren, umhalsete seine vor ihm stehenden weinende Kinder, und sagte: Betet für euern Vater, worauf er den Officier ansprach, ob er ihm nicht erlauben möchte, noch ein paar Worte vor seiner Abreise mit seiner Frau zu reden. Der Officier, welcher sah, daß dabey keine Gefahr war, indem das

Haus

Haus um und um mit Soldaten wohl besetzt war, erlaubte es ihm gerne, ging daher hinaus, und wartete vor der Thür, indessen kam Candida, so noch zu Bette lag, von dem Geräusch der Soldaten aber aufgewecket worden war und sich geschwind angekleidet hatte, zu ihrem Manne, und fragte mit großer Bestürzung, was dieser Lermen bedeute? L'Estoile hatte sich durch die starke Alteration so verändert, daß ihn Candida fast nicht mehr kannte. Aus Mattigkeit hatte er sich in einen Sessel gesetzt; sie lief zu ihm, umhalsete ihn, und bat um Gottes willen, er sollte ihr sagen, was das bedeutete, worauf er ihr mit wenigen Worten erzählete, wer er vordem gewesen, wie er gelebt, und wie er nun von einem Kaufmanne, den er beraubet, dabey aber doch das Leben geschenkt hatte, welches er ohne ihn gewiß würde verlohren haben, sey bey Hofe angeklagt worden; daher er nun dahin müßte, und uicht wüßte, ob er sie jemals mehr sehen würde. Er bat sie mit Thränen, sie sollte ihm vergeben, daß er sie so betrogen und seine vorige Lebensart bisher verschwiegen hätte. Caudida, die ihren Mann herzlich liebte, kam durch diese Erzählung ganz ausser sich, uud da er von ihr Abschied nahm, war sie bald nicht von seinem Halse zu bringen. Da nun der commandirende Officier wieder hereintrat, und l'Estoile ihm zu folgen erinnerte, gieng er mit selbigem ganz geduldig fort, und setzte sich in die auf ihn wartende Kutsche, der Officier nahm Platz neben ihn, und so wurde er von Soldaten begleitet abgeführt. Alle Benachbarte und Inwohner der Gegend hatten herzliches Mitleiden mit dem armen l'Estoile, und hätten aus großer Liebe, die sie zu ihm trugen, selbigen gerne, wenn es nur möglich gewesen wäre, von seinem Arreste befreyt; da sie es aber nicht vermochten, begleiteten sie ihn mit vielen Thränen und Seufzen. Als nun l'Estoile

ohne andern Anstoß in Paris ankam, wurde er Anfangs in anständige Verwahrung gebracht, da aber die ersten Verhöre vorgenommen wurden, und man ihn den Kaufmann vorstellte, der ihn anklagte, daß er ihn beraubet hätte, läugnete er im geringsten nicht, sondern bekannte, daß er wirkliche derjenige la Fleche wäre, der den Drang des Unglücks und, um sein Leben zu retten, welches ihm bey nächtlicher Weile sonst wäre genommen worden, gezwungen gewesen sey, eine schändliche Lebensart zu führen. Nachdem er aber zur Erkenntniß gekommen, hätte er solche schon längstens freywillig aufgegeben, sich in häußlichen Stand niedergelassen, und ein tugendhaftes Leben geführt; der Zeit aber viel tausendmal seine vorige schändliche Lebensart bereut, und Gott deßwegen um Vergebung gebeten, ja sich eifrigst beflissen, allen Armen und Nothleidenden beyzustehen und Hülfe zu erweisen, daher er hoffen wollte, der König würde Gnade für Recht gehen lassen, seine unschuldige Frau und Kinder bedenken, und um derselben willen ihn huldreichst begnadigen, er erböte sich dabey, dem Kläger seine Anforderung von tausend Dublonen, die er ihm ehemals genommen, doppelt zu ersetzen.

Als nun diese Aussage nach Hofe berichtet worden war, wurde l'Estoile darauf sogleich in das ordentliche Gefängniß gebracht, und der rachgierige Kaufmann war so erbittert auf ihn, daß er den Prozeß auf das allerschärfste betrieb, welches ihm viele Leute sehr übel nahmen, und zu Gemüthe stelleten, wie er ohne la Fleche, der ihm das Leben aus Großmuth gerettet, schon längst verfault wäre, er sollte also immer mit dessen Anerbietung, ihm das Genommene doppelt zu ersetzen, zufrieden seyn: er aber ließ sich nichts irre machen. Da nun in Paris ruchtbar wurde, daß der ehedem so berüchtigte Strassenräuber la Fleche im Gefängnisse säße,

wur-

wurde das Zulaufen des Volks, denselben zu sehen, so groß, daß man endlich verbieten mußte, jemand mehr zu ihm zu lassen. Indessen wurde l'Estoile, oder vielmehr la Flechen, ein Advocat zugegeben, der seine Sache vertheidigen sollte, welchem er, wenn er ihm das Leben erhalten könnte, tausend Thaler versprach: Aber er zuckte die Achsel, und sagte, er sehe wenig Hofnung zu einem glücklichen Erfolge. Als es nun an dem war, daß das Urtheil sollte gesprochen werden, kam Candida mit ihren sechs Kindern, warfen sich mit ihnen vor des Königs Füße, und baten um Gnade für ihren Mann und Vater; sie überreichte zugleich ihre Attestate von Rochelle, und der ganzen Gegend, wie wohl sich l'Estoile die Zeit seines dasigen Aufenthalts aufgeführt, wie er den Armen und Nothdürftigen beygestanden, Klöster und Kirchen reichlich beschenkt, und sonst jedermann, wer sich nur bey ihm gemeldet, alles Liebes und Gutes erzeiget hätte; allein, es wollte alles nichts helfen, denn der König sagte: Er wollte den Lauf der Justiz nicht hemmen. Daher Candida trostlos in ihr Quartier zurück kehrte, und nicht mehr wußte, was sie ferner anfangen sollte. Inzwischen fiel la Fleche von ohngefähr das Abentheuer ein das er mit dem königlichen Oberhofmeister und seiner Fräulein Tochter gehabt hatte, beschickte demnach seine Frau, erzählte ihr alles umständlich, und bat sie, sich zu erkundigen, ob jemand von diesen Personen noch lebte, da sie denn hingehen, und sie an ihr damals gegebenes Wort erinnern, und bitten sollte, selbigem jetzt Kraft zu geben. Candida erkundigte sich, und erfuhr, daß der Vater gestorben, die Tochter aber verheyrathet sey, und ihr Gemahl die Stelle ihres verstorbenen Herrn Vaters bey Hofe bekleidete. Sie gieng also nebst ihren Kindern zu ihr, und bat fußfällig, sie sollte sich ihrer erbarmen, und

jetzt das Wort, das sie vor vielen Jahren la Fleche im Walde gegeben, erfüllen, und durch ihres Gemahls vielgeltende Fürsprache ihren Mann beym Leben erhalten. Sie erzählte ihr darauf, wie er auf ihr Anrathen das schändliche Handwerk freywillig aufgegeben, und nachher sich so wohl aufgeführt, daß ihn jedermann lieb und werth gehalten hätte. Die Frau Oberhofmeisterin versprach, alles Mögliche zu thun, und mit ihrem Gemahl deswegen nachdrücklich zu reden. Sie hielt auch ihr Wort, und brachte es bey ihm dahin, daß er sich selbst die Mühe gab, den Proceß völlig durchzugehen und zu überlesen, um zu sehen, ob es möglich wäre, ihn beym Leben zu erhalten. Als er nun sechs wichtige Puncte fand, welche sein Verbrechen milderten, als erstlich, daß er durch Zwang, und um sein Leben zu erhalten, anfangs unter die Diebsbande getreten; zweytens, daß man ihn niemals bey allen seinen Räubereyen eines freventlichen Mordes beschuldigen konnte, sondern alle diejenigen, der von seiner Bande hingerichtet worden, einhellig gestanden hatten, daß la Fleche ihnen auf das schärfste geboten hatte, der Menschen Leben zu schonen, und, so viel möglich, schonend mit denen, die sie beraubten, umzugehen; wie denn das Exempel des rachgierigen Kaufmanns, der ihn so hart verfolgte, es bestätigte, indem, ob er gleich um seiner unbedachtsamen Reden billig hätte können gestraft werden, la Fleche doch so gütig gewesen, und die Seinigen abgehalten hatte, ihn zu tödten; drittens, daß er nicht, wie andere Strassenräuber, den Leuten alles genommen, und, wie sie sonst zu thun pflegten, sie bis auf das Hemde ausgezogen hätte, sondern vielmehr bey allen seinen verübten Freveln, ein freygebiges Gemüth hervorblicken lassen; viertens, daß er freywillig das schändliche Leben aufgegeben; und fünftens bisher einen ganz erbaren

ren und schuldlosen Wandel geführt; sechstens und letztens aber, daß er durch viele gute und mildthätige Werke und die Bereuung seines vorigen bösen Lebens, wohl Gnade verdiente. Er benützte also bey dem Könige die rechte Zeit, und brachte dieses alles in Gegenwart seiner Gemahlin vor, die dann daramf sich erkühnte, den König anzuflehen, daß er dem armen la Fleche das Leben schenken möchte, indem sie rühmte, wie schonend und höflich er mit ihr und den Ihrigen, da sie in seiner Gewalt waren, umgegangen sey: daher, weil sie ihm das Wort gegeben hätte, für Ihn bey Ihro Majestät Gnade zu erbitten; so wollte sie hoffen, dieselben würden ihn huldreichst um ihretwillen begnadigen. Der König gab ihr hiermit wirklich das Wort, daß ihm das Leben um ihretwillen sollte geschenkt seyn, wofür sie demüthigst dankte. Auf des Königs Befehl wurde nun folgendes Urtheil gefällt: Daß dem la Fleche das Leben aus großer Gnade sollte geschenkt, doch er aus dem Königreiche Lebenslang verbannt seyn; dann sollte la Fleche dem Kaufmanne die tausend Louisd'or, die er ihm geraubt, und noch andere tausend für Kosten und Schaden geben, sein übriges Vermögen aber bliebe confiscirt, bis auf das, was seiner Frau zugehörte, als welches ihr verbleiben, und ihr frey stehen sollte, es im Lande zu verzehren, oder ihrem Mann nachzufolgen, dem rachgierigen Kaufmanne aber wurde noch eine Clausel mit angehängt, die ihm gar nicht gefiel, die ihm aber alle Leute von Herzen gönneten, weil er so rachgierig war, und sich mit la Fleche auf keine Weise gütlich vergleichen wollen, daß, weil la Fleche ihm das Leben, nach seinem eigenen Geständniß, gerettet hätte, so sollten tausend Louisd'or des la Fleche Kindern verbleiben, welche er ihnen überlassen mußte. La Fleche war froh, daß er so guten Kaufs davon kam; und weil er bey guten

Ta-

Tagen so klug gewesen, daß er, ein Unglück besorgend, fünfzigtausend Thaler nach England in die dasige Bank hingelegt hatte, so kam es ihm nicht schwer an, seine bey Rochelle gehabten Güter zu missen, und sich mit seinem Weibe und Kindern zu Marseille einzuschiffen, und nach England überzufahren, wo er sich zu London unter seinem rechten Namen, Erich Molitor, häuslich niederließ, ein ruhiges und stilles Leben führte, und, wie vorhin, gegen alle diejenigen, denen er dienen konnte, sich gefällig und gutherzig erwieß.

## Lehre.

Erstlich, soll die Jugend merken, wie übel sie thut, wenn sie ihrer Eltern gute Erziehung und treue Ermahnungen nicht annehmen will; indem darauf lauter Unsegen und Herzeleid erfolgt, welches viele tausend zu ihrem Schaden schon erfahren haben, und noch mehrere, wenn sie sich an solche Zucht nicht kehren wollen, erfahren werden.

Zweitens, sieht man, wie immer ein Laster auf das andere folgt, und, wer Gott einmal verläßt, von ihm wieder verlassen und in alles Herzeleid gestürzt wird. Denn nach einem Ungehorsam gegen die Eltern und Lehrer begieng der böse Erich einen Mord, alsdann mußte er landflüchtig werden, hernach einen Beutelschneider abgeben, und letztlich gar ein Strassenräuber werden. Ein gottloser Mensch fällt von einer Sünde in die andere, bis das Sündenmaas voll wird, und er in sein zeitliches oder gar ewiges Verderben hineinrennt.

Drittens, sehen wir, was es und ein böses Gewissen für ein schlimmes Ding sey, weil es einen Menschen verfolgt, er sey auch, wo er wolle. Da hilft weder Reichthum, noch fröliche Gesellschaft, noch etwas anderes. Das beissende Gewissen wacht unter allen

Zerstreuungen auf. Wer also glücklich seyn will, muß sich von Jugend auf eines guten Gewissens befleißigen, und sich von Sünden und Lastern hüten.

Viertens, kann aus dem Beyspiele des Kaufmanns erlernt werden, was ein rachgieriger Mensch sey. Ein solcher zieht keine Tugenden oder Wohlthaten in Betrachtung, sondern denkt blos auf Rache und Bestrafung, was aber öfters übel ausschlägt, und dem Rachgierigen mehr Schaden, als Nutzen bringt.

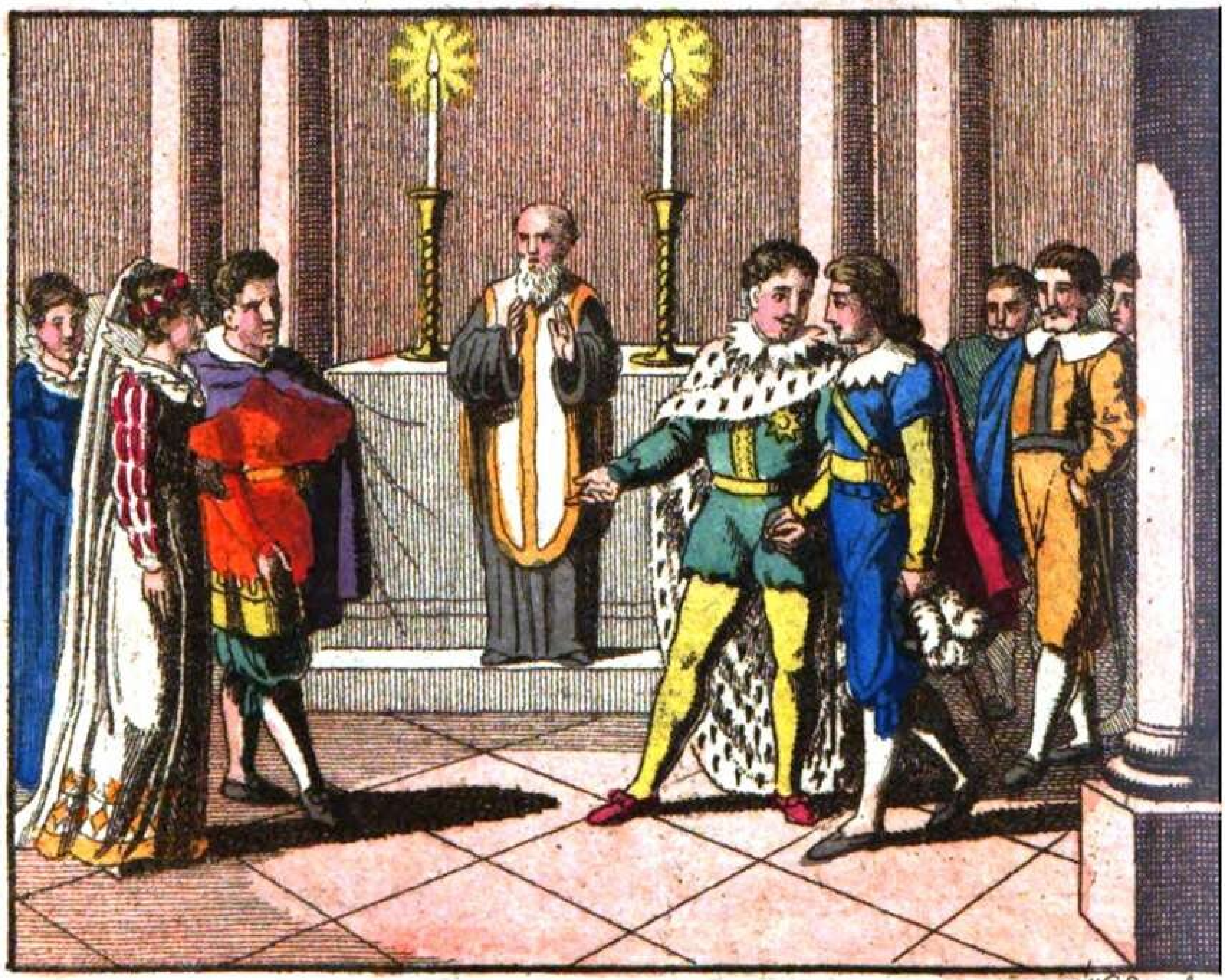
Fünftens, zeigt uns das Exempel der Hofdame, was ein edles und gutherziges Gemüth für eine edle Gabe sey, weil solche Personen das erlittene Böse, bald vergessen, hingegen das Gute, das man ihnen erzeigt, in ewigem Andenken behalten, und selbiges bey Gelegenheit zu erwiedern trachten. Daher soll man von Kindesbeinen an, sein Gemüth zu veredeln suchen, so wird man bey jedermann lieb und werth gehalten werden.

Sechstens, wird allen Bösen und Ruchlosen zur Warnung gelehrt, daß sie ja in ihren Sünden und boshaftem Leben nicht immer fortfahren, und je länger je verstockter werden, sondern bey Zeiten umkehren, Busse thun und ein besseres Leben anfangen sollen; denn wer die Gnadenzeit verschläft, den wird's zeitlich und ewig gereuen. Bekehre dich also, weil es noch heute heißt, weil du nicht weißt, ob du den morgenden Tag erleben wirst; denn, wo du in deiner Unbußfertigkeit verharrest, und mit deinem verstockten Sinne dahin fährst, so wirst du deinen Lohn in dem Pfuhl bekommen, der mit Pech und Schwefel brennet, davor aber Gott einen jeden in Gnaden bewahren wolle.

# Der mißtrauische Spanier.

Don Quasto, ein Mann von hohem Adel und vieler Erfahrung, war Erzieher des königl. spanischen Prinzen gewesen, welcher, als er nach Ableben seines Herrn Vaters selbst König geworden, ihn zum ersten Staatsminister in seinem Königreich machte, selbigen sehr liebte, und sein Thun nach dessen klugem Rathe einrichtete. Dieser Don Quasto hat eine jüngere Schwester, die schön, tugendhaft, und die herrlichsten Eigenschaften besaß. In diese verliebte sich der junge König; da er sie aber nicht heyrathen konnte, weil er schon in der Wiege von seinem verstorbenen Vater an die Infantin von Portugal versprochen war, so war dem Don Quasto des Königs Liebe zu seiner Schwester ein Dorn im Auge, und machte ihn so mißtrauisch, daß er auf alle Schritte und Tritte des Königs gab. Da er nun merkte, daß seine Schwester des Königs Blicke nicht ungern sahe, und er durch sein Mißtrauen und seine Vorsicht nichts ausrichten würde, so schickte er seine Schwester, unter einem Vorwande, auf seine Landgüter, um sie dadurch von des Königs Nachstellungen zu befreyen. Donna Calista, so hieß Don Quasto's Schwester, merkte ihres Bruders Absicht wohl, da sie aber vorhin wußte, daß der König schon anderwärts verbunden war, so achtete sie ihre Entfernung vom Hofe nicht, sondern war vielmehr froh, des Königs Nachstellungen überhoben zu seyn. Auf dem Lande hatte sie noch überdem Gelegenheit, sich freyer zu vergnügen, und nicht so gezwungen als bey Hofe zu leben.

Als



Wunder fc.

Als sie einst Abends mit einer ihrer Mädchen im Kühlen spazieren gieng, sah sie einen Cavalier, der mit seinem Diener auf sehr abgematteten Pferden daher sprengte. Als ihr nun derselbe ein höfliches Compliment machte, erkühnte sie sich, ihn zu fragen! Wo er so eilig hin wollte? Der Cavalier antwortete: Nach Hofe. Calista versetzte: Sie werden wohl mit diesen abgematteten Pferden heute schwerlich mehr so weit kommen, es wäre also mein unmaßgeblicher Rath, sie ruheten hier aus, um morgen mit besserem Erfolg die Reise fortsetzen zu können. Der Cavalier erwiederte: Mein Fräulein, nachdem ich sechs und dreißig Stunden weder gerastet noch auch Speise über meine Zunge gebracht habe, dürfte ich wohl, wenn es ohne Beschwerniß geschehen könnte, Ihr höfliches Erbieten annehmen, zumal da ich Sie für eine Hofdame ansehe, die mir vielleicht als einem Fremden, der keine Bekanntschaft bey Hofe hat, mit gutem Rathe wird an die Hand gehen können. Calista antwortete: Sie haben sich in Ihrer Meynung nicht geirrt, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen bey Hofe nützen könnte; belieben Sie also nur abzusteigen, und mir zu folgen; wir werden dann mehr Zeit haben, von dieser Sache zu sprechen. Der Cavalier that, was ihm Calista gesagt hatte, stieg ab, übergab seinem Reitknechte das Pferd, und folgte der Dame, die ihn in ein schönes Schloß führte, wo er sehr gut bedient wurde. Als die Abendmahlzeit zubereitet war, führte sie ihn in das Tafelzimmer, sie setzten sich zu Tisch, und speiseten vergnügt mit einander. Donna Calista fragte hierauf den Cavalier, woher er käme, und was seine so eilige Reise veranlaßte? Der Cavalier antwortete: Verehrtestes Fräulein, weil ich hier in Sicherheit bin, und bei Hofe Schutz wider meine Feinde suchen muß, so kann ich Ih-

nen meine unglücklichen Begebenheiten ohne Bedenken anvertauen.

Ich bin ein portugiesischer Edelmann, Namens Don Bernico, von gutem Hause, aber ein jüngerer Sohn der Familie, habe also in Kriegs- und Hofdiensten mein Glück suchen müssen, und habe meinem Könige bereits viele gute Dienste geleistet. Ich gerieth aber mit einem anderern Hofmanne in Zwist und da ich von selbigem angegriffen worden bin, so ist mir das Glück so günstig gewesen, daß ich meinen Gegner nach einem kurzen Gefechte zu Boden gestreckt habe. Da nun derselbe eine große und mächtige Freundschaft hat, die seinen Tod ohnfehlbr an mir rächen und mich äusserst verfolgen würde; so habe ich mich nothgedrungen gesehen, aus dem Königreiche zu gehen, und mich an einem sichern Ort zu begeben, bis meine Sache untersucht, und durch des Königs, meines Herrn, Vermittelung abgethan seyn wird. Solchemnach habe ich meine Zuflucht an den spanischen Hof genommen, in Hofnung, daselbst vor meinen Verfolgern gesichert zu seyn. Als Don Bernico ausgeredet hatte, antwortete Donna Calista: Mein Herr, ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie in mich gesetzt haben; das Glück muß Ihnen günstig seyn, weil Sie Ihren Feinden so glücklich entronnnn sind; ich bin auch überzeugt, daß es keinem Unwürdigen so wohl will, und ich versichere Sie, daß Sie bey dem Könige so empfohlen werden sollen, daß Sie keiner andern Empfehlung werden benöthiget seyn. Don Bernico dankte für so viel Güte und erkundigte sich nach dem Namen und dem Stande seiner freundlichen Bewirtherin. Donna Calista aber antwortete: Er sollte sich gedulden, bis sie nächstens wieder bey Hofe erscheinen würde, dann sollte er erfahren, wer sie wäre, wenn sie ihr Versprechen würde erfüllt haben. Mit dieser

Ant-

Antwort mußte sich Don Bernico begnügen; da er aber noch länger das Glück hatte, mit Calisten zu sprechen, so erkannte er aus allen ihrem Thun, daß sie eine feine und geistreiche Dame war, und sein Herz ward von ihrer Schönheit und Freundlichkeit so eingenommen, daß es mit der feurigsten Liebe erfüllt wurde, und er von dem Augenblicke an, dieser Schönen sich zur ewigen Dienstbarkeit übergab. Er wußte auch durch seine galante Aufführung Donna Calista so einzunehmen, daß sie für ihn große Hochachtung faßte, und deßwegen mit eigener Hand ein dringendes Empfehlungsschreiben an den König aufsetzte, welches sie den folgenden Morgen Don Bernico einhändigte, der sehr höflich dafür dankte, und sich zu fernerer Gnade empfahl. Bald nahm er Abschied von dieser Dame; ihr Bildniß aber trug er beständig in seinem Herzen, und setzte unter allerhand süssen Gedanken den Weg nach Madrid fort. Als er daselbst anlangte, ließ er sich bey dem Könige melden, der ihm sogleich Audienz ertheilte, bey welcher Don Bernico der Donna Calista Empfehlungsschreiben überreichte, und demüthigst, um Schutz wider seine Feinde bat. Der König eröfnete und las der Donna Calista höfliches Schreiben, und weil sie den Don Bernico so nachdrücklich darinn empfahl, so fragte er ihn, wie lang er die Dame kenne, die ihm gegenwärtigen Brief gegeben habe? Don Bernico antwortete: Das Glück hat mir erst gestern Ihre Bekanntschaft verschafft. Als sie so redeten, kam Don Quasto hereingetreten, um mit dem Könige anderer Angelegenheiten wegen zu sprechen; der König aber redete ihn folgendermassen an: Don Quasto, eure Treue gegen mich ist mir bekannt, deswegen empfehle ich euch hiemit einen Cavalier, der bey mir wider seine Feinde Sicherheit sucht, und von mir Schutz erhalten hat; nehmt ihn in eure Aufsicht und beschützt ihn wider seine Feinde.

Don Quasto versicherte, daß er des Königs Befehl vollziehen würde. Er führte Don Bernico mit sich in seinen Pallast, und gab ihm bequeme Zimmer zur Wohnung. Er fragte hierauf seinen Gast, aus welchem Lande und Geschlechte er wäre? Don Bernico antwortete; Ich bin aus Portugall gebürtig, und aus dem Geschlechte des Alianrandi, mein Name ist Bernico. Dem Don Quasto schlug das Herz gewaltig, als er dieß vernahm; weil ihm einfiel, wie schändlich er in seiner Jugend ein Fräulein von diesem Geschlechte unter Versprechung der Ehe, zu seinem Willen beredet und nach verlassen hatte. Der mißtrauische Spanier dachte daher, dieser Gast dürfte wohl ein Abgeordneter seyn, der den Schimpf der Familien rächen wollte, weßwegen er denn immer auf guter Hut war, und Don Bernico und seinem Bedienten fleißig nachspüren ließ, weil er eine Verrätherei befürchtete. Don Bernico hingegen war froh, einen sichern Schutzort gefunden zu haben, und lebte so vergnügt, als es das Andenken der schönen Dame, die ihn auf dem Lande so höflich bewirthet, und durch ihre Empfehlung bey dem Könige so gute Dienste geleistet hatte, zuließ. Er fragte seinen Bedienten, ob er nicht ausgeforscht hätte, wer sie denn eigentlich wäre? erhielt aber die Antwort, daß er sich wohl bei ihren Leuten erkundigt hätte, von niemand aber etwas anders erfahren können, als daß es eine hohe Dame vom Hofe wäre; mehr zu entdecken sey ihnen von ihrer Gebieterin verboten worden. Dieses gieng Don Bernico gewaltig im Kopfe herum, und seine Liebe zu ihr machte ihn so verwirrt, daß er in seine Gedanken vertieft, oft nicht wußte was um ihn her vorgieng und wenn dann und wann Don Quasto kam, seinen Gast zu besuchen, es zuweilen nicht eher merkte, bis er ihm ganz nahe stand, und wenn ihn Don Qua-

sto

sto etwas fragte, selbigem auf seine Reden nicht so gleich richtige Antwort ertheilen konnte. Dieß legte nun der mißtrauische Spanier alles zu seinem Nachtheile aus, und dachte, Don Bernico gezwungenes Wesen käme daher, daß er immer darauf sinne und dichte, wie er ihn mit guter Manier aus dem Wege räumen könne. Sein Mißtrauen wurde daher immer größer, also, daß wie einst Don Bernico mit seinem Bedienten ausgegangen war, er sich nicht entbrechen konnte, mit dem Hauptschlüssel seine Zimmer zu eröfnen, um nachzusehen, ob unter Don Bernico's Sachen nicht zu finden wäre womit er sich überzeugen, und bey dem Könige zuwege bringen könnte, daß er dieses beschwerlichen Gastes entladen würde. Als er nun alles durchsuchte, fand er weiter nichts, als neben Don Bernico's Bette ein paar geladene Pistolen; diese erschreckten ihn gewaltig, so daß, als er sie in die Hand nahm, er am ganzen Leibe zitterte. Denn er glaubte nicht anders als es sei damit auf sein Leben abgesehen. Er holte darauf sogleich einen Kugelzieher, zog die Kugeln aus beyden Pistolen, legte selbige wieder an ihren Ort, und gieng mit unruhigem Gemüthe davon.

Denselben Abend kbm Don Quasto's Schwester, die schöne Donna Calista, vom Lande wieder nach Hause. Ihr Bruder gab ihr gleich Nachricht von dem auf des Königs Befehl erhaltenen Gaste, fügte aber gleich hinzu, sie sollte sich vor ihm hüten, weil seine Physiognomie ihrem Hause nichts Gutes prophezeihte. Donna Calista mußte über ihres Bruders wunderliche Einfälle in ihrem Herzen lachen. Immittelst führte er sie zu Don Bernico, um ihm das Compliment zu machen; wie sehr aber dieser erstaunte, seine angebetete Wohlthäterin so unvermuthet vor sich zu sehen, ist nicht zu beschreiben. Er wurde so mit Freude erfüllt, daß er

keine

keine schicklichen Worte zusammen bringen konnte, sie zu empfangen, worüber Donna Calista sich innigst erfreuete: Damit aber ihr Bruder keinen bösen Verdacht schöpfen möchte, so bewillkommete sie ihn mit wenigen Worten, und bat ihn, daß er mit der schlechten Bewirthung die er in der Zeit gefunden, vorlieb nehmen sollte. Don Bernico, die sich indessen erholte hatte, antwortete sehr verbindlich, und versicherte, daß er die Tage seines Lebens nie vergnügter, als hier zugebracht hätte, aber nur bedauerte, daß er so lange beschwerlich fallen müßte. Donna Calista wollte antworten, allein Don Quasto, ergriff sie bey der Hand und entfernte sich mit ihr. Er hatte auf Don Bernico wohl Acht gegeben, und sein langes Stillschweigen hatte ihn in seinem Mißtrauen bestärkt, weswegen, als Donna Calista in ihrem Zimmer war, er ihr entdeckte, was ihm auf dem Herzen lag, und wie er seinem Gaste wenig Gutes zutrauete. Er bat seine Schwester, sich ja wohl vorzusehen, weil gewiß Don Bernico nichts Gutes im Schilde führte, und ihm nicht wohl zu trauen wäre. Donna Calista lachte in ihrem Herzen über ihres Bruders unnöthiges Mißtrauen weil sie besser wußte, durch was für Gelegenheit Bernico in ihr Haus gekommen war, und redete ihrem Bruder so viel möglich zu, seinen ungegründeten Argwohn fahren zu lassen. Allein Don Quaste zog einen Brief aus seiner Tasche hervor, den ein ungenannter, doch wohlbekannter Freund ihm geschrieben, und ihn darin gewarnt hatte, sich vor Don Bernico vorzusehen, indem er mit argen Tücken umgienge, und etwas Großes zu unternehmen von Portugall nach Spanien gegangen wäre. Donna Calista las den Brief, und stellte ihn Don Quasto wieder zu, mit den Worten: Lieber Bruder, merkst du denn nicht, daß Bernico's Feinde in Portugall nur dahin trachten,

ihn hier verdächtig zu machen, und um des Königs Schutz zu bringen? denn gewiß, Don Bernico sieht viel zu ehrlich aus, als daß er eine tükische That an seinem Freund und Wohlthäter ausüben sollte. Don Quasto steckte den Brief wieder in die Tasche, zuckte die Achsel, und sagte: Es kann seyn, doch haben wir Ursache, uns vorzusehen, besonders du entschlage dich aller Gelegenheit, mit ihm umzugehen, denn ich fürchte, daß er von deiner Schönheit eingenommen ist; weil dies aber keine Partie für dich seyn kann, so hüte dich vor dessen Nachstellungen. Donna Calista versicherte daß sie seinem guten Rathe folgen würde, im Herzen aber war sie ungehalten, daß sich Don Bernico nicht besser zu verstellen gewußt hatte, um Don Quasto allen Argwohn zu benehmen.

Don Bernico war indessen mit lauter Freude und Hofnung erfüllt, da er nun seine innigstgeliebte Schutzgöttin kannte, und künftig so nahe um und bey sich sehen sollte: allein, wenn er zurückdachte, wie frey Donna Calista habe an den König schreiben und ihn empfehlen dürfen, auch wie wohl diese Recommendation von dem Könige aufgenommen worden, betrübte er sich wieder, weil er dachte, hierunter müße ein großes Geheimniß stecken, und wohl gar ein Liebspiel verborgen seyn. In diesem Falle konnte er leicht denken, daß er einem so großen Nebenbuhler nicht würde widerstehen können; welches dann allerley Grillen bei ihm verursachte. Er suchte demnach alle Gelegenheiten hervor, mit Donna Calista in geheim sprechen zu können, brachte es auch bald durch Geschenke an ihre Kammerfrau dahin, daß, als Don Quasto einige Geschäfte beym Könige hatte, er Donna Calista in ihrem Zimmer aufwarten, und allein mit ihr sprechen durfte. Hier erkühnete er sich, sein Herz vor Donna Calista frey auszuschütten, und

ihr zu versichern, daß er sie von dem ersten Augenblikke, da er das Glück gehabt hätte, sie zu sehen, geliebt, und in seinem Herzen ihr gelobet hätte, ewig treu zu bleiben, er wolle daher nun aus ihrem Munde hören, ob er hoffen dürfte, oder sterben sollte? Worauf Donna Calista antwortete: Don Bernico, ich versichere Ihnen, daß Sie mir nicht gleichgültig sind. Suchen Sie sich bei dem Könige und meinem Bruder beliebt zu machen um zu Ihrem Zwecke zu gelangen. Don Bernico seufzete und sagte: Ach! der König — Donna Calista fiel ihm in die Rede: Ich weiß schon, was Sie sagen wollen; allein, da haben Sie nichts zu befürchten, denn der König muß die Infantin von Portugall heyrathen, und also ist leicht zu erachten, daß, da ich seine Gemahlin nicht werden kann, ich mich auch gegen ihn zu nichts anderm verstehen werde. Don Bernico küßete ihr die Hand, und sagte! Ach schönste Calista Sie geben mir das Leben wieder, und ich — Indem er aber weiter reden wollte, kam das auf der Schildwacht stehende Kammermädchen gelaufen, und berichtete, daß Don Quasto angekommen wäre, weswegen Don Bernico kurz abbrechen, und sehen mußte, wie er durch einen andern Weg wieder in sein Zimmer kommen möchte, um nicht überrascht zu werden; er kam aber diesesmal glücklich davon. Des andern Tages, als Don Bernico ausgehen wollte, begegnete ihm vor Don Quasto's Zimmer der Haushofmeister, und redete von ein und andern Dingen mit Don Bernico, endlich verfiel er auch auf seinen Degen, und sagte: Weil er gehört, daß solcher eine vortreffliche Klinge hätte, sollte er ihm denselben doch sehen lassen. Don Bernico war bereitwillig dazu, zog den Degen aus, und zeigte ihn dem Haushofmeister; Don Quasto aber stand vor seinem Spiegel, da sich nun in demselben Don Bernico hin-

hinter ihm zeigte, wie er den blosen Degen in der Hand hatte, meinte der mißtrauische Spanier, er käme damit her, ihn zu tödten, weswegen er in Eile sein Stilet ergrif, und damit auf Don Bernico zurannte, mit dem Vorsatz ihm damit vorzukommen, und das Herz zu durchbohren; dieser aber merkte es noch zu rechter Zeit, fiel Don Quasto in die Arme, hielt das Stilet fest, und sagte: Wie! Don Quasto, was soll das bedeuten? Der mißtrauische Spanier antwortete: Weil Sie mich mit blossem Degen haben überlaufen, und niederstechen wollen, habe ich ja Ursache genug, mich zu vertheidigen. Don Bernico steckte den Degen wieder in die Scheide, und sagte: Ich habe keinen Gedanken, Sie zu beleidigen, fragen Sie nur Ihren Haushofmeister, so werden Sie hören, daß ich wahr rede. Der Haushofmeister bestätigte Don Bernico's Unschuld, und erzählete Don Quasto, daß Don Bernico, auf sein Ersuchen, ihm seine gute Klinge sehen zu lassen, den Degen herausgezogen hätte. Als dieß der mißtrauische Spanier hörete, warf er das Stilet auf die Erde, umhalsete Don Bernico, und sagte: Ach! Sie Freund, vergeben mir diesen Mißverstand; ich habe heute einen schlimmen Traum gehabt, der mich ganz mißtrauisch gemacht hat, daß ich also: vor bösen Folgen mich fürchtend, diese Thorheit begangen habe. Don Bernico gab Don Quasto die Hand, und versicherte ihn, daß er von ihm nichts zu besorgen hätte, sondern versichert seyn könnte, daß er sein eigen Leben willig zu dessen Sicherheit und Diensten aufopfern würde. Don Quasto war damit zufrieden, und gieng damit ganz beschämt davon.

Donna Calista hatte eben damals Don Bernico insgeheim in ihren Garten zu einer Unterredung bestellt, weil sie wußte, daß Don Quasto nöthige Geschäfte hat-

te, und sie von ihm ungestört bleiben würde. Als nun derselbe zu Donna Calista kam, erzählte er ihr den unangenehmen Vorfall mit ihrem Herrn Bruder; worüber sie sehr erschrack, doch Don Bernico damit tröstete, da sie ihm versicherte, ihr Bruder werde mit so vielen und wichtigen Geschäften von dem Könige beladen, daß er oft selbst nicht wüßte, wo ihm der Kopf stände; weswegen er ihm den begangenen Fehler verzeihen sollte, zumal da das Mißtrauen der Spanier eigenthümlicher und angebohrner Fehler wäre. Hierauf besprachen sie sich ferner vergnügt mit einander; und da ihre Herzen schon längst vereinigt waren, so schlossen sie einen ewigen Liebesbund, bestättigten ihn mit gegeneinander ausgewechselten Ringen, und giengen endlich freudig von einander, mit der Versicherung, daß sie daselbst öfters zusammen kommen wollten.

Wenn aber Don Bernico gewußt hätte, was für einen schlechten Dienst ihm indessen sein Bedienter unbedachtsamer Weise geleistet hatte, würde er Ursache gehabt haben, sich sehr zu betrüben: Denn dieser hatte mit Donna Calista Kammermädchen vertraute Bekanntschaft gemacht, und ihr auf das Beste die Zeit vertrieben. Da sie nun unter andern Reden fragte, aus was für Ursachen sein Herr die verdrießlichen Händel in Portugall gehabt hätte? antwortete dieser, nicht ahnend daß er seinem Herrn dadurch einen so übeln Dienst leisten würde, es wäre um eines schönen Frauenzimmers wegen gewesen, in welche sich sein Herr verliebt gehabt; weil aber ein anderer sie ihm habe untreu machen wollen, so hätte er's nicht leiden können, sondern sich darum mit ihm geschlagen. Hierauf beschrieb er ihr das Frauenzimmer ausnehmend schön und liebreizend, und versicherte daß sein Herr ganz sterblich in sie verliebt gewesen sey. Da solches das Kammermädchen der Don-

na Calista wieder erzählte, wurde sie eifersüchtig, und bildete sich ein, Don Bernico liebte solche noch, und wollte sie also nur hintergehen, daher sie alle Liebe zu Don Bernico aus ihrem Herzen zu bannen, und ihn als einen Betrüger zu betrachten, sich entschloß.

Des andern Tages ließ der König Don Bernico vor sich fordern, und redete ihn folgendergestalt an: Don Bernico, aus dem, was ich euch jetzt sagen will, werdet ihr das Vertrauen, so ich in euch setze, wohl abnehmen können. Wisset demnach, daß ich Donna Calista liebe, weil aber ihr mißtrauischer Bruder mir alle Gelegenheit benimmt, sie zu sprechen; so will ich euch, weil ihr in ihrem Hause seyd, und mit ihr zu sprechen Gelegenheit habt, hiemit auftragen, daß ihr sie dahin vermöget, mir künftige Nacht von ihrem Fenster herab eine Unterredung zu gönnen. Don Bernico stand, so lange der König redete, da, als wenn er vom Donner wäre getroffen worden, doch erholte er sich bald wieder, und weil er all sein Glück dem Könige zu danken hatte, und ihn nicht beleidigen durfte, antwortete er mit aller Ehrfurcht: Daß er dem erhaltenen Befehl gehorsamen, und Donna Calista dessen Willen anzeigen wollte. Was er aber für Schmerz und Kummer in seinem Herzen empfand, ist leicht zu erachten. Eines Theils stellte er sich die große Verbindlichkeit vor, die er dem Könige hätte, und daß seine ganze Sicherheit und künftiges Glück von dessen Wohlwollen abhieng; andern Theils aber wollten diese Vernunftgründe gegen seine innige Liebe nichts gelten; denn diese konnte nicht billigen, daß er um des Königs Liebe willen seine Liebe vergessen, ja sogar einen Unterhändler abgeben sollte, den König glücklich, und sich selbst unglücklich zu machen. Er verfiel dadurch in einen bedauernswürdigen Zustand, und wußte lange nicht, zu was er sich entschliessen soll-

te. Endlich siegte doch die Ehre über die Liebe so weit, daß er beschloß, sein Wort, das er dem Könige gegeben hatte, zu halten, und Donna Calista dessen Verlangen anzuzeigen, weil er sich mit der Hofnung schmeichelte, daß ihm solches nicht nachtheilig seyn könnte, da Donna Calista ihm treu bleiben, und des Königs Liebe, wie sie ihn vorhin versichert, nicht genehmigen würde. Allein, ob er gleich den ganzen Tag lauerte, Donna Calista zu sprechen, so konnte er sie doch nirgend ansichtig werden, weil sie, der angeführten Eifersucht wegen, ihn möglichst vermied. Als es nun Abend war, mußte Don Bernico nothwendig dem Könige anzeigen, daß er bis dahin nichts habe ausrichten können, er setzte sich also, und schrieb folgendes Billet an denselben:

„Ob ich gleich, meiner Schuldigkeit und meinem „Versprechen gemäß, die ganze Zeit wachsam gewesen, „den erhaltenen Auftrag zu erfüllen, so hat es mir doch „bisher noch nicht glücken wollen, da Don Quasto so „gut auf seiner Hut ist, daß —

Hier mußte Don Bernico sein Schreiben unterbrechen, indem ein solcher Lärmen und solches Geschrey im Hofe entstand, als ob Feuer ausgekommen wäre, oder alles einander umbringen wollte. Er sprang auf und lief dahin, wo das Geschrey war, um zu sehen, was es bedeutete. Da er aber in der Eile seine Thüre zuzuschliessen vergessen hatte, fügte es sich, daß Don Qua- auch die Treppe herunter lief, und sehen wollte, as es gäbe. Als er aber vor Don Bernico's Zimer vorbeigieng, solches offen und ihn nicht darinn sahe, verleitete ihn sein Mistrauen, hinein zu gehen, um zu sehen, ob er etwas entdecken könnte. Da er nun das halb ausgeschriebene Billet auf dem Tische erblickte, und es las, hilf Himmel, in was für Schrecken wurde er nicht dadurch versetzt! denn er bildete sich ein,

Don

Don Bernico schrieb an seinen Freund nach Portugal, um ihm zu berichten, daß er den Auftrag Don Quasto aus dem Wege zu räumen noch nicht ausrichten können, weil er allzugut auf seiner Hut wäre. Dieß hätte ihn fast rasend gemacht; er ergrif also in der Hitze die Feder: und schrieb folgendt Worte unter das Billet: „Halt ein, Verächter der Gastfreiheit, und wisse, „daß dein Beginnen allzukundbar ist, als daß es län„ger ungestraft sollte geduldet werden.“ Als er dies geschrieben hatte, schlich er sich wieder davon. Don Bernico kam bald darnach wieder zurücke, weil das Geschrey nur von einigen muthwilligen Bedienten war gemacht worden, und wollte sein an den König angefangenes Billet endigen. Allein, wie erschrack er nicht, als er von einer fremden Hand jene befremdenden Worte unter sein Billet geschrieben fand, er wußte sich durchaus nicht darein zu finden. Endlich aber kam ihm in den Sinn, ob nicht vielleicht Don Quasto etwas von des Königs Vorhaben, und daß er ihm darin dienen wollte, erfahren, und deshalb diese bedenklichen Worte darunter geschrieben hatte. Er warf demnach die Feder aus der Hand, gieng selbst zum Könige, und berichtete ihm, wie er den ganzen Tag Donna Calista nicht hätte zu sehen, noch zu sprechen, Gelegenheit finden können, und da er solches Ihro Majestät mit einem Billet hätte anzeigen wollen, seyen ihm von einer unbekannten Hand diese bedrohlichen Worte: Halt ein, Verächter der Gastfreiheit, und wisse, daß dein Beginnen allzukundbar ist, als daß es länger ungestraft sollte geduldet werden, unter sein halb ausgefertigtes Billet geschrieben worden, weswegen er muthmassete, daß Don Quasto etwas von dem Vorhaben Ihro Majestät wegen Donna Calista müsse in Erfahrung gebracht haben. Da er ihn nun ohnedieß unschuldiger Weise in übelm Ver-

dacht hätte, wie er ihn denn schon einmal mit blossem Stilet überlaufen, und beinahe das Herz durchstossen hätte, so bäte er Ihro Majestät, ihn dieser Commißion zu entheben, weil er dabey seines eigenen Lebens nicht gesichert wäre.

Der König lachte über Don Bernico's Klagen, und antwortete darauf ganz freundlich: Don Bernico, kehret euch an Don Quasto's Benehmen nicht, denn ich will euch Bürge dafür seyn, daß er euch nicht schaden soll; weil ihr aber heute meinen Auftrag bei Donna Calista nicht habt ausrichten können, so thut es morgen, und erfreuet mich mit einer angenehmen Antwort, so werde ich euch dafür in Gnaden gewogen bleiben. Hiermit wandte sich der König von Don Bernico und ließ ihn in der größten Verwirrung stehen, indem er an des Königs Worten die heftigste Liebe gegen Donna Calista zur Genüge abzunehmen glaubte. Er hatte deshalb eine schlaflose Nacht; des andern Morgens aber lauerte er wieder auf Donna Calista, und da er ihr endlich begegnete, redete er sie mit Zittern an, und eröfnete ihr die vom Könige ihm aufgetragene widrige Commission. Donna Calista war froh, daß sie ihm wehe thun konnte, und antwortete also mit spröder Mine: Sagen Sie nur dem Könige, daß ich seinen Befehlen mit Freuden gehorsamen, und ihn zu beliebiger Zeit erwarten werde. Er holte einen tiefen Seufzer, und sagte: Hilf, Himmel! was höre ich? Sie versetzte darauf höhnisch: Ein Liebhaber, der einem andern Liebhaber seiner Geliebten den Weg zu einer nächtlichen Unterredung bahnen will, muß gewiß eine recht laulichte Liebe haben. Er wollte auf ihre Reden antworten, allein sie wandte ihm den Rücken, und sagte: Hinterbringen Sie dem Könige meine Antwort und merken Sie daß Untreue ihren eigenen Herrn trift. Don Bernico

nico wurde durch die höhnischen Reden so getroffen, daß er da stand, wie eine Bildsäule; jedes Wort der Donna Calista hatte ihm das Herz durchschnitten; er bildete sich nun fest ein, sie wäre vom Hochmuth geblendet, und verachtete ihn, weil sie wußte, daß sie vom Könige geliebt wurde. Er faßte daher den Entschluß, diese Leichtsinnige morgenden Tages zu verlassen, und sein Glück anderswo zu suchen. Indessen gieng er sogleich zum Könige, und hinterbrachte ihm, was er ausgerichtet hatte; der König aber bezeigte sich darüber sehr fröhlich und befahl ihm, er sollte sich bereit halten, ihn zu begleiten. Das war nun ein neuer Kummer für Don Bernico, doch gehorsamte er ohne Widerrede, und stellte sich zu rechter Zeit ein, da denn, als es dunkel wurde, der König verkleidet sich dahin verfügte, wo er sein Vergnügen suchte. Als sie ankamen, wartete das Fräulein schon an ihrem Fenster auf den König, welches Don Bernico in dem Innersten seines Herzens wehe that. Der König befahl ihm, an der Ecke der Strasse stehen zu bleiben, indessen er hingieng, und mit Donna Calista redete. Don Bernico, der alles sehen konnte, was vorgieng, war vor Herzensgram mehr tod, als lebend, er stand da mit seinem Mantel umhüllt voll Schmerz und schwermüthigen Gedanken, aus welchen er aber bald gerissen wurde, da er Leute mit Fackeln auf sich zukommen sahe. Er wollte den König nicht bloß geben, sondern seine Pflicht gegen denselben beobachten. Daher er den Fakelträgern zurief, sie sollten sich entfernen, und einen andern Weg suchen; sie wollten sich aber an seine Reden nicht kehren, sondern kamen näher; er grif also zum Degen, und ergriff den, der der Herr der andern zu seyn schien und auch in einen Mantel eingehüllt war, und wollt' ihn zurückehalten, dieser aber zog ebenfalls vom Leder

und

und wollte sich den Paß mit Gewalt öfnen, weswegen denn beyde in ein Handgemenge kamen, und sich einander tapfer zu Leibe giengen. Als der König das Geklinge der Degen hörte, gieng er geschwind zurück, um zu sehen, wer sich an Don Bernico vergreifen wollte, er erkannte sogleich bey dem Scheine der Fackeln, daß es Don Quasto sey, und rief ihm demnach zu: Haltet ein, Don Quasto, ich, der König, bin, um die kühle Abendluft zu geniessen, mit Don Bernico hieher gekommen, und wollte sehen, ob ihr schon zu Hause wäret, um uns Gesellschaft zu leisten. Als Don Quasto den König reden hörte, warf er das Gewehr auf die Erde, und bat um Vergebung, daß er sich unterstanden hätte, denselben in seinem Vergnügen zu stören. Der König antwortete: Es ist gut, Don Quasto, morgen wollen wir weiter mit euch reden; weil ihr euch jetzt erhitzet habt, so ist's besser, daß ihr euch wegbegebt, um eurer Gesundheit nicht zu schaden. Worauf der König von Don Bernico begleitet, wieder zurückkehrte. Als er in seine Residenz gekommen war, entließ er ihn. Don Bernico aber machte sich bis er heim kam, tausend Grillen über das Vorgegangene; bei Don Quasto hingegen erregte des Königs und Don Bernicos nächtlicher Spaziergang, und daß sie nahe um seine Wohnung herumgeschlichen waren, viele mißtrauische Gedanken, daher das Erste war, als er nach Hause kam, daß er seiner Schwester Zimmer zueilete, die sich aber anstellete, als wenn sie im tiefsten Schlafe läge, wodurch denn Don Quasto wieder in etwas beruhiget wurde, daß er gleichfalls ruhig schlafen konnte. Don Bernico hingegen überließ sich ganz der Verzweiflung, indem er überlegte, wie sehr er von Donna Calista hintergangen, und von ihr, um der Liebe des Königes willen, völlig verlassen worden wäre. Er schlief die ganze Nacht durch keinen Augenblick,

blick, und faßte aufs neue den Entschluß, diese Leichtsinnige zu verlassen, und sie in ewige Vergessenheit zu stellen; machte sich daher früh auf, und als man vor den König kommen konnte, ließ er sich bey selbigem anmelden: Der König, der in dessen Angesicht eine große Veränderung erblickte, fragte ihn, was ihm fehle? Don Bernico antwortete, er fände, daß ihm die hiesige Luft nicht wohl zu schlüge, weswegen er Ihro Majestät unterthänigst bitten wollte, daß Sie ihm erlauben möchten, eine Reise nach Italien zu machen. Don Bernico, ihr möcht euch verstellen, wie ihr wollt, antwortete der König, so steckt etwas anders hinter eurer so schleunigen Abreise. Hat jemand euch etwas gethan, oder habt ihr ein Anliegen, so entdeckt mir's, es soll euch gewiß nicht gereuen. Auf diesen so gnädigen Zuspruch, brach Don Bernico folgendergestalt heraus: Großmächtigster König! zu dem Verdruße, den ich täglich von dem mißtrauischen Don Quasto auszustehen habe, wie Eurer Majestät schon bekannt ist, und Sie gestern selbst mit Augen gesehen haben, kommt noch ein anderer Vorfall, den ich billig vor Euer Majestät verschweigen sollte, doch meinem hohen Respekt, zu folge, muß ich gestehen, daß ich in dem ersten Augenblicke, als ich Donna Calista auf ihrem Landgute sahe, mich in dieselbe verliebt habe. Ob ich sie wohl damals noch nicht kannte, noch wußte, wer sie wäre, so habe ich ihr doch mein Herz gewidmet, und, als sie darauf hieher kam, ihr meine Liebe frey entdeckt, worauf sie mir auch große Hofnung zu ihrem Besitz machte, und mir angelobte, meine Treue durch die ihrige zu belohnen. Da sie aber von Ihro Majestät geliebet wird, und ich ihr solches auf Dero hohen Befehl selbst hinterbringen mußte, so hat sie auf einmal ihr vorhin gegebenes Wort zurückgezogen, und dadurch den Bau aller meiner Glück-

seligkeit über den Haufen geworfen, mir auch darauf ganz kaltsinnig begegnet. Nun kann ich freylich Donna Calista ihre Wahl nicht verdenken, denn ich weiß den Unterschied zwischen einem großen König und einem geringen Ritter, und will also, aus schuldigem Respect für Ihro Majestät, meine unbesonnene Liebe aus dem Herzen verbannen, mich auch deßwegen entfernen, und Donna Calista zu vergessen suchen. Dieses ist die wahre Ursache, warum ich Eure Majestät demüthigst bitte, mich allergnädigst zu entlassen.

Der König ließ Don Bernico völlig ausreden, hernach aber redete er ihn also an: Don Bernico, seyd versichert, daß ich Mitleiden mit eurem Verhängniß habe, und euch ein besseres Glück gönne, zumal da ihr es mit eurer Aufrichtigkeit wohl verdient habt. Ich will euch an eurer Reise nicht hindern; allein, bleibt nur noch zween Tage hier, so will ich euch zeigen, wie sehr sich Calista in ihrer Rechnung betrogen hat; denn ich habe ihr bereits einen Gemahl bestimmt, und ihr es gestern Abend wissend machen wollen, wenn mich nicht die Dazwischenkunst des mißtrauischen Don Quasto daran verhindert hätte. Ihr werdet mit Verwunderung sehen, was sich für Veränderungen ereignen werden. Don Bernico machte dem Könige ein demüthiges Compliment und antwortete: Ob es mir zwar schwer ankommen wird, Donna Calista einem andern antrauen zu sehen, so werde ich doch, Ihro Majestät zu gehorsamen, so lange Dieselben befehlen werden, hier bleiben. Don Bernico ging hierauf mit erleichtertem Herzen weg, und hieng nicht ohne Vergnügen dem Gedanken nach, daß die hochmüthige Calista ihren Zweck, Königin zu werden, nicht erreichen würde, sondern mit einem andern Gemahl verlieb nehmen müßte. Er richtete indessen alle seine Sachen so ein, daß er gleich nach

der

der vom König gesezten Zeit verreisen könnte, ließ sich auch hernach bey Donna Calista melden, ihr sein Abschiedscompliment zu machen, indem er binnen zweyen Tagen verreisen würde.

Donna Calista erschrack über diese Botschaft, weil sie noch gar zu viel Liebe für Don Bernico in ihrem Herzen hegte, und daher nicht glaubte, daß ihre Sprödigkeit so schlimme Folgen haben sollte; sie ließ also Don Bernico vor sich kommen, der denn gleich beym Eintritt zu ihr sagte: Ich komme, mein Fräulein Abschied zu nehmen, und Ihren Augen die Person, die Ihnen so unausstehlich geworden, zu entziehen. Donna Calista antwortete: Es wird Sie vielleicht der Magnet zu Ihrer vorigen Geliebten nach Portugall ziehen, weil Sie in meinen Augen nicht genug Ermunterung gefunden haben, die vorige Liebe zu vergessen. Don Bernico versetzte darauf ganz spröde: Mein Fräulein, hierin betrügen Sie Sich sehr; zwar muß ich gestehen, daß ich ein sehr tugendhaftes Frauenzimmer in Portugall geliebt habe; allein, nachdem sie mir untreu geworden, und sich mit einem andern vergangen hat, achte ich sie nicht würdig, nur an sie zu gedenken, geschweige denn sie zu lieben. Und damit Sie gewiß versichert seyn können, daß solches mein Ernst ist, belieben Sie zu wissen, daß meine Reise nicht nach Portugall, sondern nach Italien geht, um zu sehen ... Donna Calista fiel Don Bernico in die Rede, und sagte mit einem tiefgeholten Seufzer: Ach! Don Bernico, ist es wahr, daß Sie Ihre vorige Geliebte in Portugall nicht mehr lieben? Don Bernico antwortete: Ja, so wahr ist es, daß ich den vorigen Gegenstand meiner Liebe nicht mehr achte, als es wahr ist, daß ich die schöne Calista allein geliebet habe, sie die mich verachtet und dadurch mein Herz zerrissen hat. Ach! Don Bernico,

rief sie überlaut aus, wie übel bin ich, zu meinem und Ihrem Unglücke, berichtet worden; denn ich muß Ihnen frey gestehen, daß nicht die Liebe zum Könige mich zu der Veränderung gebracht hat die ich Ihnen habe merken lassen, sondern die blosse Eifersucht weil ich meinte, Sie mißbrauchten meine Güte, und gedächten, mich nur hinter das Licht zu führen. O schönste Calista entgegnete Don Bernico hierin haben Sie sich sehr geirrt, und mich dadurch zu dem unglückseligsten Menschen gemacht. Wie so? fragte Donna Calista weiter, es ist ja noch nichts verlohren, nachdem wir uns unsern Mißverstand aufgeklärt haben. Don Bernico antwortete: Dazu weiß ich keinen Rath, denn ich habe dem Könige meine Liebe und alle Umstände derselben entdecket, auch deswegen Erlaubniß, zu verreisen, von ihm gebeten und erhalten. Zudem muß ich Ihnen Glück wünschen, daß Sie, ehe zween Tage vergehen werden, einen Gemahl aus des Königs Händen empfangen werden. Donna Calista liefen die Thränen von den Wangen. O Himmel! seufzete sie was höre ich? Der König mag mir zuführen, wen Er will, so werde ich doch ohne Sie die unglückseligste Person seyn: Wenn Sie mich jemals wahrhaft geliebet haben, so verlassen Sie mich nun nicht, und suchen Sie die Sache bey dem Könige wieder auf guten Fuß zu bringen. Don Bernico wurde auch weichmüthig; doch erholte er sich, und sagte: Um Ihnen zu zeigen, wie herzlich ich es meyne, so verspreche ich Ihnen, alles mögliche zu thun, ja mein Glück und alles andere daran zu setzen, daß Sie keinen Gemahl wider Ihren Willen bekommen sollen. Hierauf verließ er seine innigstgeliebte Calista, die es nun sehr bereuete, daß sie sich von der Eifersucht hatte einnehmen und dadurch zu so vielem Unheil verleiten lassen.

Indessen ließ der König Don Quasto vor sich fordern, den er folgender Gestalt anredete: Wie steht's, Don Quasto, und woher kommt es, daß Euch Eures Königs Befehl zur Last geworden ist, daß ihr dem Gast, den ich euch anvertrauet habe, so kaltsinnig begegnet, ja um eines blossen Mißtrauens willen, ihn beinahe unschuldiger Weise um das Leben gebracht hättet? Ich meinte, Ihr solltet Euch Eure wunderlichen Grillen durch meine Euch gegebene Versicherung haben aus dem Kopf kommen lassen; ich muß aber zu meinem höchsten Verdruß vernehmen, daß Ihr es alle Tage ärger macht, ja so schlimm, daß Don Bernico es nicht länger ausdauren kann, sondern mich um seine Entlassung gebeten hat, um nur Euren Nachstellungen zu entgehen. Don Quasto, welcher des Königs Zorn in seinen Augen las, erschrack darüber, und antwortete: Ihro Majestät vergeben gnädigst, wenn Dero Diener etwas wider Dieselben ohne seinen Willen versehen hat; allein (hiemit überreichte er dem Könige den empfangenen Warnungsbrief), wenn man so klaren Beweis eines hinterlistigen Anschlags hat, soll man darum nicht auf seiner Hut seyn; Der König lachte und sagte: Wenn Ihr ein gutes Gewissen, und nicht vorlängst an dem Alziarauden Geschlechte verschuldet hättet, daß ihr dessen Rache zu besorgen habt, so würde Euch ein Brief, den die Feinde des Don Bernico Euch zugesandt haben, um ihn bey Euch verhaßt zu machen, wenig Furcht einjagen können; denn sehet (mit den Worten überreichte ihm der König einen andern Brief,) hier hat der König von Portugall mit eigner Hand an mich geschrieben, und Don Bernico's Unschuld bestens bezeugt, auch ihn bey mir sehr wohl empfohlen; daher Ihr mit Händen greifen könnt, daß Euer Mißtrauen vergeblich ist. Don Quasto erröthete über diese Worte, und antwortete demüthigst:

ich erkenne nun allzuwohl, daß ich mich diesmal übereilt habe; allein Ihro Majestät erwägen, ob ich nicht Ursache habe zu besorgen daß Don Bernico mit meiner Schwester eine Thorheit begehen möge, denn ich habe sichere Beweise, daß sie einander sehr gewogen sind; da ich aber diese Partie nicht zuträglich für unser Haus finde, weil Don Bernico nur ein jüngerer Sohn seiner Familie ist, und neben der Geburt weiter nichts, als den Degen, zum Brautschatze hat: so will ich hoffen, Ihro Majestät werden dißfalls Ordre geben, daß ich hierinn nichts Widriges zu besorgen habe.

Der König lächelte, und sagte: Nun, von dieser Sorge will ich euch auch bald befreyen, denn es hat der Graf von Castagnetto bey mir um Eure Schwester angehalten, und ich habe selbigem für sie das Jawort gegeben. Gehet nach Hause, und machet Anstalten zur Vermählung, denn morgen soll dieselbe vor sich gehen.

Don Quasto machte dem Könige ein demüthiges Compliment, und sagte: Ew. Majestät hohe Gnade für unser Haus ist mir schon allzuwohl bekannt, als daß der Gemahl, den Ew. Majestät meiner Schwester zugedacht haben, ihrer nicht würdig seyn sollte: Ich gehe also mit Freuden, Dero Befehle zu vollziehen, und alle benöthigte Anstalten zu machen.

Als Don Quasto von dem Könige entlassen wurde, erkundigte er sich bey Hofe, wer der Graf Castagnetto sey; allein, niemand wollte etwas von ihm wissen, daher er sich in des Königs Befehl nicht zu schicken wußte. Er gieng also unter vielen Gedanken nach Hause, und kündigte seiner Schwester die vom Könige gehörte Nachricht an. Donna Calista betrübte sich sehr darüber, und wußte sich kaum zu fassen, und ihr Mißfallen zu verbergen. Immittelst machte Don Quasto Anstalt,

daß

daß nach des Königs Ordre morgenden Tags alles in Bereitschaft stände, indem er seinen Pallast kostbar auszieren, und seine Freunde einladen ließ.

Indessen da dieß bey Don Quasto vorgieng, war Don Bernico auf Mittel bedacht, wie er diese Vermählung hintertreiben könnte, er ging daher nach Hofe, Ihro Majestät aufzuwarten; allein es war ihm nicht möglich, vorzukommen; er mußte also unverrichteter Sache sehr betrübt nach Hause gehen. Des andern Tages machte sich Don Bernico sehr frühe auf, und und hofte alle Augenblicke eine Audienz zu erlangen, doch abermals vergeblich, denn da er sich bey dem Könige anmelden ließ, wurde ihm zur Antwort gebracht, daß Ihro Majestät, Staatsgeschäfte wegen, niemand vor sich lassen könnte, bis nach aufgehobener Tafel. Don Bernico kehrte halb verzweifelt zurück, und ließ sich zur bestimmten Zeit wieder anmelden, da er denn vorgelassen wurde; allein, der König ließ ihm beym Eintritt nicht so viel Zeit, daß er sein Anliegen vorbringen konnte, sondern er redete ihn selbst also an: Nun kommt Don Bernico, es wird bald Zeit seyn, Donna Calista's Verbindung zu vollziehen, wobei Ihr mich begleiten sollt. Don Bernico warf sich vor dem Könige nieder, und sagte: O großer Monarch, schenken Sie mir und Donna Calista das Leben, oder wir sind beyde des Todes! indem, wie ich erst gestern aus ihrem Munde gehört, daß ihre Verachtung gegen mich nur Verstellung war, die aus einer unnöthigen Eifersucht entsprungen ist; da nun dieser Mißverstand gehoben worden, so ist unsre Liebe von neuem größer, als jemals, so, daß, wenn Ihro Majestät Donna Calista an einen andern vermählen, mein und ihr Tod gewiß erfolgen wird. Ich flehe also Ihro Majestät hiemit fußfällig an, mir meine allerunterthänigste Bitte zu gewähren,

und

und die vorhabende Vermählung gnädigst zurück zu stellen. Der König antwortete: Stehet auf, Don Bernico, mir ist leid, daß die Sache nicht mehr kann geändert werden, weil ich das dem Grafen von Castagnetto gegebene königliche Wort nicht wieder zurücknehmen kann; folgt mir nur nach, und ergebt Euch willig in euer Schicksal. Worauf der König, ohne Don Bernico Zeit zu einer Antwort zu lassen, denselben bey der Hand ergrif, und, weil dieser vor Schmerz und Wehmuth unsicher an seiner Seite hinwankte, die Treppe hinab führte, sich sodann in den Wagen setzte, und Don Bernico befahl, ihm in die Kutsche zu folgen. Dieser gehorsamte und fuhr so mit dem Könige gleich einer leblosen Statue bis vor Don Quasto's Pallast, wo der König ausstieg, und von Don Quasto ehrerbietig bewillkommt wurde. Der König fragte sogleich, ob alles veranstaltet wäre, die Trauung zu vollführen? Worauf Don Quasto antwortete: Da nunmehr Ihro Majestät verhanden sind, so fehlt niemand mehr, als der Priester und der Bräutigam, weil alles nur auf Ihro Majestät Befehl wartet. Der König gieng ohne etwas zu antworten dem Trauungssaale zu, und als er in denselben ein geführt, und von allen Abwesenden ehrerbietigst empfangen worden war, sagte er zu Don Quasto: Lasset nur den Priester holen, denn der Graf Castagnetto wird nicht mehr weit seyn. Hierauf befahl der König, Don Quasto sollte seine Schwester als Braut hereinführen. Sie erschien zwar bald darauf, folgte aber ganz blaß und traurig ihrem Bruder, und machte dem Könige das Kompliment. Der König sprach ihr zu, sich frölich zu erzeigen; allein, Donna Calista antwortete nur mit Seufzen, und Don Bernico stand da wie ein armer Sünder, dem man das Leben absprechen will. Indessen wußte niemand was des Königs Wille

wäre,

wäre, und jedermann dachte er, hätte seinen Sinn geändert, sich mit der portugiesischen Infantin zu vermählen, und wollte sich nun die Donna Calista antrauen lassen, weil von dem Grafen von Castagnetto, als Bräutigam, nichts zu sehen, noch zu hören war. Indessen meldete man, daß der Priester angekommen wäre. Der König befahl ihn rufen zu lassen, und als er erschienen war, stand er auf, nahm Don Bernico bey der Hand, führte ihn zu Donna Calista, und sagte: Graf von Castagnetto, hiemit übergebe ich Euch Eure verlangte Braut, lebt vergnügt mit ihr, und der Himmel segne euch. Jedermann stand erstaunt da, weil niemand wußte, was das bedeuten sollte und es entstand eine tiefe Stille. Der König aber unterbrach sie mit diesen Worten: Ihr sämtliche Versammlete, wundert euch nicht über mein unerwartetes Verfahren, sondern wisset, daß ich unsern Don Bernico, wegen seiner Aufrichtigkeit gegen mich belohnen will. Er wollte seine geliebte Calista, als er glaubte ich liebte sie, lieber mir überlassen, und unglücklich leben, als mich beleidigen. Ich schenke ihm daher die Grafschaft Castagnetto, und als Graf vermähle ich ihn an seine innigstgeliebte Calista, in der Hofnung, daß weder Don Quasto, noch jemand anders, einige Einwendung dawider machen, noch meinem Befehle widerstreben wird.

Don Quasto dankte für des Königs hohes Wohlwollen und gab mit Freuden seine Bewilligung zu seiner Schwester Vermählung. Der neue Graf von Castagnetto fiel vor dem Könige nieder, und wußte nicht Worte genug zu finden, seine Dankbarkeit für so viele Gnade abzustatten. Auch bei der schönen Calista klärte sich in einem Augenblicke ihr vorhin trauriges Gesicht so wohl auf, daß jedermann das Vergnügen ihres Herzens daraus abnehmen konnte;

sie küssete dem Könige die Hände, und empfahl sich zu dessen fernerer hohen Gnade, worauf die Trauungsceremonien erfolgten, und dieser Tag froh beschlossen auch zugleich der mißtrauische Spanier von seiner übeln Krankheit curiret wurde.

## Lehre.

Erstlich, ist zu merken, was das Mißtrauen für eine üble Untugend ist, weil sie einen Menschen niemals ruhig seyn läßt, sondern immer in Furcht hält. Dieß rührt gemeiniglich daher, daß ein solcher mißtrauischer Mensch entweder selbst ein böses Herz, oder ein böses Gewissen hat, welches ihm wenig Ruhe läßt, und ihn gegen alle andere Menschen argwöhnisch oder mißtrauisch macht.

Zweytens, ist zu lernen, daß die Eifersucht selten etwas gutes ausrichtet, denn sie kommt entweder zu früh, und erregt Unwillen und verdrüßliche Folgen, oder sie kommt zu spät, und stiftet Hader, Zank, Spott, Hohn und große Uneinigkeit.

Drittens, erhellt, was für Unglück oft durch Klatscherei entstehen kann, daher man behutsam gehen, und nicht alles, was man weiß, heraus schwatzen, sondern vorher wohl bedenken soll, ob jemand etwa dadurch Schaden zugefügt werden mögte, in welchem Falle man besser thut zu schweigen.

Viertens, ist zu lernen, wie ein treues und aufrichtiges Gemüth von allen Menschen hochgeachtet wird; weswegen man sich befleißigen soll, allezeit aufrichtig und redlich gegen jedermann zu seyn, so wird man Ehre und Lob erlangen.

sich zu
ngsce
n auch
übeln

für
nals
teß
her
es
hn
ch

Wunder fc:

Fünftens, ist an dem Beispiel des Königs abzunehmen, was für ein herrlich Ding es sey, über seine Leidenschaften Meister zu werden und sich nicht von denselben beherrschen zu lassen. Gewiß ist das eine Kunst, daran man Lebenslang zu studiren hat. Schon die alten Heyden haben erkannt, daß solches das schwerste in der Welt sey, welches aber Christen, wenn sie Gott um seine Gnade dazu eifrigst bitten, und selbst dabey Hand anlegen wollen, nicht so sauer wird. Nach und nach kann man sich solche Tugend gar wohl angewöhnen.

Sechstens, ist zu beobachten, wie leicht sich ein Ding in der Welt ändern könne: daher man jederzeit ein gelassenes Gemüth haben, und, wenn es einem gleich manchmal hart gehet, denken soll, Gott könne alles ändern. Lernet also in stetem Gebet und gutem Vertrauen zu des Höchsten Allmacht alles Widerwärtige mit gelassenem Herzen ertragen.

## Der zweybeweibte Sclave von Tripolis.

Diedo, ein venetianischer Edelmann, hatte von Jugend an sich dem Kriegsdienst gewidmet, und bereits in dem vergangenen Kriege gegen die Türken in Morea und Candia sich große Verdienste erworben, es auch dadurch so weit gebracht, daß er Capitain eines Schiffes geworden war, mit welchem er viele herrliche Thaten verrichtete, und mit Ehren gekrönet, wieder

nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Weil nun darauf der Friede erfolgte, so nahm sich Diedo Zeit, an eine Vermählung zu denken. Er suchte sich demnach eine sehr tugendhafte Dame von Adel, Namens Aemilia, aus, mit dieser vermählte er sich, und führte mit ihr einige Jahre in Ruhe und Vergnügen eine recht glückliche und gesegnete Ehe. Er erhielt auch einige Erben, männlich- und weiblichen Geschlechts von ihr und hätte sich daher sehr glücklich schätzen können, wenn er an ihrer Seite hätte länger bleiben können. Nachdem aber wieder neue Unruhen entstanden waren, mußte Diedo seine geliebte Aemilia und Kinder verlassen, sich zu Schiffe begeben, und mit einer venetianischen Flotte nach Corfu segeln, weil jene Vestung von den Türken belagert war; daher Diedo beordert wurde, Succurs hinein zu bringen, und sonst den Türken eine Diversion zu machen. Er nahm also von seiner Gemahlin und seinen Kindern Abschied, und segelte unter dem Geleite Gottes davon. Aemilia aber wollte sich gar nicht trösten lassen, denn sie sagte, ihr Herz verkündigte ihr zuvor, daß diese Reise für ihren geliebten Diedo unglücklich ausschlagen würde. Ob Diedo ihr nun wohl solches auszureden gesucht und versprochen hatte, sich ihrentwegen möglichst in acht zu nehmen, damit er glücklich wieder zurück kommen mögte, so hafteten doch alle Vorstellungen nichts, sondern ihre Traurigkeit vermehrte sich von Tage zu Tage. Diedo aber segelte unterdessen fort, und kam in Corfu glücklich an, welches er gleich durch ein Avisoschiff seiner geliebten Aemilia anzeigte: Aemilia war darüber höchst erfreut, unternahm für ihres geliebten Diedo ferneres Wohlergehen viele Wallfahrten, und that große Gelübde, wenn er einst glücklich wieder kommen würde.

Diedo war so glücklich, daß er durch eine Kriegslist in die Vestung Corfu mit den Seinigen einrückte, und hatte dadurch der Ungläubigen Hofnung, diese Vestung bald zu bekommen, ziemlich zu Schanden gemacht. Allein, auf dieses Glück folgte gar bald ein herber Streich, denn als Diedo einstens bei Nacht in einem Schiffe, mit etlichen der Seinigen, die türkische Flotte zu recognosciren, ausgefahren war, wurde sein Schiff von den Türken grimmig angefallen übermannt und nach langem Widerstande erobert. Alle die darauf waren, wurden zu Sclaven gemacht. Als diese betrübte Nachricht, die nicht lange konnte verschwiegen bleiben, vor Aemiliens Ohren kam, grämte sich dieselbe deßwegen unaussprechlich. Sie hatte einen Bruder, Namens Domenico, in Corfu, dem schrieb sie deßwegen, und bat ihn, er sollte keine Kosten scheuen, um Kundschaft einzuholen, ob ihr geliebter Diedo geblieben, oder zum Sclaven gemacht worden, damit sie im letztern Falle Vorkehrung wegen seiner Befreyung treffen könnte. Allein, alle Mühe, aller Fleiß, so Domenico in Corfu anwendete, war vergeblich, und er konnte nichts von seinem Schwager Diedo in Erfahrung bringen. Es kamen Soldaten, die auf dem Schiffe mit gewesen waren, auf dem Diedo commandirte nach Corfu zurük. Sie waren zu Sclaven gemacht und gegen Türken ausgewechselt worden; man fragte sie ob sie nicht wüßten, wo Diedo hingekommen sey; aber niemand wollte etwas von ihm wissen, nur ein einziger berichtete, daß, als alles bunt unter einander gegangen wäre, er Diedo hätte in das kleine Boot steigen sehen; ob er aber damit wäre davon gekommen, oder, von den Türken gefangen oder ermordet worden, wüßte er nicht. Da nun nach der Hand ein vornehmer türkischer Officier war gefangen worden, sandte

die Generalität von Corfu einen Trompeter in das türkische Lager, mit dem Anerbieten, wenn Diedo zu erfragen wäre, man selbigen gegen obbemeldeten türkischen Officier auswechseln wollte. Den Türken selbst war solches ganz recht; sie ließen hierauf wegen Diedo überall genaue Nachfrage halten, und alle zu Sclaven gemachte Christen visitiren, allein da war nichts von Diedo zu hören, noch eine Spur zu finden, daher jedermann glaubte, er müßte im Scharmuziren geblieben, oder mit dem kleinen Boote verunglückt seyn. Ein ganzes Jahr lang war nichts von ihm zu vernehmen, weswegen auch Aemilia die Trauer anzog, und ihren geliebten Diedo innigst betrauerte, dabei aber doch ein Gelübde that, sich forthin nicht mehr zu verheyrathen, sondern allein auf die gute Auferziehung der drey hinterlassenen Kinder Acht zu haben, und deren künftige Wohlfahrt zu besorgen.

Indessen aber war Diedo doch noch am Leben, aber in einem so elenden Zustande, daß ihm der Tod lieber, als ein unglückliches Daseyn gewesen wäre. Er war, nachdem alles verlohren gegangen, noch so glücklich, in das kleine Boot mit wenigen seiner Leute zu kommen, und in demselben, in der Dunkelheit der Nacht, den Türken zu entwischen. Er hatte nur vier Mann bey sich, die sich äusserst bemüheten, wieder in die Vestung zu kommen, es war ihnen aber See und Wind entgegen; weil sie nun sahen, daß es eine Unmöglichkeit sey, ihre Absicht zu erreichen, mußten sie nur darauf bedacht seyn, wie sie sich vor Anbruch des Tages aus dem Gesichte der türkischen Flotte entfernen, und anderwärts an Bord kommen möchten. Sie ruderten aus allen Kräften und löseten sich die ganze Nacht hindurch einander ab; so daß sie bey Anbruch des Tages zwar weit genug von der türkischen Flotte entfernt, und in der offenen

fenen See waren, allein sie wußten nicht, wo sie sich hinwenden sollten, um sicher landen zu können. Einer von den vier Soldaten, die mit Diedo in's Boot gekommen waren, war verwundet, und so übel zugerichtet, daß, da sie keine Pflaster zum Verbinden, noch Arzney zur Stärkung hatten, er noch desselben Tages starb. Diedo ließ ihn ausziehen und in die See werfen; legte darauf seine Kleider ab, und die des verstorbenen Soldaten dafür an, um nicht für den erkannt zu werden, der er war; sondern für einen gemeinen Soldaten zu paßiren, und desto leichter durchzukommen. Nachdem sie nun den ganzen Tag durch eifrigst fortgerudert hatten, entgiengen ihnen endlich, wegen allzugroßer Hitze und ungewohnter schwerer Arbeit, die Kräfte, zumal da sie im geringsten nichts, weder zu essen, noch zu trinken hatten, weswegen sie sehr kleinmüthig wurden, daß Diedo genug an ihnen zu trösten hatte. Gegen den Abend erblickten sie endlich in der Ferne ein Schiff, das in vollen Seegeln auf sie zukam, sie erkannten anfangs nicht, was es für ein Schiff wäre, weil es keine Flagge hatte. Als es aber näher kam, urtheilte Diedo gleich, es müßte ein Seeräuber seyn, weswegen er zu den Seinigen sagte: Brüder, hier werden wir wohl aufgenommen werden, allein es kostet uns unsere Freyheit; weil wir uns nun nicht wehren können, so ergebt euch geduldig darein, sagt niemand, wer ich bin, sondern nennet mich euern Kameraden, so können wir bei unserer Auslösung besser zurecht kommen, und ich verspreche euch, wenn ihr mir treu bleibet, daß ihr nebst mir frey werden sollt. Sie versprachen ihm darauf alles willig. Indessen waren sie dem Schiffe bald so nahe, daß es die Segel einzog, das Boot aussetzte, und auf Diedos Schifflein zurudern ließ. Diedo mit seinen wenigen Leuten waren so entkräftet, daß sie sich

kaum aufrecht halten, geschweige denn wehren konnten, als daher die Seeräuber mit ihrem Boote an sie kamen, und ihnen zuschrieen, sie sollten sich ergeben, thaten sie es willig und fuhren mit ihnen, ihrem Schiffe zu. Nachdem sie übergestiegen waren, fragte man sie, wer sie seyen, und wohin sie wollten? Diedo antwortete in aller Namen: Wir sind vier arme Soldaten, die, durch Ungewitter von den Unsrigen verschlagen, und schon lange auf dem Meere herumgetrieben worden sind; wir hätten elendiglich sterben müssen, wenn wir nicht das Glück gehabt hätten, euch anzutreffen, und Lebensunterhalt von eurer Güte zu erhalten. Ja, ja, schrieen die Seeräuber, wir wollen euch schon verpflegen, wie sich's geziemt, und damit brachten sie sie zu ihrem Befehlshaber, Namens Dirlebeeg, der sie wieder fragte, wer sie wären? Sie antworteten einmüthig, arme Soldaten. Dirlebeeg besahe einen nach dem andern, und da er zu Diedo kam, sagte er: Bist du auch ein armer Soldat? Diedo antwortete herzhaft: Ja. Dirlebeeg schüttelte den Kopf, und sagte: Wie komm's denn, daß deine Kameraden so braun und bäurisch aussehen du aber so zart, weiß, und frauenzimmerlich bist? Gewiß, unter deinem Kittel steckt etwas anders verborgen. Diedo antwortete wieder eben so herzhaft, als vorhin, Herr, meine Kameraden haben schon viele Feldzüge mitgemacht; ich hingegen bin ein Neugeworbener, der erst in diese Länder gekommen ist. Dirlebeeg versetzte darauf, das kann ich kaum glauben, allein ich hoffe, wir werden schon mehr erfahren, wenn wir in Tripolis angekommen. Hierauf befahl er, den vier Sclaven Ketten anzulegen, und sie auf die Ruderbänke zu setzen. Diedo erkühnte sich, Dirlebeeg zu ersuchen, man sollte ihnen etwas zu essen und zu trinken bringen lassen, sonst würden sie elendiglich verschmachten müssen, daher Dirlebeeg befahl, daß man

man ihnen Zwieback, und jedem einen Becher Wasser mit schlechtem Wein gemischt reichen sollte. Dieß geschah und so wurde Diedo nebst den Seinigen wieder erquickt worauf sie aber gleich dahin mußten, wo ihre Stellen schon zubereitet waren. Zum Glück hatten sie guten Wind so daß man sich der Segel bedienen konnte, und also Diedo mit den Seinigen Zeit bekam, auszuruhen. Nachdem aber den dritten Tag darauf der Wind sich gelegt hatte, mußten sie und die andern Sclaven, wacker daran, die große Wiese zu mähen, daß ist, zu rudern. Diedo der dergleichen schwere Arbeit nicht gewohnt war, wurde bald müde, ein hinter ihm stehender Aufseher kehrte ihn aber den Rücken so tapfer ab, daß er alle Kräfte anwenden mußte, gleich den andern zu rudern, wenn er nicht wollte bis auf den Tod geprügelt werden. Nach diesem aber hatten sie bald wieder guten Wind, daß sie segeln, und die Sclaven wieder ausruhen konnten. Mit solchem abwechselnden Wetter schiffte Dirlebeeg noch sechs ganzer Wochen herum, und machte zwo kleine Prisen mit denen er glücklich in den Hafen zu Tripolis einlief.

Nachdem alles ausgeschifft war, wurden auch die Sclaven in ihre Behältnisse gebracht. Weil es nun schon ziemlich spät im Jahre war, wollte Dirlebeeg zu Hause überwintern, und weil er so viele Sclaven nicht brauchte, einige davon verkaufen, vorher aber ließ er Diedo vor sich bringen, den er also anredete: Max, diesen Namen hatte sich Diedo gegeben, willst du nicht gestehen, daß du ein edler Ritter bist, wie deine Landsleute, die mit dir gefangen wurden, bereits bekannt haben? Max antwortete frisch: Ich bin nichts anders, als ein armer Bürgerssohn aus Venedig, und kann mich keines Adels rühmen, denn ich hätte sonst nicht so armselige Dienste ergriffen. Dirlebeeg ver-

versetzte, du willst mich hintergehen, aber es soll dir nicht gelingen, denn wenn du nicht zwanzigtausend Ducaten zu deiner Ranzion aufbringst, wirst du lebenslang mein Sclave bleiben müssen. Max seufzete, und sprach: Wo sollte ich so vieles Geld herschaffen können, da meine ganze Verwandtschaft miteinander nicht den zehenten Theil vermag. Nun wohlan, sagte Dirlebeeg, was hast du denn gelernt, zu was kann ich dich nutzen. Max antwortete, ich habe Herren gedient, denen ich ihre Pferde abrichten mußte, zu diesem werde ich auch am besten zu gebrauchen seyn. Dirlebeeg ließ ihn von sich, und sagte, er würde mit nächstem sehen, was er hierinn verstände, ließ hernach die andern Sclaven auch vor sich bringen, und befragte sie ebensfalls scharf. Die drey Kameraden des Diedo hielten fest, und verriethen ihn nicht, in Hofnung, daß er einstens Gelegenheit finden würde, sie aus ihrer Sclaverey zu befreyen, allein sie betrogen sich hierinn sehr, denn sie bekamen Diedo nicht mehr zu sehen, weil man sie sogleich auf den Sclavenmarkt führte, und an den Meistbietenden verkaufte, daher Diedo nichts mehr von ihnen erfahren konnte.

Nach diesem aber führte Dirlebeeg den Max in seinen Stall, ließ ihm seine Pferde sehen, und foderte ihn auf zu zeigen was er könne. Max führte hierauf ein Pferd nach dem andern heraus, ritte selbige seinem Herrn vor, und sagte ihm, was an diesem oder jenem fehlte, und wie es könnte zurechte gebracht werden. Weil er gut zu Pferde saß, und selbige treflich zu reiten wußte, auch sehr wohl verstand, wie sie abzurichten waren, gefiel es dem Dirlebeeg sehr. Da er nun die meisten vorgeritten hatte, ließ er ihm einen Wildfang heraus führen, ein vortrefliches Pferd das aber die Untugend hatte, daß es niemand aufsitzen ließ; und sich auf keine Weise wollte bändigen lassen. Max näherte

sich dem Pferde, und hofte durch Liebkosen und Streichen es zu gewinnen, allein sobald er sich nur dem Steigbügel nahete, schlug es hinten und vorne aus. Er besah das Pferd, und es dauerte ihn, weil es das schönste und wohlgewachsenste Roß im ganzen Stalle war, er ersann also eine List, lief hin, klaubte zween Kieselsteine auf, und warf sie in des Pferdes Ohren, worauf es dann wie ein Lamm stand. Er schwang sich geschwind hinauf, und tummelte es so auf dem Platze herum, daß Dirlebeeg, und alle, die es sahen, sich nicht genug wundern konnten. Als er nun seine Kunst in Bereitung und Bezähmung des Wildfangs gezeigt hatte, führte er das Pferd vor Dirlebeeg hin, liebkosete es, und brachte es wieder in den Stall, da es sich denn so zahm und geduldig erwieß, als die andern Pferde. Als Max wieder zu Dirlebeeg kam, klopfte er ihn auf die Achsel, und sagte: Durch diese That hast du mein Herz genommen; diene mir getreu, du sollst keine schlimmen Tage bei mir haben, denn ich setze dich hiemit über meinen Stall, daß du meine Pferde versorgen und abrichten sollst. Max dankte für diese Güte, und versprach, ihm in allem zu gehorsamen. Er hatte also über keine besondere Beschwerniß zu klagen, weil er andere Sclaven unter sich hatte, die die schwere und unsaubere Arbeit verrichten mußten, so, daß er allein seine Arbeit in Abrichtung und Bereitung der Pferde besorgen konnte, dabey er auch an Essen und Trinken keine Noth leiden, auch nicht in den Behältnissen bey den andern Sclaven schlafen durfte, weil er neben dem Stalle sein eigenes Kämmerlein hatte. Also ertrug er gelassen seinen Sclavenstand, in der Hofnung, daß er einst davon befreyet werden würde zumal, da er sich durch sein Wohlverhalten überaus einzuschmeicheln wußte. Er richtete Dirlebeeg's Pferde in kurzer Zeit so ab,

daß selbiger gestehen mußte, noch niemals so schöne und gute Pferde gehabt zu haben. Auch wußte er den Wildfang nach und nach so zu bändigen, daß er sich mit einer seidenen Schnur leiten und führen ließ, und der Dirlebeeg, der ihn vorhin gern um zwanzig Ducaten gegeben hätte, nun nicht mehr um zweyhundert Ducaten feil war. Daher erwieß er auch Maxen so grosse Liebe, daß er ihn nicht mehr als einen Sclaven, sondern wie sein Kind hielt. Dieser hatte solchergestalt recht gute Tage bey ihm, und faßte immer mehr Hofnung zu seiner Befreyung; allein der misgünstige Tod machte einen großen Strich durch seine Rechnung, indem er Dirlebeeg schnell dahin rafte, und Max wieder zu einem höchst unglückseligen Menschen machte. Denn da seine hinterlassenen Kinder noch klein waren, wurden die Pferde und alles andere verkauft, worunter auch Max selbst war, denn man führte ihn nebst den übrigen Sclaven auf offenen Markt, wo man ihn dem Meistbietenden zuschlug. Diedo wurde hoch gehalten, weil er ein gutes Ansehen hatte, und blieb also lange unverkauft, bis sich ein Renegat hinter ihn machte, der einen Unterhändler abgab, und mit den Sclaven seinen Wucher trieb. Weil er nun, gleichwie Dirlebeeg, den Max für einem vornehmen Mann wegen seiner schönen Gestalt und seines guten Ansehens hielt, und hiernächst vernommen hatte, daß er so wohl mit den Pferden umzugehen wußte, kaufte er um ihn, und erhielt ihn endlich für zweyhundert und achtzig Thaler, führte ihn mit sich nach Hause, und gab ihm die besten Worte, um wo möglich aus ihm zu locken, wer er wäre. Als aber die Güte nichts helfen wollte, setzte er ihm scharf zu, und fragte ihn unter Drohungen, ob er sich mit einer guten Ranzion frey machen könnte? Max aber, stellte sich eben so arm an, als bey seinem vorigen Herrn der

Rene-

Renegat war nicht so gut, als jener, sondern drohete, ihn auf türkisch prügeln zu lassen, wenn er ihm nicht die Wahrheit gestehen würde was er sey? Max bat sehr, ihn mit übler Behandlung zu verschonen, weil er damit nichts gewinnen würde; denn, wenn er gleich genöthiget wäre, eine Unwahrheit zu sagen, so würde es ihm doch hernach nichts helfen; er könnte keine grosse Ranzion versprechen, weil er sie nicht aufzutreiben wüßte. Der Renegat ließ sich aber mit solchen Worten nicht abspeisen, sondern sagte zu Max: Ich gebe dir noch drey Tage Bedenkzeit, in denen du dich entschliessen kannst was du mir für deine Ranzion geben willst, oder du sollst ein anderes Tractament erfahren. Max war gar nicht wohl bei der Sache, denn er wußte wohl, daß wenn er dem Renegaten nur etwas Hofnung machte, er die Saiten so hoch spannen würde, daß unmöglich los zu kommen wäre, daher er sich fest vorsetzte, bey dem vorigen Vorgeben zu bleiben, und lieber zu dulden, was Gott über ihn verhängen würde.

Als nun die drey Tage vorüber waren, berief man ihn wieder zu seinem Herrn, der ihm zuredete, er sollte sich wohl bedenken, und die Wahrheit gestehen, sonst würde es ihn gereuen. Max antwortete: wegen meines Standes kann ich nichts anders sagen, als was ich vorhin gesagt habe, aber wegen meiner Ranzion bitte ich mir zu vergönnen, daß ich zu den Geistlichen gehe, die jetzt hier sind und von der Christenheit Geld mitgebracht haben, Sclaven zu lösen, bey denen hoffe ich es schon so weit zu bringen, daß sie mich für zweyhundert Ducaten auslösen sollen. Wie, für zweyhundert Ducaten, rief der boshafte Renegat? nicht unter so viel tausenden laß ich dich los, daher mache nur Anstalt, daß mir so viel von den Deinen beigeschaft werde, oder ich werde anders mit dir verfahren. Max wollte

sich

sich ferner ausreden, allein der gottlose Renegat wurde ungeduldig, rief den andern Sclaven, und befahl ihnen, Maxen hundert Schläge auf die bloßen Fußsohlen zu geben. Die rohen Sclaven eines so unbarmherzigen Herrn waren geschwind da, warfen Max nieder, und verrichteten, was ihnen anbefohlen worden. Max schrie erbärmlich, allein es half nichts, er mußte alle hundert Streiche aushalten und sich von den gottlosen Buben noch verspotten lassen, nachdem er sehr übel zugerichtet worden. Da er endlich in Ohnmacht fiel, und halb tod da lag, ward dem unbarmherzigen Renegaten, selbst nicht wohl bey der Sache, denn er dachte, stirbt Max, so sind die zweyhundert und achtzig Thaler verlohren, weswegeu er ihm wieder Erfrischungen geben, und weg tragen ließ, damit er verbunden und wieder geheilt werden möchte. Er gab ihn einen Wundarzt zu, der ein Jude und ein eben so schlimmer Geselle, als der Renegat selbst war, der redete ihm immer zu, und sagte: Mein, wie magst du dich so martern lassen, schaffe lieber das Geld, so wirst du frey, und darfst nimmer so viel ausstehen. Allein bey dem allen blieb Max fest auf seiner Rede, und stellte die Unmöglichkeit vor, so viel Ranzion aufzubringen. Durch diese Standhaftigkeit brachte er es endlich dahin, daß ihm der Renegat Glauben beimaß, und, weil er auf diesem Fuß nichts gewinnen konnte, dahin trachtete, wie er ihn an einen andern Herren verkaufen könnte. Als er nun erfuhr, daß der Cadi einen Sclaven suchte, der wohl mit Pferden umzugehen wüßte, gieng er zu ihm, und bot ihm den Max als einen solchen an. Der Cadi sagte, er sollte mit dem Sclaven zu ihm kommen. Als der Renegat, heim kam, ließ er Maxen, der nun wieder ziemlich curiret war, vor sich rufen und sagte zu ihm: Max du sollst mit mir zu dem Cadi kommen, der einen Sclaven sucht,

wel-

welcher mit Pferden wohl umzugehen weiß, daher wende allen Fleiß an, daß du ihm gefallen mögest, denn weißt du dich in seinen Kopf zu richten, so wirst du einen guten Herrn an ihm haben. Max war froh, von dem heillosen Renegaten zu kommen. Als er nun mit demselben vor dem Cadi erschien und der Renegat zweyhundert Ducaten für ihn haben wollte, stutzte der Cadi gewaltig, und wollte nicht anbeissen, Max aber näherte sich ihm, und versicherte selbigen, daß wenn er ihn kaufen würde, ihm sein Geld gewiß nicht gereuen sollte, worauf endlich der Cadi mit dem Renegaten handelte, und ihn für hundert und funfzig Ducaten erkaufte.

Als nun Max zu seinen Geschäften angewiesen wurde, brachtet er es bald dahin, daß ihm der Cadi gewogen ward. Denn seine Pferde hatten in kurzer Zeit ein ganz anderes Ansehen, ja innerhalb Jahresfrist konnte sich der Cadi rühmen, daß er die schönsten und wohldreßirtesten Pferde in ganz Tripolis hätte. Da er nun öfters Liebhaber zu seinen Pferden erhielt, die ihm solche um theures Geld abkauften, und Max dagegen ihm bald andere an die Stelle schafte, die eben so gut, als die vorigen, waren, gewann der Cadi viel Geld damit, hatte ihn auch deshalb so lieb, daß er ihn nicht mehr als einen Sclaven, sondern wie einen Freyen behandelte, dem alle andere Sclaven zu Gebote stehen mußten; er wurde auch mit den besten Speisen und Geträncken versorgt, so, daß er über nichts, als über den Verlust seiner Freiheit zu klagen Ursache hatte. Der Cadi war ein großer Liebhaber der Gärtnerey, und hatte einen Garten ausser der Stadt, wohin er öfters mit Maxen zu reiten pflegte. Max, um sich besser bey seinem Herrn einzuschmeicheln, sagte einst zu ihm, daß wenn er erlauben würde, so wollte er den Garten auf europäische Art anlegen, so daß dergleichen in dieser Gegend nir-

nirgends zu finden wäre. Dem Cadi gefiel dieß wohl, er übergab ihm also das Werk, und so viel Sclaven, als er dazu verlangte. Max fing also die Arbeit an und vollendete sie in kurzer Zeit so, daß sich der Cadi darüber zu erfreuen Ursache hatte, weil viele Leute von weit entfernten Orten kamen, um den schönen Garten zu sehen. Dadurch wurde ihm sein Herr immer mehr gewogen, und that ihm Alles, was er ihm nur an den Augen ansehen konnte. Max merkte es wohl und nahm sich daher vor, bey Gelegenheit denselben zu erforschen, ob er nicht dereinst wieder in Freyheit kommen könnte. Es fügte sich, daß er einst wieder mit seinem Herrn ritte, aber sehr schwermüthig so daß er auf dessen Fragen nur ganz kurze Antworten ertheilte. Wie solches der Cadi bemerkte, fragte er: Was fehlt dir? Max antwortete: nichts besonders. Der Cadi versetzte, ich finde dich aber über die Gewohnheit traurig, hat dir jemand was gethan, so sage mir's, du sollt gewiß gerächt werden. Max seufzete und sprach: Ach lieber Herr, wenn ich meinen Zustand seit so vielen Jahren betrachte, und bedenke, wie die lieben Meinigen, da sie von mir nichts wissen, mich als einen Toden beweinen werden, so kann ich ja keine fröhliche Stunde haben, bis ich erfahre, ob ich einst Hofnung zu meiner Freiheit habe, oder um ein billiges Lösegeld dieselbe erlangen möge. Der Cadi stutzte über diese Reden, und sagte darauf: Max, du siehst, daß ich dich nicht mehr wie einen Sclaven halte; du hast ja Freyheit, alles zu thun, was du nur willst, und wenn dir noch etwas abgeht, so sage mir's frey, ich will dir alles verschaffen; aber damit betrübe mich nicht mehr, daß du etwas von deiner Entlassung gedenkst, denn damit greifst du mir das Herz an. Ich denke, es wird ja hier so gut, als in deinem Vaterlande, zu leben seyn. Willst du vielleicht Heira-

then

then so siehe dich nach etwas um, was dir gefällt, ich versichere dich, daß ich dir dazu behülflich seyn, ja alles anwenden will, dich zu einem reichen Mann zu machen, wenn du nur bey mir bleiben wirst. Max seufzete, und dankte für seines Herren gütiges Erbieten, verlangte aber nicht solches anzunehmen, denn die Liebe zu seiner hinterlassenen Gemahlin und seinen Kindern, lag ihm so tief am Herzen, daß er an nichts anders, als an dieselben dachte, und Gott täglich anflehte, er möchte ihm doch einst wieder zu denselben verhelfen.

Indessen hatten Maxens Reden den Cadi so unruhig gemacht, daß, als er hernach mit seiner Tochter, Tispa, im Garten speisete, sie es ihm ansah, und fragte, was ihm fehlte, daß er so traurig wäre? Der Cadi antwortete: Liebe Tochter, mein Max hat erst kürzlich von seiner Entlassung mit mir gesprochen, da ich ihm aber, weil ich ihn zu sehr liebe, seine Bitte abgeschlagen, dagegen aber ihm angetragen habe, er solle sich hier etwas Liebes aussuchen, ich wollte ihm dazu behülflich seyn, so hat er solches wenig geachtet. Ich besorge daher, weil er alle Freiheit hinzugehen und zu reiten hat, wohin er will, er dürfte etwas vorhaben, wodurch ich ihn verliehren möchte, welches mir sehr leid seyn würde. Tispa, die den Max schon lange heimlich liebte, antwortete: Liebster Vater, ich halte dafür du ängstigst dich mit vergeblicher Furcht, denn Max wird so wohl gehalten, daß er keine Veränderung verlangen wird, zumal da er weiß, und oft mit Augen angesehen hat, wie hart die entlaufenen Sclaven gestraft werden. Ich habe aber längst eine Bitte seinetwegen an dich ergehen lassen wollen, nämlich diese, daß weil Max so schön Italienisch redet du erlauben möchtest, daß er mich des Tages ein paar Stunden darin unterrichte, denn ob ich die Sprache zwar schon ziemlich verstehe,

so war doch der vorige Sclave, der mich solche gelehret hat, gar ein bäurischer Mensch, von dem ich keine gute Aussprache habe lernen können; zudem habe ich noch die Absicht dabey, daß sich Max in meine Sclavin Barchetta verlieben soll, denn ich merke, daß er ihr nicht abgeneigt ist. Da ich sie nun allezeit, wenn ich Unterricht nehme, um mich haben werde, so will ich es schon dahinzubringen trachten, daß sie ein Paar werden sollen, damit hast du dann wegen der Flucht nichts zu befürchten.

Der Cadi war ganz erfreut, seine Tochter so reden zu hören: Liebe Tispa, sagte er, du erquickst mich mit deinen Reden ganz wieder; wende doch ja allen Fleiß an, Maxen mit deiner Barchetta zu verbinden, ich hoffe, ihre Schönheit wird ihn vermögen, daß er seinem Glauben absagt, und sie heyrathet. Laß ihn, wenn du willst, täglich zwo Stunden zu dir kommen, und dich in der italienischen Sprache unterweisen. Der Cadi setzte sich hierauf wieder zu Pferde, und ritt vergnügt in die Stadt. Unterwegs sagte er zu Max: Meine Tochter Tispa, hat mich ersucht, ihr zu erlauben, das Italienische besser zu lernen; weil ich nun weiß, daß du deine Sprache gar wohl redest, so komm alle Tage zweymal, wenn sie dich wird rufen lassen, und unterrichte sie darin, es soll dir wohl vergolten werden. Max antwortete, des Herrn Befehl soll vollzogen werden. Des andern Tages sandte Tispa ihr Mädchen hin, und ließ ihn holen, da er sich denn einstellte, und seine Unterweisung anfieng. Tispa erzeigte sich sehr gelehrig, und weil sie schon einen guten Anfang gemacht hatte, machte sie ihm nicht viele Mühe. Als er öfter zu ihr kam, mußte er ihr nur die Lebensart der Europäer, und wie es in seinem Vaterlande zugienge, erzehlen. Da er nun hiebey öfters, wenn er an sein Weib und seine Kinder gedachte, seufzete, fragte Tispa, nach der Ursache? Max antwortete: er könnte

un-

unmöglich ohne Schmerz an sein Vaterland denken, aus dem er schon so viele Jahre entfernt wäre, und nicht wüßte, wann er es wieder sehen würde. Tispa fiel ihm in die Rede und sagte: Du wirst vermuthlich was Liebes daselbst zurück gelassen haben, das dir so sehr am Herzen liegt. Maxen kamen die Thränen in die Augen, Tispa aber fuhr fort, indem sie ihn stark ansahe: Laß dich das Verlassene nicht kränken; du kannst hier eben so wohl etwas Liebenswürdiges bekommen; ich kenne ein schönes Frauenzimmer, das dir nicht abgeneigt ist, und es liegt nur an dir, sie und dich glücklich zu machen. Max schlug die Augen nieder und sagte: Ach ich kann nimmermehr glücklich werden! Tispa fragte, wie so? Max bekannte frey und sagte: Weil ich weder um einer Frau, noch um aller Welt Güter willen, meinen Gott verleugnen werde.

Tispa war darüber betroffen, erröthete und sagte: Ich weiß, wenn du die Person kennen würdest, die dich liebt, daß du bald anders Sinnes werden solltest. Max dem dieses Gespräch nicht behagte, brach es ab und sagte: Ein Sclave, wie ich, hat daran nicht zu gedenken. Tispa entließ ihn für diesesmal; als er aber weggegangen war, wurde sie ganz unwillig auf ihn, denn sie hatte geglaubt, er würde das gute Glück, das sie ihm anböthe, mit beyden Händen ergreifen. Sie tröstete sich aber endlich wieder damit, daß er zur Zeit noch nicht wüßte, daß sie ihn selbst liebte, und hofte, wenn er es vernehmen würde, das er ganz anders Sinnes werden sollte. Sie ließ ihn aber den folgenden Tag nicht holen, weil sie sich wegen seiner Standhaftigkeit in seinem Glauben dergestalt ärgerte, daß sie unpäßlich wurde; als sie sich aber nach einigen Tagen wieder erholet hatte, ließ sie ihn wieder rufen. Er sah ihr gleich beym Eintritte an, daß sie etwas Wichtiges auf dem Herzen hatte, wes-

wegen er mit Furcht und Zittern zu ihr trat. Sie liess ihn niedersetzen, allein sie konnte keine Worte zusammen bringen, sondern sah ihn nur an, erröthete, seufzete, und fiel in tiefes Nachsinnen. Max dem ganz bange wurde, sagte: Signora, da ich merke daß Sie wegen Ihrer Unpäßlichkeit noch nicht gut aufgelegt sind, so will ich jetzt nicht länger beschwerlich fallen, sondern zu einer anderen beliebigen Zeit meine Aufwartung machen. Er stand also auf, und wollte fortgehen, Tispa aber ergrif ihn bey der Hand und sagte: Bleib hier, ich habe noch etwas mit dir zu reden. Er blieb und vernahm von Tispa folgende Worte: Max, du wirst dich noch meines letzten Gespräches zu erinnern wissen, da ich dir sagte, daß dich ein Frauenzimmer liebt, die du nicht zu verachten Ursache hast, und durch die du dein vollkommenes Glück machen kannst: weil du aber, vielleicht aus Irrthum, und da du die Person nicht kennest, von der ich dir gesagt habe, wenig Vergnügen über meine Reden äussertest, so wisse, daß ich's selber bin, die dich liebt. Ich bekenne dieses hiermit wieder den weiblichen Wohlstand, damit du anderes Sinnes werden, und mich mit einer vergnügten Antwort erfreuen mögest.

Max hörte Tispa mit Erstaunen an, da sie aber ausgeredet hatte, und ihn starr ansahe und auf seine Antwort wartete, warf er sich vor ihr nieder, und sprach: Verehrteste Gebieterin, ich hoffe, Sie werden an Ihren Sclaven nichts gefunden haben womit er verdient hätte in eine solche Versuchung geführt zu werden. Denn ich weiß wohl, daß ich meine Augen nicht so hoch aufheben, und auf meine Gebieterin werfen darf; ich muß daher fußfällig bitten, mich mit dergleichen Versuchungen zu verschonen, denn wenn Ihr Herr Vater etwas davon erfahren sollte, würde ich, so unschuldig ich auch wäre, den Kopf verlieren, und ... Tispa fiel ihm in

die Rede und sagte: Bekümmere dich wegen meines Vaters nicht, sondern laß nur mich dafür sorgen, und sage mir, ob du mich lieben willst, oder nicht? Max versetzte darauf, mein Sclavenstand und das Christenthum sind zwei Verhinderungen, die solches unmöglich machen. Ey, wenn du mich recht liebst, unterbrach Tispa mit von Liebe funkelnden Augen, so wird weder das eine noch das andere ein Hinderniß seyn, denn ich versichere dich, daß ich gewiß von meinem Vater die Genehmigung, dich zu heyrathen, erhalten will, wenn du nur unsern Glauben annehmen wirst. Max bebte das Herz im Leibe, als er dieß hörte; er faßte aber den festen Schluß, lieber tausendmal zu sterben, als seinem Gott untreu zu werden; und sagte daher offenherzig; Wertheste Tispa, ich schwöre Ihnen hier vor dem allgegenwärtigen Gott, daß, wenn es möglich wäre, ich alles gern thun wollte, um der großen angebotenen Gnade mich theilhaftig zu machen; allein, da ich als ein Christ gebohren bin, will ich auch als ein Christ leben und sterben, und wenn ich durch meinen Abfall eine Krone, ja die ganze Welt, erlangen könnte, wollte ich solches doch nimmermehr thun, und Gott, meinem Herrn, abtrünnig werden; glauben Sie, daher theuerste Tispa, daß nicht Ihre Person, als welche ich sehr hoch achte, und, so viel ohne Sünde geschehen kann, von Herzensgrund liebe und ehre, sondern allein mein Glaube daran Ursache ist, daß i´ Ihrem Willen nicht gehorsamen kann. Dieser langen Rede hörte Tispa mit niedergeschlagenen Augen ganz gedultig an; am Ende aber stand sie zornig auf, und sagte: Packe dich von meinem Angesichte, du Hund, und wisse, daß verachtete Liebe Zorn, Haß und Rache gebiert. Max machte eine furchtsame Verbeuung, und gieng voll Besorgniß, der bösen Folgen wegen, seines Weges, warf sich in seiner Kammer auf die

Kniee

Kniee nieder, und betete andächtig zu Gott, daß er ihm Muth und Kraft geben wollte, bey seinem Christenthume zu beharren, es möchte ihm auch darüber begegnen, was da wollte. Hingegen kochte Tispa nach Abwesenheit Maxens lauter Gift, Galle und Rache in ihrem Herzen, und spie die ärgsten Lästerungen gegen ihn aus, ja sie hatte hundert Anschläge im Sinne, bald, wie sie ihn zu ihrer Liebe zwingen, bald aber unter den größten Martern hinrichten, und wegen vermeinter Verachtung strafen wollte. Sie gerieth bei diesem innern Kampf in die äusserste Verzweiflung, und mattete sich den Tag und die folgende Nacht durch so sehr ab, daß sie des andern Tages todtkrank wurde. Der Cadi, ihr Vater, war darüber sehr betrübt, ließ die bewährtesten Aerzte rufen, und versprach ihnen viel Geld, wenn sie seiner Tochter helfen würden; allein alle angewandte Mittel waren vergeblich. So lange Tispa ohne Hofnung war, Maxen zu erlangen, wollte nichts bey ihr anschlagen, worüber der Cadi sich äußerst betrübte, beständig vor ihrem Sofa saß und sie fragte, was ihr fehlte, und womit sie könnte gelabt werden? Allein Tispa that nichts, als seufzen, und wurde täglich schwächer. So trieb sie es bis den dritten Tag, nach welchem sie ihrem Vater und andern Leuten, die um sie waren, bedeutete, daß sie schläfrig wäre, es sollte daher jedermann, außer ihre getreue Barchetta, hinaus gehen, so wollte sie sehen, ob sie ruhen könnte. Der Cadi freute sich, gieng hinweg, und befahl jedermann, seine Tochter mit Barchetta allein zu lassen. Als nun Tispa meynte, vor andern Leuten sicher zu seyn, befahl sie Barchetta, sie sollte Maxen rufen, sie hätte was nothwendiges mit ihm zu sprechen: Barchetta verrichtete ihren Auftrag, und Max gehorchte mit Zittern und Zagen, denn ob ihn gleich vorhin weder das Donnern des Geschützes, noch die blinkenden Säbel seiner

ner

ner Feinde hatten furchtsam machen können, so vermochte solches doch jetzt ein schwaches Frauenzimmer. Als er nun in das Zimmer kam, darin Tispa auf ihrem Sofa lag, verwunderte er sich nicht wenig, wie sehr die schöne Tispa sich verändert hatte, denn er konnte sie kaum mehr erkennen. Tispa hieß ihn mit schwacher Stimme sich zu ihr setzen, und Barchetten befahl sie, in dem Vorzimmer zu warten, bis sie ihr wieder rufen würde, worauf Tispa zu Max mit bebender Stimme sagte: Hier kannst du sehen, Undankbarer, was für Marter ich deinethalben ausstehe, und daß ich dich dabey doch so sehr liebe, daß ich meinem eignen Vater noch nicht entdeckt habe, was mir fehlt. Denn da ich weiß, daß er, wenn er meine Liebe gegen dich erfahren sollte, alle Zwangsmittel ergreifen würde; so besorge ich, du möchtest alsdann bei deiner Halsstarrigkeit, des Glaubens halben, verbleiben, und dadurch den schmerzlichsten Tod sterben, mit welchem mir aber wenig gedient seyn würde. Denke nun, wie lieb ich dich haben muß, daß ich lieber leiden, ja gar sterben werde, ehe ich dich ins Unglück bringen mag. Maxen rollten unter diesen Reden die Thränen über die Wangen, und da Tispa, wegen grosser Mattigkeit nicht mehr reden konnte, warf er sich vor ihr nieder, ergrif ihre Hand, küßte sie und sagte: Theuerste Tispa, Gott, dem ich diene, ist mein Zeuge, daß mir Ihre Krankheit das Herz durchschneidet; wenn sie mit Verlust meines Lebens könnte gehoben werden, so wollte ich mich ja gerne bereitwillig finden lassen, es für Ihre Genesung aufzuopfern, allein . . . Tispa fiel ihm in die Rede, und sagte: Ich weiß schon, was du ferner sagen willst, doch stille davon, gib mir nur auf meine neue Frage richtige Antwort: Wolltest du mich lieben, wenn ich dir einen Weg zeigte, deine Freyheit zu erlangen, und wieder in dein Vaterland zu kommen? Max

hatte

hatte sich hierauf nicht versehen, wußte also nicht gleich zu antworten, denn seine geliebte Aemilie kam ihm in denn Sinn, an welcher er nicht untreu werden wollte, dagegen überlegte er, daß er nimmermehr zu ihr kommen würde, wenn er diese Gelegenheit versäumen sollte, und sagte daher zur Tispa: Ich kann kaum glauben, wertheste Tispa, daß Sie dies im Ernste meynen, und um meinetwillen Vater und Vaterland verlassen werden. Zudem gestehe ich frey, damit Sie mich nicht dereinst einen Betrüger nennen, daß man keine Türkinnen darin duldet, noch sie mit einem Christen sich verheyrathen läßt. Das bilde ich mir schon selbst ein, antwortete Tispa, aber sage mir nur frey: Willst du mir, wenn ich dir zu deiner Freyheit verhelfe, treu bleiben, mich nicht schändlich verlassen, sondern in deinem Vaterlande Lebenslang wohl versorgen? Max antwortete freymüthig: Ja. Worauf ihm Tispa um den Hals fiel und sagte: Nun gibst du mir das Leben wieder, denn ich sage dir, daß ich ohne dich nicht leben kann. Ich habe, diese drey Tage über, einen tödtlichen Kampf ausgestanden, den Liebe, Rache und Verzweiflung in meinem Herzen erregt hat, doch hat endlich die Liebe alles andere überwunden, und da ich bey dir so viel Keuschheit, Ehrbarkeit, Standhaftigkeit und andere Tugenden mehr gefunden, dazu aus deinen oft mit mir geführten Reden von deinem Vaterlande erfahren habe, wie ordentlich alles in der Christenheit zugeht, daß ein Mann nicht mehr als ein Weib haben darf, die Weiber hingegen nicht so sclavisch, als hier, behandelt werden, so habe ich mich entschlossen, mit dir in dein Vaterland zu gehen, und eine Christin zu werden. Da du mir nun das, was ich von dir verlanget habe, gewährt hast, so versichere ich dich, daß deine Wünsche wieder zu den Deinigen zu kommen bald sollen erfüllet werden. Max wußte vor Freude

nicht, was er ihr antworten sollte, er küssete ihre Hände, und versicherte sie der beständigsten Hochachtung und Treue, welches Tispa mehr stärkte, als die kräftigsten Arzneyen. Sie sagte endlich zu ihm: Ich hoffe nun bald wieder zu genesen, alsdann will ich dir zu rechter Zeit bedeuten, wie das Werk anzugreifen ist. Indessen, mein lieber Max, mußt du dich zu verstellen trachten, und meiner Barchetta schmeicheln, damit du sie bereden, und meinen Vater auf den Gedanken bringen mögest, als wärest du in sie verliebt, weil dieses zu unserer Flucht behülflich seyn wird. Wenn nun alles andere wird bereit seyn, so will ich dir es wissen lassen, damit die Sache glücklich angefangen und vollführt werden möge.

Max erklärte sich bereitwillig ihrem Befehle nachzukommen. Er nahm bald darauf, allen Verdacht zu verhüten, Abschied von Tispa, und kehrte wieder in sein Zimmer zurück, wo er denn erst recht überlegte, was vorgegangen war. Er freute sich eines Theils höchlich, daß er Hofnung zu seiner baldigen Freyheit schöpfen konnte; andern Theils aber reuete ihn fast das Versprechen, das er Tispa gegeben hatte, denn er war sehr betroffen, wenn er an seine geliebte zurückgelassene Aemilia dachte, doch tröstete er sich bald wieder, wenn er erwog, ob nicht seine Aemilia, da sie so lange von ihm nichts gehört, ihn für todt gehalten und in der Meinung frei zu seyn, sich wieder anderwärts vermählt hätte, oder gar gestorben wäre, da er hernach mit gutem Gewissen Tispa heyrathen könnte, ja noch dazu ein Gott wohlgefälliges Werk thäte, eine blinde Türkin zur wahren Erkenntniß zu bringen. Er sagte auch öfters bey sich selbst, welcher Mensch sollte wohl ein so gutes Glück, aus der Sclaverey zu kommen, mit den Füßen wegstoßen, welches er hernach wohl seine Lebtage nicht mehr erlangen wür-

würde? Mit solchen Vorstellungen richtete er sich wieder auf, beruhigte sein Gemüth, indem er Gott anrief, sein Vorhaben zu segnen, das Uebrige aber stellte er dessen heiligen Willen anheim. Tispa hingegen fiel nach seiner Entfernung, weil ihr Gemüth nun beruhiget war, in einen sanften Schlaf, in welchem sie lauter süße Träumme von ihrem geliebten Max hatte. Sie erwachte auch ganz erquickt und nahm das erstemal etwas von Speisen zu sich, welches ihren Vater höchlich erfreute, zumal da die angefangene Besserung stündlich zunahm; denn weil das kranke Herz geheilt war, so erholte sich auch der dadurch nieder gebeugte Körper bald wieder, also, daß Tispa nach wenigen Tagen wieder in ihrem Zimmer herumgehen konnte. Sie ließ hierauf Maxen, wie vorhin, des Tages zweymal holen, und unterhielt ihn in italienischer Sprache von ihrer Liebe.

Indessen wurde Tispa wieder so wohl, daß sie hofte, Stärke genug zu haben, dasjenige, was sie im Sinne hatte, zu vollführen, daher sie eines Tages zu ihrem Vater sagte: Ich möchte wohl, um mich völlig zu erholen, mich ein wenig auf das Land begeben, und durch Abwechslung der Luft meine vorige Gesundheit wieder herstellen. Der Cadi willigte gerne ein, und ließ ihr die Freyheit, mitzunehmen, wenn sie wollte. Tispa antwortete, ich mag niemand, als meine Barchetta bey mir haben, und dann will ich noch ein paar Sclaven zur Aufwartung mitnehmen. Der Cadi sagte, sie könnte hierinn nach ihrem Gefallen handeln, bedeutete ihr aber dabey, was sie vorhin schon wußte, daß er einige Tage auf das Land müßte, um Gericht zu halten, er würde also morgen mit Maxen und seinem sonstigen gewöhnlichen Geleite dahin gehen. Tispa sagte: wenn mein lieber Vater nicht selbst Maxen bedurft hätte, so würde ich mir denselben dismal ausgebeten haben, weil

ich

ich merke, daß er bereits in die Barchetta verliebt ist, und ich gerne die Heyrath befördern möchte, welches auf dieser Lustreise, da er immer um sie seyn muß, am besten geschehen könnte: doch weil du den Max selbst zu deiner Bedienung haben willst, so kann es ein andermal geschehen. Allein der Cadi meinte, seine ganze Glückseligkeit hienge an Maxens Verbindung mit Barchetta weil er sodann seiner gewiß versichert wäre; er sagte also zu seiner Tochter: Ey, wenn es nur auf das ankommt, so kann ich wohl so lange ohne Max bleiben, nimm ihn nur mit dir, ich habe schon andere Leute zu meiner Bedienung. Tispa dankte für die gütige Erlaubniß, und indem trat Barchetta herein. Weil nun der Cadi guten Humors war, sagte er scherzend zu Barchetta; Nun, wie steht's, werde ich bald das Heyrathsgut für dich und den Max hervorsuchen müssen? Barchetta erröthete: Ja, gnädiger Herr war ihre Antwort es dürfte sich wohl bald schicken, daß Max ein guter Muselmann werden, und mich von Ihnen zur Ehe begehren wird; ich komme eben jetzt von ihm und habe viel Liebes von ihm gehöret. Ey, sagte der Cadi, von mir sollt ihr mit Freuden das Jawort haben. Er wandte sich hernach zu seiner Tochter, und sagte: Nun sehet, daß ihr bey eurer Lustreise was Gutes ausrichtet, und mich nach eurer Wiederkunft mit einer vergnügten Nachricht erfreuet. Tispa versprach es, und gab der Barchetta den Auftrag Anstalt zu ihrer Lustreise zu machen, weil sie nach zween Tagen aufbrechen wollte. Da nun der Cadi des morgenden Tages schon verreisen mußte, so nahm er von seiner Tochter Abschied, und gieng an seine Geschäfte.

Tispa aber ließ nach seinem Wegseyn sogleich ihren geliebten Max rufen, und sagte ihm, im Beyseyn der Barchetta, daß sie gesinnt wäre, den folgenden Tag eine

Reise nach Borchia zu thun, daher er sich bereit halten sollte, sie zu begleiten. Max versicherte mit einer Verbeugung, daß es mit Freuden geschehen sollte. Da nun Barchetta, um Anstalt zur Reise zu machen, sich entfernen mußte, eröfnete Tispa ihrem geliebten Max, daß wie sie gesinnet wäre, bey dieser Lustreise zu entfliehen, indem sie Kundschaft hätte daß ein französisches Schiff segelfertig läge, und nach dreyen Tagen abgehen würde. Sie hätte schon Anstalten gemacht, daß sie in jenem Schiffe mit fortkommen könnten, denn ihr Herr Vater hätte das große Siegel dieser Tage in ihrem Zimmer liegen lassen, sie hätte also unter selbigem schon einen Paß für fünf Personen ausfertigen lassen, damit sie sicher wären. Da nun Borchia ein lustiger Flecken, vier Meilen von Tripolis am Ufer des Meeres, wäre, so würde man von dort ungehindert auf das französische Schiff kommen können. Max sollte daher zween Christensclaven mit sich nehmen, auf die er sich verlassen könnte, dann auch zwey Mannskleider kaufen, deren sie sich bedienen könnten, um unter dem Schutze des Himmels ihr Unternehmen glücklich auszuführen. Maxen hüpfte vor Freude das Herz, als er diese Worte hörte, er versicherte also Tispa, daß er alles wohl besorgen und zu bestimmter Zeit sich einfinden würde. Er nahm hierauf Abschied, versperrte sich in sein Zimmer, und legte daselbst auf seinen Knieen ein eifriges Gebet zu Gott ab, daß er ihm in seinem Vorhaben beystehen, ihn glücklich aus der Sclaverey befreyen, und vergnügt in sein Vaterland bringen wolle. Hierauf suchte er sich zween Sclaven aus, die Franzosen von Geburt waren, und nahm sie zu seiner Begleitung, packte zwey schöne Mannskleider hinter sich auf sein Pferd, und stellte sich an dem bestimmten Morgen ein, um auf Tispa's Befehl zu warten. Diese hatte indessen heimlich alle ihre Pretiosa und besten

Sachen zusammengepackt, und als der Morgen erschien, setzte sie sich mit Barchetta in ihre Sänfte, und reisete im größten Staate, indem sie Max zu Pferde begleitete, zween andere Sclaven aber, Saumrosse führten, die ihre Sachen trugen, durch Tripolis durch, und nach Borchia zu. Als sie daselbst angekommen waren, miethete Max sogleich in Tispa's Namen das schönste Gartenhaus auf einen Monat, und brachte ihre Sachen dahin, Max stellte hierauf allerley Lustbarkeiten an, bald mit einer Jagd auf dem Lande, bald mit einem Fischfange zur See, bald mit Promenaden und andern Vergnügungen wobei er der Barchetta allezeit so zu begegnen wußte, daß sie meinte, er wäre sterblich in sie verliebt. So verging ihnen auf das angenehmste die Zeit, bis Max Nachricht erhielt, daß das vor Anker liegende Schiff diesen Abend absegeln würde. Darauf sagte Max zu Tispa und Barchetta: Heute wollen wir eine neue Lust haben und nach europäischer Weise eine Maskerade spielen. Tispa war es zufrieden! allein wo nehmen wir die Kleider her? Max antwortete ich habe schon dafür gesorgt, und Kleider genug mitgenommen. Hierauf zog er seine zwey Mannskleider heraus: und sagte: Damit kann sich das Frauenzimmer verkleiden. Tispa gieng mit ihrer Barchetta in das Nebenzimmer, kleidete sich aus, und beide zogen diese Mannskleider an, die ihnen gar treflich standen, damit setzten sie sich zu Pferde, und ritten mit einander auf die Jagd. Max aber hatte seine zween Sclaven, denen er das ganze Geheimniß eröfnet, und ihnen die Freyheit versprochen hatte, befohlen, sie sollten das Ruderschiff in Bereitschaft halten, die Sachen, welche sie von Tripolis herausgebracht hatten, hineinschaffen, und damit bis auf ihre Wiederkunft warten. Diese französischen Sclaven, als sie von ihrer Freyheit hörten, verrichteten das Anbefohlene mit

grös-

größter Geschwindigkeit und allem Fleiß. Da nun Tispa und Barchetta mit Maxen zurückkamen, fanden sie das Schiff in Bereitschaft und auf sie wartend. Max sagte zu dem Frauenzimmer: Weil wir heute genug auf dem Lande herumgeschwärmt sind, so wollen wir uns jetzt der kühlen Abendluft bedienen, und auf der See ein wenig spazieren fahren, dabey auch eine kleine Collation halten. Tispa war es zufrieden. Sie stieg also mit Barchetta in das Ruderschiff, und so stachen sie alle unter lustigem Singen in die See. Weil es aber ziemlich dunkel wurde, und das Schifflein sich immer weiter vom Lande entfernte, Tispa auch immer in Gedanken saß, und dahin sahe, wo das französische Schiff herkommen sollte, so fieng Barchetta an, zu fragen, wo man denn bey später Nacht hin wollte? Tispa antwortete, nach Europa zu. Barchetta meynte, ihre Gebieterin scherzte, und antwortete also: Wohl gut, ich gehe auch mit, worüber Tispa lachte, Max aber sagte: Nun so haben wir eine weite Reise vor uns: Gott gebe seinen Seegen dazu. Indem ersahe Tispa das französische Schiff welches eben um das Vorgebürge herumgesegelt kam. Als die Sclaven solches erblickten, schrieen sie: Victoria, Victoria, Dieu nous aide, Victoria, Victoria, Gott helfe uns weiter, und ruderten mit allen Kräften demselben zu. Als die Mannschaft im französischen Schiffe die abgeredeten Losungsworte hörte, ließ sie ihre Segel fallen, und erwartete die Ankommenden. Barchetta sahe dem allen zu, und wußte nicht, was es bedeuten sollte, zumal da sie das Schiff erreicht hatten, und Tispa ganz freudig dem Max die Hand bot, und sich von ihm hinauf führen ließ. Sie sah immer ihre Gebieterin an, und da diese zu ihr sagte: Folge mir, weigerte sie sich dessen, allein Tispa rief ihr zu: Liebe Barchetta, willst du mir nicht folgen, so wirst du allein in dem Kahne blei-

bleiben, und sehen müssen, wie du an das Land kommst, worüber Barchetta zu weinen anfieng. Max aber stieg auf Befehl der Tispa wieder hinauf zu ihr, tröstete sie, und brachte sie mit guten Versprechungen endlich auch in das Schiff zu ihrer Gebieterin. Um des Himmels willen sagte sie, was thust du? Tispa antwortete: Ich sehne mich aus dem wilden Tripolis in die Christenheit, wo ich hoffe, daß es mir und dir nicht übel gehen soll, weil wir hier, auf Max deutend, einen Freund bey uns haben, der mir Bürge dafür ist. Barchetta fragte: Was wird aber dein Vater dazu sagen? Gott wird ihn versorgen antwortete Tispa und wegen meiner trösten. Indessen hatte Max alles Mitgebrachte auf das Schiff bringen, und in gute Verwahrung nehmen lassen, worauf sie das kleine Ruderschiff abschnitten, und in die weite See laufen ließen; sie aber segelten im Geleite Gottes, weil ihnen Wind und Wetter günstig war, ihres Weges fort. Max fragte erst jetzt auf dem Schiffe nach, wie der Commandant desselben hieße, und bekam zur Antwort: Monsieur de Chavigni, worüber sich Max nicht wenig erfreuete, weil er diesen Cavalier in Venedig bey dem Carnaval hatte kennen lernen, und ihm in einer gewissen Angelegenheit einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Er schöpfte daher Hofnung eine vergnügte Reise zu haben, bat auch Tispa, sie morgen wenn er dem Herrn Commandanten des Schiffes seine Aufwartung machen würde ihn dahin, begleiten. Als nun Max den folgenden Tag nebst Tispa, zu ihm geführet wurde, redete er ihn in italiänischer Sprache an, und dankte ihm, daß er so gütig seyn wolle, ihn samt seinen Kameraden aus der schändlichen Dienstbarkeit zu befreyen, und mit sich nach Europa überzuführen. Monsieur de Chavigny antwortete: Es sey ihm lieb, so gute Christen den Barbaren entrissen zu haben, und erbot sich ferner zu allen

Gefälligkeiten. Hierauf fragte er, wer sie wären, und wo sie zu Hause seyen? Worauf Max antwortete: Mein Herr, haben Sie nicht ehemals in Venedig einen Schiffskapitain, Namens Diedo, gekannt? Chavigny antwortete: Ach, ja wohl: allein der wackere Mann ist, leider, bey der letzten Belagerung von Corfu geblieben. Max antwortete: Sie sind übel berichtet, denn eben dieser Diedo der bey der Rencontre nächst dem Arsenal, Ihnen das Leben erhalten hat steht vor Ihren Augen. Ich bin indessen unglücklich gewesen, und habe acht Jahre in Sclavenstande zu Tripolis zugebracht. Monsieur de Chavigni konnte seinen Augen und Ohren nicht trauen, noch das, was er hörte, für Wahrheit erkennen, denn Diedo hatte sich gänzlich verändert, so daß er sich nicht mehr gleich sah. Der Capitain betrachtete ihn daher ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe bis zu den Füßen. Da Diedo seine Zweifel merkte, sagte er ihm einen Umstand von einer Sache, die in Venedig geschehen war, und wovon niemand anders, als sie beede Wissenschaft hatten. Nun erst gingen ihm auf einmal die Augen auf, daß er ihn umarmte, und ausrief: O daß ich Sie, meinen werthesten Freund den ich als todt beweint habe, wieder lebendig vor mir sehe, und daß ich Sie unbekannter Weise aus der Sclaverey erlösete. Weil mich nun Gott zum Werkzeuge Ihrer Befreyung hat machen wollen; so will ich sie auch durch seinen Beystand vollführen, meinen Reise nach Frankreich aufschieben, und Sie vorher nach Venedig bringen. Diedo wollte es nicht zugeben, sondern bat, er wolle ihn nur mit nach Frankreich überführen, von da er mit den Seinigen schon bequem nach Venedig zu kommen trachten würde. Allein Herr de Chavigny bestand auf seinem Vorsatze.

Als nun die erste Freude und die Bewillkommungen ein Ende hatten, so fragte Monsieur de Chavigny, wer

wer der junge Mensch sey, der ihn begleitete. Diedo antwortete: Dieß ist ein lieber Freund, den ich mir in Tripolis erworben, und dem ich die Freyheit zu danken habe: Weil er wünscht, ein Christ zu werden, so will ich ihn mit nach Europa nehmen. Monsieur de Chavigny trat zu ihm hin, machte ihm ein höfliches Compliment, und versicherte der verkleideten Tispa, daß, da sie einen Mann, der so hohe Verdienste besäße, glücklich gemacht hätte, er sie, bey seiner Zurückkunft in das Vaterland, gewiß mit Vergnügen und Beweisen seiner Dankbarkeit überschütten würde. Die verkleidete Tispa dankte ihm und freute sich in ihrem Herzen, eine so vornehme Person zu ihrem Geliebten zu haben. Monsieur de Chavigny ließ Diedo nun nicht mehr von sich, sondern räumte ihm ein eigenes Zimmer ein, darin er mit seinen drei Sclaven sich aufhalten konnte, er ließ auch ein anderes für die Tispa und Barchetta ausräumen, daß also beyde bequem einquartirt wurden. Er behielt Diedo und Tispa an seinem Tische, und verschafte ihnen alles Vergnügen. Sie verfolgten also sämtlich ihre Reise mit Zufriedenheit, ausgenommen die arme Barchetta; denn diese sahe nun bey dem Umgange des Diedo mit der Tispa, daß sie von ihm hintergangen worden war; aber Tispa tröstete sie, und versprach ihr, daß sie Diedo so versorgen würde, daß sie nicht Ursache zu klagen haben sollte. Da nun Barchetta erfuhr, was für ein vornehmer Herr Diedo in Venedig sey, gab sie sich nach und nach zufrieden, und da ihr die ehrbare und christliche Weise, wie alles zu Schiffe zugieng, wohl gefiel, so entschloß sie sich, wie Tispa, eine Christin zu werden. Unter den dreyen französischen Sclaven war einer, Namens Chambor, der von weitem mit Herrn de Chavigny verwandt war; als er sich diesem zu erkennen gab, wurde er sehr darüber erfreut, gab ihm eines

von seinen Kleidern, weil er übel gekleidet war, und versorgte ihn mit allem nach Nothdurft. Unterdessen hatte Diedo mit Herrn de Chavigny unterschiedliche vertrauliche Gespräche, unter welchen er demselben hinterbrachte, wer die verkleidete Tispa und Barchetta wären, wobey er ihm alle Umstände erzählte. Monsieur de Chavigny verwunderte sich darüber, und rieth Diedo, daß er, um kein großes Aufsehen in Venedig zu machen, mit Tispa und Barchetta zu Malamocco sich aussetzen lassen sollte, bis er nach Venedig gefahren, wegen seiner hinterlassenen Gemahlin und Kindern Nachfrage gehalten, und ihm davon Nachricht verschafft hätte, um zu sehen, wie die Sachen beschaffen wären, damit man die nöthigen Maasregeln darnach fassen könnte; welches sich Diedo gefallen ließ. Inzwischen beredeten sie Tispa und Barchetta, daß sie ihre gewöhnlichen weiblichen Kleider anlegten, in welchen sie weit mehr Respect erhielten, und wegen ihrer Annehmlichkeiten von jedermann mit Vergnügen gesehen wurden. Chambor, der durch den täglichen Umgang mit Barchetta in sie verliebt wurde, entdeckte es Herrn de Chavigny, der deshalb mit Diedo redete, welcher auch versprach, wenn ihnen Gott glücklich nach Hause helfen würde, sie beide zu verehlichen und zu versorgen, daß sie sich's nicht besser würden wünschen können. Da nun Monsieur de Chavigny einen Priester auf seinem Schiffe hatte, so wurden Tispa und Barchetta noch währender Reise, nach ihrem sehnlichen Verlangen, von demselben im Christenthume unterwiesen, wozu sie sich recht wohl anschickten, und so lehrbegierig waren, daß Diedo und Chambor ihre besondere Freude darüber hatten, zumal da sie sahen, daß beide beständig in guten Sitten und Tugenden zunahmen, und nichts anders wünschten, als bald in der Christenheit anzulangen. Sie setzten ihre Fahrt

ohne

ohne widrigen Zufall glücklich fort, und liefen zu rechter Zeit zu Malamocco ein, wo sie das Schiff vor Anker legten, an das Land stiegen, und im besten Gasthause sich einlogirten.

Nachdem Herr de Chavigny einen Tag ausgeruhet hatte, nahm er von Diedo, Tispa und Barchetta Abschied, setzte sich in eine Gondel, und fuhr damit nach Venedig zu. Als er dort angelanget war, fragte er nach der Familie des Diedo, und erfuhr, daß seine Wittwe mit ihren Kindern sich noch wohl befänden. Er ließ sich bey derselben anmelden, und nach erhaltener Erlaubniß begab er sich zu ihr, und machte ihr, als ein alter Freund ihres Hauses, sein Compliment. Aemilia empfieng ihn freundlich, jedoch mit Thränen in den Augen weil ihr die vertraute Freundschaft, die Herr de Chavigny mit ihrem Gemahl gehabt hatte, einfiel. Chavigny tröstete sie, und fragte: Ob sie denn bisher gar keine Nachricht erhalten hätte, wo ihr Gemahl hingekommen wäre? Sie antwortete mit einem tiefgeholten Seufzer: Ach Gott! ich weiß nicht, ob er so glücklich gewesen ist, sein Ruhebette in der Erde zu finden, oder ob er von den Fischen verzehret worden. Monsieur de Chavigny versetzte hierauf, ich kann sie versichern, Madame, daß beydes nicht ist, denn ich habe gewisse Nachricht, daß Ihr Gemahl noch lebt. Ach Gott! schrie Aemilia, wie kann ich glauben, daß Diedo noch lebt? Wenn er auch in den äußersten Enden Indiens gewesen wäre, so hätte er mir doch die neun Jahre über Nachricht von seinem Zustande ertheilen können. Ja wohl, versetzte Monsieur de Chavigny, wenn man frey ist, kann es ohne Anstand geschehen, wenn man sich aber in harter Sclaverei befindet, so ists möglich, daß einer dreyßig Jahre lang den Seinigen keine Nachricht geben könne. Aemilia kam durch diese Reden ganz außer sich

selbst, und bat Herr de Chavigny um Gottes willen, sie nicht länger hinzuhalten, wenn er ihr von ihrem geliebten Diedo einige Nachricht ertheilen könnte. Madame, antwortete er, eben darum bin ich gekommen, und um keiner andern Ursache willen von Tripolis geraden Weges hieher gesegelt, als Ihnen zu melden, daß Diedo noch lebt, und . . . Aemilia konnte vor Freude ihn nicht ausreden lassen, sondern schrie: laut: Ach Gott! ach Gott! so soll ich denn doch das Glück noch erleben, meinen lieben Diedo wieder zu sehen. Ja gewiß sagte Herr de Chavigny, aber eins kann ich Ihnen nicht bergen, Madame, daß Diedo nicht anders aus der Sclaverey kommen konnte, als durch seines Herrn Tochter, die sich in ihn verliebte, und welcher er hat versprechen müssen, sie zu heyrathen. Da er sie nun bey sich hat, so weiß ich nicht, wie die Sache ablaufen wird. Aemilia stutzte zwar darüber, aus großer Liebe aber zu ihrem Gemahl sagte sie endlich zu Herrn de Chavigny: Ach! schaffen sie mir nur meinen Gemahl wieder, und sollte er auch noch mehr, als eine Gattin, neben mir haben, so will ich es doch nicht achten, denn ich bin versichert, daß ich doch allezeit die Oberstelle in seinem Herzen behalten werde. Das glaube ich selbst, erwiederte Chavigny. Aemilia ersuchte Herrn de Chavigny, daß er ihr nur ihren Gemahl so bald als möglich verschaffen möchte. Er antwortete: Wenn es Ihnen beliebt, sich mit mir in die Gondel zu begeben, so soll Ihr Wunsch bald erfüllt werden. Aemilia ließ ihre drey Kinder, zween Söhne und eine Tochter, rufen, und verkündigte ihnen, daß ihr Vater noch lebe. Vor Freuden wußten sie sich nicht zu fassen, und eilten der Gondel zu, in Meynung, ihn darin anzutreffen. Indessen legte Aemilia ihre Wittwenkleider ab, in denen sie ihren Eheherrn bis an ihr Ende zu betrauren sich vorgesetzt

hatte,

hatte, und ließ sich in Eile anders ankleiden, worauf sie sich wieder zu Herrn de Chavigny verfügte, der sie an dem Arm in die Gondel begleitete. Sie fuhren also wieder nach Malamocco zu. Chavigny, führte sie aber nicht in das Haus, wo sich Diedo mit Tispa und Barchetta befand, sondern in eine andere Wohnung und bat Aemilien, sich hier in etwas zu gedulden. Darauf eilte er zu Diedo und brachte ihm die frohe Nachricht daß seine Gemahlin und drey Kinder noch lebten und da wären, ihn zu bewillkommen. Diedo lief sogleich in das Haus wo sie seiner warteten; Chavigny aber blieb bey Tispa und Barchetta, denen er mit Bescheidenheit beizubringen mußte, daß Diedo bereits vermählet, und dessen Gemahlin und Kinder, ihn zu bewillkommen hieher gekommen wären.

Tispa zerfloß in Thränen, als sie hörte, daß ihr geliebter Diedo schon verheyrathet wäre, und ihr nicht zu Theil werden sollte. Chavigny aber wußte sie mit seinem klugen Zureden nach und nach so gut zu besänftigen, daß sie sich erklärte: Weil ich Diedo nicht als meinen Ehegemahl besitzen kann, so will ich doch hoffen, er wird mich in diesem unbekannten Lande nicht verlassen, sondern sein Versprechen halten, mich eine Christin werden zu lassen, und dann bey sich aufnehmen. Ich werde schon ganz vergnügt leben, wenn ich nur um ihn seyn, und seiner Gemahlin dienen kann. Herr de Chavigny versprach ihr weit mehr, und versicherte sie, daß Diedo sie allezeit als eine Schutzgöttin verehren, und sie als eine solche behandeln würde, weil sie ihm seine Freyheit verschafft, und so glücklich gemacht hatte, wieder in sein liebes Vaterland zu kommen. Nachdem sie nun so weit gebracht worden, ließ sie gegen Herrn de Chavigny ein Verlangen blicken, die Gemahlin des Diedo kennen zu lernen, und derselben ihre Aufwartung zu machen. Chavigny

vigny bat sich nur eine Viertelstunde Urlaub aus, um es ihnen hinterbringen zu können. Er traf Diedo noch unter den Umarmungen seiner Gemahlin und Kinder an, welche sich vor Freude nicht fassen konnten, ihren Gemahl und Vater wieder zu sehen, den sie schon längst gestorben geglaubt hatten. Als nun der erste Erguß der Freude vorüber war, eröfnete ihnen Chavigny, was indessen vorgegangen war, und strich dabey Tispa's Gelassenheit so heraus, und stellte ihr Verlangen, Diedo's Gemahlin zu sehen, und ihr ihre Aufwartung machen zu dürfen, so rührend vor, daß Aemilia sagte: Weil Tispa, die doch noch keine Christin ist, so viele Bescheidenheit blicken läßt, so muß ich ihr, als eine gebohrne Christin, hierin nichts nachgeben. Sie bat also Herrn de Chavigny, sie zu ihr hin zu führen, da sie denn sämtlich in die Gondel stiegen, und sich übersetzen ließen. Diedo stellte also seine Gemahlin der schönen Türkin mit den Worten vor: Siehe hier meine Erlöserin und meine beste Freundin, durch deren Vermittelung du deinen Gemahl wieder erlangt hast, der sonst lebenslang in der Sclaverey hätte bleiben müssen. Aemilia lief mit offenen Armen zu Tispa hin, küssete sie liebreich, und sagte: Wertheste Tispa, ich sage Ihnen tausendfachen Dank für alles Gute, das Sie meinem Gemahl erwiesen haben, und versichere Ihnen, daß ich, so lange ich lebe, dafür Ihre ergebenste Freundin und Dienerin bleiben werde; und damit Sie solches in der That sehen mögen, so erkläre ich, daß, da ich schon vorhin meinen Gemahl verloren gegeben, und im Wittwenstand zu bleiben mich entschlossen habe, ich Ihnen hiemit meinem Diedo völlig überlasse, weil Sie ihn aus dem Reiche der Todten wieder zurückgebracht, und mit Verlassung Ihres Vaters, Vaterlandes und übrigen Vermögens, theuer genug erkauft

kauft haben. Sie Gönnen mir nur, daß ich Ihre und Ihres Gemahls Freundin seyn und bleiben möge. Tispa wurde durch Aemilia's Bescheidenheit und Ergebung so gerührt, daß ihr die Thränen aus den Augen stürzten: Wertheste Signora, antwortete sie, ich kann mich nun rühmen, eine wahrhafte Christin gesehen zu haben, an deren Beispiel ich lernen will, ihre Tugenden nachzuahmen. Sie haben mir wegen der ihrem Gemahl erzeigten Wohlthat nicht zu danken, denn alles ist zu meiner größten Glückseligkeit gediehen, indem ich dadurch zur Erkenntniß des Christenthums gekommen bin, welches mich weit mehr erfreuet, als wenn ich ein Königreich gewonnen hätte. Da ich nun vernommen habe, daß Diedo längst mit ihnen vermählt ist, und ich wohl weiß, daß in der Christenheit nicht erlaubt ist, mehr als eine Ehefrau zu haben: so erkläre ich mich hiemit wohlbedächtig, daß ich Diedo seiner rechtmäßigen Gemahlin vollkommen überlasse, auch ferner keinen Anspruch an denselben zu machen verlange, sondern mir nur allein ausbitte, wertheste Aemilia, daß sie mich ferner im Christenthum unterweisen, und wenn ich dazu tüchtig seyn werde, taufen lassen wollen, hernach aber in Ihrem Hause als Freundin und Dienerin gütigst auf- und annehmen mögen. Aemilia konnte sich nicht genug über Tispa's tugendhaftes Gemüth wundern, und sagte zu ihr: Liebste Tispa, ich haben Ihnen mein ganzes Herz geweiht, und versichere Sie, daß ich meine vorigen Worte in vollem Ernste gemeynet habe, auch in Erfüllung zu bringen gedenke. Ich nehme Sie also nicht als eine Dienerin, sondern als eine werthe Freundin und Schwester auf und an, mit der Bitte, mir eine eben so aufrichtige Liebe und Freundschaft zu gönnen. Chavigny und Diedo hörten den zwey edlen Frauen mit Verwunderung zu, und Diedo wurde so weichmüthig,

müthig, daß ihm die Thränen über die Wangen roll-ten. Da sie nun noch immer wetteiferten ihre Mäßigung zu zeigen, sagte er zu ihnen: Liebe Kinder, wir wollen die Zeit nicht mit vergeblichem Worten verlieren; geben Sie sich beyde zufrieden, weil dieses ein außerordentlicher Fall ist, so wird auch ein außerordentliches Mittel angewandt werden müssen. Fahren Sie sämtlich in der Stille nach Venedig, und halten Sie das Geschehene geheim; Aemilia wird indessen Tispa wohl versorgen, bis ich wieder bey ihnen seyn werde, denn ich will keinen Fuß in mein Haus setzen, bis ich eine Reise nach Rom gethan, und dort bey dem höchsten Oberhaupte der Kirche meine Sache angebracht, und dessen Entscheidung abgewartet habe. Herr de Chavigny billigte Diedos Vorhaben, auch die Damen gaben sich zufrieden. Die ganze Gesellschaft aber setzte sich nieder, speisete vergnügt mit einander und brachte den Tag in aller Zufriedenheit zu. Des andern Tages nahm Diedo Abschied von den Seinigen, die mit Herrn de Chavigny sich zu Schiffe setzten, und nach Venedig fuhren.

Diedo hingegen eilte geraden Weges nach Rom. Als er daselbst angekommen war, ließ er bey dem Pabste um Audienz anhalten, die er auch bald erhielt. Nachdem er nun demselben seine ganze Geschichte erzählt, und die Umstände in denen er sich befand, treulich entdeckt hatte, daß nämlich, da er seine noch lebende Gemahlin hätte, er noch eine Tripolinerin mitgebracht, und sie zu ehelichen versprochen habe, bewunderte der Pabst diese seltene Begebenheit, ließ Diedo abtreten, und die Cardinäle zusammen rufen, mit denen er die Sache nach allen ihren Umständen reiflich überlegte, und den Schluß, welchen sie einmüthig faßten, Diedo bekannt machen ließ. Nach diesem Beschluß hieß es,

es

es müsse seine erste Ehe mit Aemilien gültig seyn und bleiben, wobey man ihm aber die Freyheit ertheilte, Tispa, wenn sie getauft wäre, und eine Christin geworden, neben Aemilien sich an die linke Hand auch trauen zu lassen, damit die Tripolinerin sich nicht beklagen könnte, ein Christ hätte sie aus ihrem Vaterlande entführt, und schändlich hintergangen. Mit diesem Bescheide reißte Diedo vergnügt von Rom ab, und kam zu Venedig glücklich an. Als er nun Aemilien und der Tispa das, was er ausgerichtet, hinterbracht hatte, wurden beyde herzensvergnügt darüber. Sie waren indessen so vertraut geworden, daß sie einander mehr als Schwestern liebten. Kurz darauf wurde Tispa getauft. Herr de Chavigny wurde, auf Ersuchen, ihr Taufpathe, da ihr denn der Name Johanna Carolina Tripolina beygeleget wurde, nach welchem auch zugleich die Eheeinsegnung derselben mit Diedo von dem Patriarchen verrichtet, und zu gleicher Zeit Chambor mit Barchetta verheirathet wurde. Diedo gab ihnen tausend Ducaten zur Aussteuer, und machte Chambor zu seinem Haushofmeister, daß also beyde sehr vergnügt lebten. Monsieur de Chavigny nahm hierauf Abschied von Diedo und seiner Familie, und fuhr nach Frankreich über.

Indessen lebte der doppelbeweibte Diedo sehr vergnügt, und es ist zu bewundern, daß niemals einiger Streit oder Mißverstand zwischen den Frauen entstanden ist, denn Tripolina ehrte Aemilien allezeit als die rechtmäßige Gemahlin; diese aber liebte sie wie ihre Schwester, und that alles, was sie ihr nur an den Augen ansehen konnte. Doch wurde Tripolina nie gesegneten Leibes, da hingegen Aemilia Diedo mit mehrern Erben erfreuete; jene starb auch früher, als diese, daher Diedo ein neues Grab machen ließ, in das man sie

legte.

legte. Er verordnete auch daß er und Aemilia in demselben Grabe ruhen sollte, und es folgende Ueberschrift bekommen sollte: **Der zweybeweibte entflohene Sclave von Tripolis.**

## Lehre.

Erstlich, sieht man an Diedo und Aemilien das Beispiel einer glücklichen Ehe und redlichen Liebe, und an Aemilien insbesondere ein so tugendhaftes Gemüth, daß sie ihrem Ehegatten auch nach seinem vermeynten Tode treu zu bleiben sich entschlossen hat. Dieses Muster der Tugend sollte jedermann vor Augen haben, und ihr nachzuahmen sich befleißigen.

Zweytens, ist zu erwägen die Unbeständigkeit des Glücks in dieser Welt, zumal in Kriegsdiensten. Man kann oft lange glücklich seyn, und doch am Ende in das äußerste Unglück gestürzt werden. Daher soll man sich zu allen Zeiten und bey allen Vorfallenheiten darauf vorbereiten, damit man im Unglück nicht kleinmüthig werde.

Drittens, ist zu betrachten der elende Zustand eines Sclaven; der in der Ungläubigen Hände gefallen ist. Denn, ist er bey einem bösen Herrn, so hat er nichts, als üble Behandlung, schwere Arbeit, und oft Verfolgung wegen seines Glaubens zu erwarten; hat er aber einen bessern Herrn, so wird er wohl erträglicher gehalten, hat sich aber desto weniger Hofnung zu seiner Freyheit zu machen. Daher man Gott bitten soll, daß er uns vor solchem Unglück bewahren wolle.

Viertens, ist an Diedo die große Freymüthigkeit und Beständigkeit in seinem Glauben zu bewundern, daß, da er aus seinem höchst unglückseligen Stande durch Abfall

fall zu besserm Glücke, schönen Frauen und anderm zeitlichen Vergnügen hätte gelangen können, er doch alles mit Paulo für Koth geachtet, und seinem Gott treu verblieben ist. Diesem Beispiel sollen wir nachfolgen, weil solche Standhaftigkeit der Höchste nicht unbelohnet läßt.

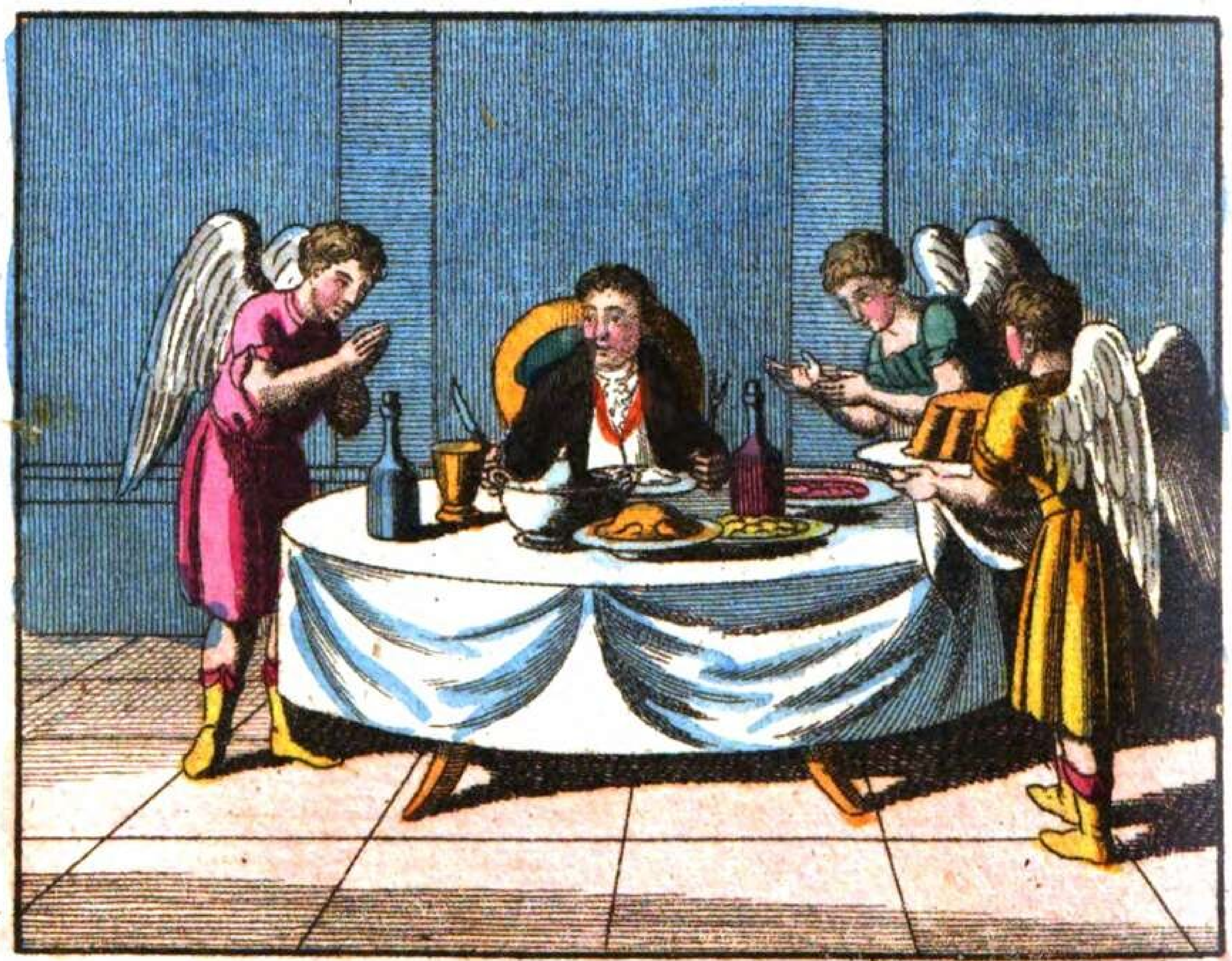
Fünftens, erhellt, wie gut es sey, wenn man sich aller Orten gute Freunde macht, welche die Jugend wohl erwägen, und sich dahin befleißigen soll, sowohl in ihrem Vaterlande, als auf Reisen jedermann mit Ehrerbietigkeit zu begegnen, und wenn sie jemand dienen oder etwas Liebes erzeigen können, solches gerne zu thun, denn auf diese Weise gewinnt man die Herzen und bringt sie dahin, daß man uns wieder in allen Nöthen beistehe, welches manchen aus Leibes und Lebensgefahr errettet, und vieles zu seinem künftigen Glücke beygetragen hat.

Sechstens, kann man Aemilien und Tispa als Muster edler Frauen die beyde ihre Leidenschaft besiegten, und eine der andern mit Gelassenheit und Ehrerbietung zuvor zu kommen sich bemüheten nicht genug bewundern. Daher sollen Mädchen schon in der Jugend lernen, ihren Eigensinn brechen, und der Gelassenheit, der Ehrbarkeit, Keuschheit und andern Tugenden sich befleißigen, so werden sie von den Menschen Lob, von Gott aber Gnade, Hülfe und Seegen erlangen.

Der

# Der in der Hölle und dem Vorhimmel gewesene, betrunkene Bauer.

Rülps, ein dänischer Bauer, liebte den Branntwein dermassen, daß er sich öfters um allen Verstand trank und gar selten nüchtern anzutreffen war. Einst, da er wieder eine gute Portion zu sich genommen hatte, und taumelnd heimgehen wollte, stieg ihm der Dunst davon so sehr in den Kopf, daß er sich nicht mehr auf den Beinen erhalten konnte, der Länge nach niederfiel, und auf einem Ohre liegen blieb, und so fest einschlief, daß ihn auch keine Trommel würde aufgeweckt haben. Inzwischen geschah es, daß der Kronprinz von Dänemark von einer Bärenjagd nach Hause reiten wollte, und auf dieselbe Strasse kam, wo Rülps mitten in dem Wege lag und schnarchte. Der Kronprinz meinte Anfangs, dem Bauer wäre eine Ohnmacht, oder sonst eine Krankheit zugestossen, ritt also neben aus, und befahl seinem Gefolge, sie sollten den armen Tropfen zu Hülfe kommen. Zwei Bediente stiegen daher ab. So bald sie ihm aber in's Gesichte sahen, erkannten sie, daß es Rülps, der berüchtigte Branntweinsäufer, wäre, weswegen sie ihn rüttelten und schüttelten, in Hofnung, ihn vom Schlafe zu erwecken; allein Rülps gab lange nichts darauf. Als er endlich die Augen ein wenig aufthat, und Leute um sich sah, schlug er wie ein grober Bauer um sich, grunzte ein paarmal, wie ein Schwein, schlief aber bald wieder ein, und schnarchte ärger, als vorhin. Der Kronprinz, der dieser Komödie zusahe, mußte darüber lachen;



Wunder fc.

lachen; da er aber von seinen Leuten hörte, wer der versoffene Bauer sey, und wie er dieses gar oft zu thun pflegte, kam ihm, als einem von Natur lustigen Herrn, der Einfall, sich eine Lust mit ihm zu machen. Er befahl daher, den besoffenen Rülps auf seinen Jagdwagen zu legen, und auf sein Lustschloß zu bringen, welches auch geschah, ohne daß es Rülps merkte. Unterwegs sann der Prinz eine Posse aus, und gab Befehl, wie alles in das Werk zu richten wäre. Man zog demnach, als man in dem Schlosse angelangt war, Rülpsen ganz nackt aus, und legte ihn in ein finsteres Gewölbe auf einen Bund Stroh. Inzwischen hatten diejenigen, die das Spiel vornehmen sollten, mit den in dem Schlosse befindlichen Komödienkleidern, sich als Teufel verlarvt, setzten einen großen Kessel mit Branntwein gefüllt, mitten in das Gewölbe, zündeten solchen an, und rührten ihn mit ihren in den Händen habenden langen Prügeln wacker herum, so, daß er eine große Flamme und mächtige Hitze von sich gab. Als nun Rülps ein wenig nüchtern geworden war, und endlich vom Schlafe erwachte, und die Augen aufthat, erschrack er nicht wenig, da er lauter Feuerflammen und Teufelsbilder um sich sah. Er machte gewaltig große Augen, und meinte Anfangs, es träume ihn nur so; da aber die Hitze immer größer wurde und er über und über schwitzte, auch sich am ganzen Leibe betastete, empfand er, daß er nackt und wachend war. Darüber kam ihm eine gräßliche Furcht an, noch mehr aber, als der Prinz, der oben an einem verborgenen Orte alles ansehen konnte, sobald er gewahr wurde, daß Rülps wachte, und sich regte, in das Gewölbe allerhand Schwärmer und Raketen werfen ließ, welche überall herum schnurreten, bis einer in Rülpsens Stroh fuhr, worüber er aufsprang, aber nicht wußte, wohin er fliehen sollte, weil er keine

Des-

Oefnung sahe, und den Teufeln sich nicht gerne nähern wollte. Da aber das Werk immer so fortgetrieben wurde, und den verlarvten Teufeln durch die Hitze des angezündeten Branntweins selbst so warm wurde, daß sie es nicht länger ausdauern konnten, sondern einer den andern ablösen mußte, ergriff einer ein Gefäß füllte es mit brennendem Branntwein, lief zu Rülpsen hin, und sagte mit gräßlicher Stimme: Nun, saufe dich satt Rülps in der Hölle, weil du in der Welt nicht genug Branntwein hast saufen können. Rülpsen stunden die Haare zu Berge, und es war ihm so bange, daß er zitterte, wie Espenlaub. Der verlarvte Teufel warf Rülpsen, weil er nicht zugreifen wollte, das Gefäß mit dem brennenden Branntwein vor die Füße, so daß er sich ziemlich damit verbrannte. Er sprang schreiend davon und geberdete sich wie ein Verzweifelter, worüber der Prinz, der alles mit ansehen konnte, vor Lachen hätte bersten mögen: noch mehr aber hatte er Ursache, zu lachen, als endlich Rülps herausbrach, und mit ächzender Stimme sagte: Ach gnädiger Herr Teufel, wie bin ich denn in die Hölle gekommen? Der verlarvte Teufel antwortete: Weißt du nicht, daß du dich in der Welt in Branntwein zu Tode gesoffen hast, und deswegen zu uns in die Hölle gekommen bist, wohin alle Trunkenbolde gehören. Hier fieng Rülps an, bitterlich zu heulen und zu weinen, und bejammerte seinen elenden Zustand. Er schlug sich selbst in das Gesicht, raufte sich Haar und Bart aus, und klagte, daß er so übel in der Welt gehauset hätte; endlich wurde er wieder stille und aus seiner ernsthaften Miene merkte man, daß er andächtig betete. Als solches der Prinz sah, gab er ein Zeichen, daß die Komödie sollte geendiget werden. Indessen erhohlte sich Rülps wieder, und sagte mit reuiger Stimme: Ach, gnädige Herren Teufel, ist denn gar keine

Ret-

Rettung aus diesem Orte der Quaal? Die verlarvten Teufel fiengen darauf sämtlich an, zu schreien: Nein, Nein, Nein: worauf sie sich bey den Händen fasseten, einen Kreis um den brennenen Kessel schloßen, wacker herum tanzeten, und mit gräßlicher Simme diese Worte absungen:

Rülps, dir ist gar recht geschehen,
Hast's nicht besser haben wollen;
Drum mußt du zur Höllen gehen,
Daß wir dir stets dienen sollen,
Mit Feuer, Schwefel, Pech und Pein,
Weil du liebst den Brannteweín.

Nachdem sie nun eine Weile so getanzt und gesungen hatten, geschah ein großer Knall, die verlarvten Teufel stießen den Kessel mit dem angezündeten Branntwein über den Haufen, daß das Feuer das ganze Gewölbe erfüllete, liefen zu ihrem Schlupfloche hinaus, und verließen Rülpsen in größter Herzensangst, weil der Boden von dem brennenden Branntwein ganz überschüttet war. Rülps war gezwungen, einen erhabenen Ort zu suchen, um sich nicht noch mehr zu verbrennen; zu seinem Glücke traf er eine steinerne Bank an, auf die er sich rettete. Nachdem nun nach und nach der Branntwein auslöschte, wurde wieder alles stille, und Rülps befand sich in der tiefsten Finsterniß, daher er immer eifriger zu beten fortfuhr, und Gott tausend Gelübde that, sein Leben künftig zu bessern und sich nicht mehr vollzusaufen, wenn er nur diesesmal aus einem so elenden Zustand möchte errettet werden.

Nun hatten die verlarvten Teufel, als sie den Kessel mit brennendem Branntwein umgeworfen, ein weisses Pulver, das ihnen der Prinz gegeben, in das Feuer geschüttet, dieses hatte die Kraft, daß durch den Rauch den es erregte der Kopf so eingenommen wurde, daß

man davon ganz dumm wurde, und einschlafen mußte. Rülps empfand dessen Kraft gar bald, denn er verfiel in einen so tiefen Schlaf, daß ihn so leicht nichts erwecken konnte. Man trug ihn also in's Bad, wusch und reinigte ihn, schor ihm seinen Bart, und schnitt ihm die Haare nach der Mode ganz kurz ab; hernach zog man ihm ein sehr schönes Hemde an, trug ihn in ein prächtiges Zimmer, und legte ihn in ein weiches Federbett, welches mit damastenen Vorhängen umzogen war. Rülps lag darin über vier Stunden, bis der Rauch des Pulvers seine Kraft verlohr, und er wieder zu sich selbst kam und erwachte. Als er aber die Augen öfnete, wußte er noch weniger, als vorhin, wo er sich befände, und wie er hieher gekommen wäre. Er betrachtete das schöne Bette, in dem er lag, und das feine Hemd, das er an hatte. Er griff an seinen Bart, und da er fand, daß er glatt war, glaubte er nicht, daß er der rechte Rülps sey. Er zog den Vorhang seines Bettes ein wenig auf, und da er ein so herrliches Zimmer sah wußte er nicht was er denken sollte, noch weniger aber, als er von unfähr bey seinem Köpfe einen schönen geflügelten Engel auf ihn warten sahe, der sich tief vor ihm verbeugte, worauf zugleich eine herrliche Musik erschallte. Rülps spitzte gewaltig die Ohren, da er, statt des vorigen Teufelsgebrülles, eine so schöne Harmonie hörte, und wurde dadurch ganz außer sich selbst gesetzt. Indessen, da er aufmerksam horchte, kamen einige Bediente zur Thür hinein getreten, alle in Engelsgestalt, und trugen schöne und herrliche Kleider; sie winkten dem im Bette liegenden Rülps, daß er aufstehen und sich ankleiden lassen sollte. Rülps, voll Verwunderung, fragte die dienstbaren Geister: Ihr lieben Engelskindchen, wo bin ich den jetzt; alle neigten sich nur sehr tief vor Rülps, ohne ein Wort zu reden, einer

half

half ihm aus dem Bette, die andern aber waren beschäftigt, ihn anzuziehen. Rülps ließ mit sich umgehen, wie man wollte; als er aber angezogen war, machten die verkleideten Engel wieder eine Verbeugung und ließen ihn allein, worauf er, so schön angekleidet und geschmückt, im Zimmer auf- und abgieng. Von ungefähr sah er seine ganze Gestalt in einem großen Spiegel, und fing folgendes Gespräch mit sich selbst an:

Rülps, bist's oder bist's nicht, wachst du, oder träumt dir? er betrachtete sich aller Orten. Als er wahrnahm, daß sein Bart glatt hinweg, und sein Haar kurz ab gestutzt war, sprach er lachend: Das ist gewiß in der Hölle geschehen, es nimmt mich Wunder, daß nur der Bart und das Haar, und nicht gar alles an mir verbrannt ist. Er fragte sich darauf abermals: Wie bist du denn aus dem höllischen Kerker gekommen, und wo magst du denn jetzt seyn? Als er so schwatzte gieng die Thür auf, und es kammen wieder dienstbare Geister in Engelsgestalt, die alles Zugehör zu einer Mahlzeit brachten; es wurde der Tisch gedeckt, und die herrlichsten Speisen in silbernen und goldenen Geschirren aufgesetzt. Rülps sahe diese Herrlichkeiten an, und sagte: Ach herzigen Engelskinderchen, sagt mir doch, was das alles bedeuten soll? Sie bückten sich aber wieder alle sehr tief, ohne ein Wort zu reden, und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er sich niedersetzen und essen sollte. Rülps hatte fast zweimal vier und zwanzig Stunden nichts gegessen, ließ sich also nicht lange dazu bitten, sondern setzte sich in einen prächtigen Sessel gravitätisch nieder, und aß mit so bäurischer Grandezze, daß der Prinz, der ihm wieder aus einem verborgenen Orte zusahe, kaum das heftigste Lachen verbeissen konnte. Rülps war nur der groben Speisen gewohnt,

weil aber da lauter delikate Gerichte waren, und ihn sehr hungerte, so schluckte er spannenlange Brocken hinunter, und füllete oft das Maul so an, daß Brühe und Fett über den Mund lief, und er vor Hast kaum schnaufen konnte. Als man nun merkte, daß er auch trinken wollte, wurde ihm ein Becher mit dem besten italienischen Wein gereicht. Da er getrunken hatte, konnte er vor Vergnügen nicht länger schweigen, sondern fragte die um ihn herum aufwartenden Engelsbilder: Ach, sagt mir was ist das für ein herrlicher Trank? Zur Anwort wurde ihm wieder nichts anders als eine Verbeugung, worüber Rülps ungeduldig werden wollte, und sagte: In der Hölle haben die Teufel plärren und plaudern genug können, jetzt aber ist alles stumm; sollen denn die Engel nicht auch reden? Als er das sagte, fiengen die Trompeter und Paucker an, sich hören zu lassen, worüber Rülps anfangs erschrack, da er aber merkte, daß nichts Widriges darauf erfolgte, hörte er sie gerne, und goß immer einen Becher Wein nach dem andern hinein. Nachdem die Trompeter aufgehört hatten, ließ sich eine andere vortrefliche Instrumentalmusik hören, die ihn so gutes Muths machte, daß er alle in der Hölle ausgestandene Quaal und Furcht vergaß, und sich ganz wohl seyn ließ. Kurz darauf ließ sich mit der Musik eine englische Stimme hören, und nun spitzte Rülps gewaltig die Ohren, als er folgendes vernahm:

Rülps, dein Seufzen ist erhöret,
Du bist jetzt der Höll entrissen,
Weil du endlich dich bekehret,
Und zu bessern dich beflissen,
Bist du in Vorhimmel kommen,
Dahin kommen nur die Frommen.

Als Rülps dieses hörete, seufzete er andächtig, und es liefen ihm vor Freuden die Thränen aus den Augen Ei sagte er bey sich selbst, geht es schon im Vorhimmel so zu, wie gut wird erst im rechten Himmel zu leben seyn. Nur dies wollte ihm nicht in den Kopf, daß die Engel im Vorhimmel stumm seyn sollten. Indessen wurde er aus seinem Nachsinnen gezogen, als ein schönes Frauenbild, in Engels-Gestalt, mit einer silbernen Schaale daher trat, und sie Rülpsen präsentirte. Es lag das schönste Confect darauf, weil aber Rülps dergleichen sein Lebtage nicht gesehen hatte, und also nicht wußte, was damit zu thun sey, sahe er's starr an, ohne etwas davon zu nehmen; der verkleidete Engel aber legte ihm ein Stück vor, und gab ihm zu verstehen daß er's essen sollte. Rülps versuchte es sogleich, und fand es so gut, daß er das vorgelegte Stück und noch mehr verzehrete; worauf ihn aber bald wieder ein Schlummer überfiel, denn der Prinz hatte etwas darein backen lassen, das einen starken Schlaf verursachte. Rülps stemmte den Kopf auf beede Arme, und fing an zu schnarchen. Damit hatte nun die ganze Komödie ein Ende; denn der Prinz befahl seinen Bedienten, Rülpsen wieder auszuziehen, ihm seinen Bauerküttel wieder anzulegen, ihm den goldenen Becher, aus welchem er getrunken hatte in die Tasche zu stecken, und ihn sodann wieder dahin zu führen, und in den Weg zu legen, wo er vorhin betrunken gelegen hatte. Dies alles wurde auf das Beste vollzogen. Nachdem nun Rülps lange Zeit da gelegen hatte, bis er wieder erwachte, war er nicht wenig betroffen, als er die Augen aufmachte, und sich im freyen Felde befand. Er dachte hin und her, was ihm begegnet wäre: konnte aber nicht klug werden, ob alles in der That so geschehen, oder ihm nur geträumet hätte: denn da er recht zurück dachte, erinnerte

er sich wohl, daß er sich in Branntwein betrunken hätte und noch nicht nach Hause gekommen sey. Er stand also auf, und dachte bey sich selbst, wie ist es möglich, daß einem Menschen etwas so natürlich träumen kann, als wenn's in der That geschehen wäre! Er gieng also nachdenkend und schwazend seines Wegs fort, biser nach Hause kam, da denn seine Frau, als sie ihn sahe, anfieng, ihn auszuschelten: Du Saufbold, schrie sie, wo kommst du wieder her, nachdem du nun drey ganzer Tage im Land herum gezogen bist: Rülps antwortete: Was? drey Tage? bin ich doch erst heute früh aus dem Hause gegangen, und komme jetzt wieder. Die Frau versetzte darauf: Nun sehe ich, daß du bald allen Verstand versoffen hast, denn heute ist schon der dritte Tag, daß ich dich nicht gesehen habe; du Tropf, läßt dich von andern Leuten für einen Narren halten, schämst du dich nicht daß du dir den Bart abscheeren, und die Haare so närrisch verschneiden läßt? Rülps wußte nicht, was er aus seiner Frauen Reden machen sollte, er gieng vor einen zerbrochenen Spiegel, besahe sich darin, und fand, daß er keinen Bart mehr hatte und sein Haar ziemlich kurz abgeschnitten war. Er sagte daher zu seiner Frau: ich habe vorhin gedacht, es hätte mir nur geträumet, daß ich in der Hölle und in dem Vorhimmel gewesen bin, allein es muß doch alles wirklich geschehen seyn, was ich für einen Traum gehalten habe, denn daß ich drey Tage ausgeblieben bin und mein Haar und Bart abgeschoren worden sind, ist Beweis genug. Er erzählte damit seiner Frau alles, was ihm begegnet war, sie hielt ihn aber noch immer für einen Narren. Als er ihr aber die vielen gebrannten Flecken an seinen Beinen wieß, die er in der Hölle bekommen hatte, so wußte sie nicht, was sie dazu sagen sollte. In noch grössere Bestürzung aber wurden sie gesetzt, als Rülps einmal in

die Tasche griff, und den goldenen Becher herauszog, wobey er zu seiner Frau sagte: Siehst du, das ist der Becher, aus dem ich im Vorhimmel getrunken habe. Dadurch wurden sie noch mehr von der Wahrheit überzeugt, und wußten doch nicht, wie die Sache zugegangen wäre. Immittelst wirkte die Posse doch so viel, daß Rülps künftig das übermäßige Branntweintrinken unterließ, und wenn er von seinen Saufbrüdern deswegen ausgelacht wurde, sagte er: Wenn ihr in der Hölle und in dem Vorhimmel gewesen wäret, würdet ihr euch gewiß auch nicht mehr vollsaufen.

## Lehre.

Erstens, wird hier das Laster der Trunkenheit in seiner ganzen Häßlichkeit vorgestellet, indem es einen vernünftigen Menschen zu einem unvernünftigen Viehe erniedrigt, was doch wenige recht bedenken, sondern vielmehr aus diesem Laster Galanterie machen, da doch schon so viele hundert Menschen sich in die Hölle gesoffen haben. Die Jugend soll sich daher der Erbarkeit und Mäßigkeit befleisigen, und die Trunkenheit mehr, als die Pest, fliehen.

Zweytens, sollten rohe Weltkinder öfters an die Hölle gedenken, so würden gewis viele Sünden unterbleiben, allein das ist das Uebelste, daß muthwillige Sünder gar selten so weit gedenken, sondern so leben, als hätten sie mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Vergleich gemacht, weswegen sich die Jugend mit unvergänglichen Buchstaben die Worte sollte in ihr Herz eingegraben seyn lassen: O Mensch, bedenke das Ende! Solches würde zu Vermeidung vieler Sünden, und zur Ausübung vieler herrlichen Tugenden guten Anlaß geben.

Drittens, kann die Jugend lernen, daß, gleichwie hier Rülpsen alles was ihm begegnet, ein Traum geschie-

schienen, also auch ihnen dereinst, wenn sie älter werden, alles was sie in der Jugend gethan und begangen haben, als ein Traum vorkommen wird. Woraus man die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der Weltfreuden abnehmen kann, und dabey bedenken soll, ob um eines so nichtigen Traumes willen, es wohl der Mühe werth sey, daß man die ewige Freude und Seligkeit verscherze. Gleichwohl geschieht das nun allzuoft was nicht genug zu beweinen ist.

Viertens wäre zu wünschen, daß, gleichwie sich Rülps das mit ihm angestellte Schattenspiel hat zur Besserung dienen lassen, indem er nachgehends die Völlerei eifrig vermieden hat, daß doch alle Menschen die Züchtigungen, welche ihnen Gott, um ihres bösen Lebens willen, zuschickt, sich zur Besserung dienen ließen. Allein so geschieht leider oft das Gegentheil, denn je mehr sie Gott heimsucht, und zur Besserung auffordert, desto verstockter werden sie, und fahren alsdann im Zorn dahin und werden ewig verdammt, davor Gott einen jeden in Gnaden bewahren wolle.

# Die übelbelohnte Verehrung.

In Indien befinden sich mehrere heidnische Völker, die in ihren Tempeln nicht allein Götzen von allerhand Menschengestalten, sondern auch Abbildungen von Thieren und andern Figuren stehen haben, die sie als blinde Heiden, die von dem wahrem Gott nichts wissen, verehren, ihnen opfern und sie anbeten. Sie nennen diese Götzenbilder ihre Wohlthäter und Götter, weil sie meynen, daß ihnen von selbigen allein alles gute gegeben wird, was sie besitzen und

11304324

166.

171.

Wunder fc.

genießen, weswegen sie ihnen auch jährlich die Erstlinge ihrer Früchte opfern, und sie anflehen, ihnen ferner günstig zu bleiben. Gemeiniglich stehet in einem solchen Götzentempel beim Ausgauge, oder im Vorhofe, ein Bild, welches entweder als ein Drache, mit vielen gekrönten Köpfen, oder als großer schwarzer Mann mit einer Krone auf dem Haupte, oder sonst in einer düstern Figur zu sehen ist. Dieses Bild verehren sie allezeit bei dem Ausgange mit einer tiefen Neigung des Hauptes und Leibes, weil sie glauben und sagen, daß solches ein böser und ungnädiger Götze sey, der allen Menschen Unglück, Jammer und Herzeleid anthue, und seine größte Freude habe, wenn er die Menschen plagen könne. Sie verneigten sich beim Ausgange so sehr vor ihm, damit sie von ihm ungeplagt bleiben mögen, und er ihnen nicht Schaden noch Böses zufüge.

Einst kam auch ein einfältiger indianischer Bauer in ein solches Götzenhaus, und brachte in einem Sacke die Erstlinge seiner Feldfrüchte. Er fieng bei dem ersten Götzen an, und fuhr damit fort bis zu dem letzten, einen jeden etwas von seinen Früchten vorzulegen und zu opfern; wie er nun fertig war, und zu der Thür hinaus gehen wollte, erblickte er im Vorhof das große schwarze Bild des Fürsten der Finsterniß mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Er stutzte gewaltig darüber, und meynte nicht recht zu thun, wenn er diesen unbeschenkt lassen sollte; da er aber alles schon vertheilt hatte, so fand er nur noch in seinem Sacke etliche Körner ausgefallenen Mahis oder türkisches Korn und Reis, übrigens aber meist leere Hülsen und abgebrochene Stiele der Früchte, er dachte aber bei sich selbst, besser ists, wenig als nichts zu geben. Er schüttete daher dieß alles

vor die Füße des schwarzen Abgottes, und sagte dabey: Nehmt dießmal mit dem wenigen vorlieb, wenn ich wieder komme, will ich schon etwes besseres und mehr mitbringen, meynte also seine Sache wohl ausgerichtet zu haben, und gieng ganz vergnügt nach Hause.

Folgende Nacht, als daß arme Bäuerlein schlief, träumte ihm, wie der große schwarze Götze mit seiner goldenen Krone vor ihm stände, und ihn also anredete: Lieber Freund, ich bin der Fürst der Finsterniß, du bist heute zu mir gekommen, und hast mir etwas von deinen Erstlingen geopfert, ob es nun gleich nicht viel gewesen, so bin ich doch mit deinen guten Willen zufrieden, zumal da du mir versprochen hast, dich künftig zu bessern. Weil du nun allein gegen mich dankbar bist, dahingegen alle andere vor mir vorrüber gehen, und mich kaum recht ansehen, so ist's billig, daß ich dir für deine Höflichkeit auch etwas zu gute thue, komm demnach mit mir, ich will dir einen Schatz zeigen, mit dem du reich und groß werden kannst. Er wandte sich also um, winkte ihm zu folgen, und führte ihn durch allerhand Gänge an einen Ort, der ganz mit Marmorsteinen bedecket war, in der Mitte stand er stille, und sagte zum Bauern: diesen Stein heb auf, darunter ist der Schaz begraben, der dir bescheeret ist. Das gute Bäuerlein sagte: Wie soll ich den Stein aufheben, ich habe ja kein Werkzeug dazu, und wenn ich hinliefe, das Nothwendige zu holen, dürfte ich den Weg nimmer finden, oder ihr möchtet indessen davon gehen. Der Fürst der Finsterniß sagte, lege nur etwas auf den Stein, damit du weißt, welcher es ist. Der Bauer antwortete: Was soll ich darauf legen, ich habe nichts bei mir, um den Stein damit bedeken zu können; denn die Indianer schlafen wegen großer Hitze ganz nakt auf

einer vom Rohr geflochtenen Decke. Der Fürst der Finsterniß sagte: Es ist kein anderer Rath übrig, als daß du einen Haufen auf den Stein setzest, den wird dir niemand wegtragen, du wirst alsdann die Stelle allezeit wieder finden, und den Schaz nach deiner Bequemlichkeit heben können. Der Bauer besann sich nicht lange, sondern fieng an zu drücken, und machte ein gewaltig großes Merkmal. Allein wie erschrack er nicht, als er aufwachte, und sich über und über besudelt auf seiner Matratze liegend fand, und weder den Fürsten der Finsterniß, noch den marmorsteinernen Saal, vielweniger von dem Schatze etwas erblicken konnte. Er merkte nun, daß ihm geträumt hatte, und ihm von dem Fürsten der Finsterniß ein übler Streich gespielt worden war. Er stand also traurig auf, reinigte sein Lager, und schrie voll Unmuth: O Fürst der Finsterniß, wie übel hast du mich für meine Verehrung belohnt, du sollst hinfort keinen Pfifferling mehr von mir bekommen. Er hielt sein Wort, und so oft er vor dem großen schwarzen Bilde vorbey gieng, sah er es nicht einmal mehr an, sondern kehrte ihm den Rücken, und lief eiligst davon.

## Lehre.

Erstens, ist daraus das Elend der blinden Heiden zu erkennen, welche, weil sie von dem wahren Gott nichts wissen, sich allerhand Götzen machen, die sie anbeten, und darunter dem Teufel dienen, worüber billig ein Christ erschrecken und Gott bitten soll, daß er sich dieser blinden Menschen erbarmen und sie zu seiner Erkenntniß führen möge.

Zweitens erkennt man hieraus die Einfalt der Indianer, und wie wenig sie von ihrem Götzendienste ver-

verstehen. Dafür soll sich ein jeder Christ desto sorgfältiger prüfen, wie weit er in Erkenntniß des wahren Gottes gekommen sey. Denn es finden sich unter den Christen noch oft solche Leute, die, wenn man sie fragen sollte, wenig von Gott und dem Dienst, den man ihn widmen soll, werden zu sagen wissen, welches immer eine große Schande ist.

Drittens, ist klar und wahr, daß der Teufel vom Anfang ein Lügner gewesen ist. Folglich sind alle die, welche der Wahrheit widerstreben, und gerne lügen, des Teufels Schüler, und werden von ihrem Meister einst den Lohn dafür bekommen, weswegen sich jedermann vor Lügen hüten soll.

Viertens, ist zu merken, daß, gleichwie des Bäuerleins einfältiges Geschenk übel angelegt gewesen, es in der Welt auch vielmal zu geschehen pflege, daß man für seine Wohlthaten, anstatt des Danks Gestank bekommt. Daher man in Austheilung seiner Gutthaten behutsam gehen und darauf sehen soll, daß solche an Würdige kommen mögen; denn ein gutes Werk an einem Bösen gethan, ist ein verlohren Werk, wie Sirach sagt.

# Das unschätzbare Schloß in der afrikanischen Höhle Xaxa.

Es lebte einst in Europa ein jüdischer Zauberer, Namens Mattetai, der in seiner Kunst so weit gekommen war, daß er alle heimliche und verborgene Schätze entdecken, und sich ihrer nach Belieben bedienen konnte. Allein daran hatte er noch nicht genug, sondern da er in einem alten Manuscripte gelesen hatte, daß in der afrikanischen Höhle Xaxa ein unschätzbares Schloß verborgen liege, welches die Kraft hätte, daß derjenige, welcher es besitzen würde, der allervollkommenste und glückseligste Mensch werden, und alles, was er nur haben wollte, erlangen könnte, weil die Erdgeister dergestalt daran gebunden wären, daß sie demjenigen zu Diensten seyn müßten, der dieses Zauberschloß in seiner Gewalt hätte; so wässerte ihm der Mund sehr lange darnach. Da aber viele Umstände bey dessen Eroberung beobachtet werden mußten, die Mattetai noch nicht wußte, so wollte er erst die erforderlichen Nachrichten einziehen. Weil er unter andern Dingen auch einen Ring besaß, an welchen die Luftgeister gebunden waren, so berief er dieselben, indem er den Ring an seinem Finger herum drehete. Es erschienen sogleich drey solche Geister, und fragten Mattetai, was sein Begehren wäre? Er antwortete: ich möchte gerne das unschätzbare Schloß in der afrikanischen Höhle Xaxa haben, und berufe euch darum, daß ihr mir darin zu Hülfe kommen sollt. Die Luftgeister antworteten: Mit Gewalt können wir euch hierinn nicht dienen, denn

das Schloß wird von Erdgeistern bewahret, welche stärker sind, als wir; daher wir gegen sie wenig ausrichten können, allein bedient euch einer List, so werdet ihr vielleicht das Schloß in eure Gewalt bekommen. Wie muß ich's aber angreifen, fragte Mattetai? Die Geister antworteten: So, wie es in euerm großen Buche geschrieben stehet. Vor allen Dingen müßt ihr einen mahometanischen Knaben dazu haben, der noch in seiner Unschuld ist, und alles befolgt, was ihr ihm nach Anzeige des Buchs befehlen werdet. Mattetai ergriff das Buch, sahe sich darin wohl um, und sagte endlich zu den Luftgeistern: Bringt mich nach Constantinopel, dort hoffe ich anzutreffen, was ich suche. Die Geister waren willig dazu, führten ihn in kurzer Zeit durch die Luft nach der Türkei, und setzten ihn nahe bei Constantinopel nieder. Er entließ hierauf seine Luftgeister, gieng in die Stadt, und durchwanderte viele Strassen, bis er einen Knaben antraf, der ihm dünkte, diejenigen Eigenschaften zu haben, die erforderlich waren, das Werk, das er vorhatte, glücklich auszuführen. Dieses Kind war der mutterlose Sohn eines Taglöhners, Namens Lahmet. Ihm nahete sich Mattetai, da er mit andern Jungen seines gleichen auf der Gasse spielte, grüssete ihn freundlich, und fragte ihm, wo sein Vater wohne? Lahmet antwortete: nicht weit von hier. Mattetai bat ihn, er möchte ihn zu ihm führen, Lahmet that solches, und brachte ihn zu seinem Vater Achim. Mattetai redete ihn ganz freundlich an, und bat, ob er nicht seinen Sohn ihm, so lange er hier bleiben würde, um ein gewisses Geld des Tags zur Aufwartung überlassen wollte, besonders um ihn die Straßen zu zeigen, wohin er zu gehen hätte, welche er als ein Fremder nicht wüßte. Achim fragte Mattetai,

wo

wo er logirte? Dieser gab zur Antwort: Ich komme erst zum Thore herein, und will eben euch vernehmen, wo ich wohl unterkommen möchte.

Achim zeigte ein Haus in der Nachbarschaft, und sagte: Da werdet ihr wohl bedienet werden, und weil es in der Nähe ist, kann mein Sohn auch desto besser zu euern Diensten seyn. Mattetai dankte für den guten Rath, beschenkte Achim mit einem Dukaten uud sagte: So viel wollte er alle Tage dem Knaben für seine Bedienung geben, und ihn dazu noch kostfrei halten, wenn er ihm treu dienen würde. Achim, der mit seiner harten Arbeit in Monatsfrist nicht so viel Geld zu verdienen wußte, als der Knabe alle Tage für so geringe Mühe bekommen sollte, dankte Mahomet in seinen Herzen, und wünschte, daß Mattetai lange da bleiben möchte. Er übergab ihm also seinen Sohn, und band demselben fest ein, seinem Herrn in allen Dingen gehorsam und treu zu dienen. Mattetai dankte für Achim's Genehmigung, und gieng mit Lahmet in das angewiesene Haus, wo er sich etwas Gutes zurichten ließ, da denn Lahmet mit ihm essen, und was überblieb, seinem Vater nach Hause tragen mußte. Mattetai gab ihn auch zugleich einen Dukaten für sein erstes Taglohn, ob er ihm gleich diesen Tag noch wenig gedient hatte, und schickte ihn damit für diesesmal fort, weil er vorgab, er sey müde, und wolle ausruhen. Lahmet überbrachte alles seinem Vater, der ganz außer sich kam, als er auf einmal so viel Geld sahe: befahl also seinem Sohne ernstlich, dem guten Herrn alles zu thun, was er ihm nur an den Augen ansehen könnte, sandte ihn auch gleich am andern Morgen früh wieder zu ihm. Mattetai ließ sogleich einen Mann, der mit Kleidern handelte, rufen, und ein sauberes Kleid für Lahmet bringen.

Darauf befahl er ihm, zwey gute Pferde zu miethen, auf die sie sich setzten, und in Constantinopel herumritten, alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Da sie Abends wieder heimkamen, und zu Nacht gespeißt hatten, bezahlte Mattetai abermals den Taglohn, wie er versprochen hatte, und schickte den Knaben mit vielen übriggebliebenen Speisen beladen zu seinem Vater. Achim hatte dadurch rechte Herrentage, dachte fast an keine Arbeit mehr, und wünschte, daß Mattetai lebenslang da bleiben mögte. Auf solche Art brachte Mattetai vierzehn ganzer Tage in Constantinopel zu, zahlte alle Abende redlich, und gewann dadurch Achim und Lahmet so, daß sie ihm gerne die Hände unter die Füße gebreitet hätten. Allein Mattetai mußte sich wider seinen Willen so lange daselbst aufhalten, um den eigentlichen Tag abzuwarten, an welchem das große Geschäft konnte unternommen werden.

Als nun dieser Tag nahe war, befahl er Lahmet den Abend zuvor, daß er die besten Pferde, die er bekommen könnte, miethen, und gleich beim Anbruche des Tages damit zu ihm kommen sollte, weil er willens wäre, nachdem er alle Seltenheiten in Constantinopel gesehen, morgen auf das Land zu reiten, um die Gegenden ausser der Stadt zu besichtigen. Lahmet that mit Freuden, was ihm Mattetai befahl, und kam des andern Tages in aller Frühe, mit zwey der besten Pferde. Mattetai setzte sich auf das eine und Lahmet folgte ihm auf dem andern willig nach. Als sie nun ein paar Meilen von der Stadt entfernt waren, verließ Mattetai die ordentliche Landstraße, und ritt in ein Gebüsch; Lahmet sagte: Herr, wir wollen der Landstraße folgen, sonst dürften wir uns verirren; allein Mattetai antwortete, folge nur mir

nach,

nach, weil die Sonne so heiß scheinet, will ich lie- bedeckt im Walde reiten, ich werde hernach die Land- straße schon wieder zu finden wissen. Er gab also seinem Pferde die Sporen, und ritt so scharf zu, daß Lahmet fast nicht mehr nachkommen konnte, zu- mal da Mattetai durch Hecken und Stauden, über Dünn und Dick hinrannte, daher er ihm zurief, und ihm bat, zu halten, welches auch bald darauf ge- schah; denn da sie an einem öden Ort gekommen wa- ren, stieg Mattetai ab, band sein Pferd an, und befahl dem Lahmet, desgleichen zu thun, und hier ein we- nig auszuruhen. Lahmet war sehr erfreut darüber, band sein Pferd auch an, und setzte sich, um ein we- nig zu verschnauben. Indessen zog Mattetai ein Buch heraus, schlug es auf, und las eine Weile darin. Nachgehends aber drehte er seinen Ring um und murmelte etwas her, in dem Augenblicke standen drei Luftgeister vor ihm, die ihn fragten, was er zu be- fehlen habe. Lahmet, der noch nie einen Geist ge- sehen hatte, entsetzte sich darüber so sehr, daß er bald vor Schrecken gestorben wäre, allein Mattetai richtete ihn wieder auf, und sagte: Mein Sohn, fürchte dich nicht, es soll dir nichts geschehen, folge mir nur, ich versichere dich, daß es dich nicht gereuen wird. Ich will dich zu einem reichen Manne machen, daß du mir's dein Lebtage danken wirst. Mit diesen und andern dergleichen Worten brachte er Lahmet wieder zurecht, hernach wandte er sich zu seinen Luftgeistern und sagte zu dem einen: da nimm diese zwey Pfer- de, und bringe sie ihrem Herrn wieder; hernach sag- te er zu den zwey andern: und ihr bringt mich und meinen getreuen Bedienten unversehrt nach Afrika zu der berühmten Höhle Xara. In dem Augenblicke wurden beyde von den Geistern ergriffen, in der Luft fort-

fortgeführt und in einem Huy nach Afrika hinübergebracht, wo sie die Geister vor einem großen Hügel niedersetzten. Mattetai ließ hierauf seine Luftgeister von sich, zog sein Buch wieder heraus, und las darin, hernach zündete er mit einem Feuerzeuge ein Feuer an, machte einen Cirkel herum, streuete Weihrauch in's Feuer und murmelte etliche unverständliche Worte daher, worauf in den Hügel ein großes Geprassel entstand, als wenn es donnerte. Es erfolgte ein entsetzlicher Knall, der Hügel öfnete sich, und feurige Flammen fuhren aus der Höhle heraus. Als dies geschehen war, gieng Mattetai aus dem Kreise, und trat zu Lahmet hin, der voll Furcht und Schrecken nicht wußte, ob er noch lebte oder todt sey. Mattetai aber ergriff ihn bei dem Arme, richtete ihn auf, und sagte zu ihm: Lieber Lahmet, jetzt ist die Stunde gekommen, da du und ich lebenslang glücklich werden können; daher merke jetzt fleißig auf das, was ich dir sagen will: Du siehst hier die Oeffnung dieses Hügels, in diesen mußt du dich begeben, fürchte dich aber nicht, es wird dir, wenn du mir in allem folgest, nichts Widriges begegnen. Erstlich, nimm diesen Ring, und damit steckte er ihm solchen an den Finger, und gib Acht, so lieb dir dein Leben ist, daß du ihn nicht verlierst oder dir ihn von jemand nehmen läßt; denn so lange du ihn am Finger hast, wird dir niemand etwas thun können; gehe getrost in die Höhle und wandere den langen finstern Gang gerade durch: kehre dich weder zur rechten noch zur linken, und wenn man dir ruft; so siehe niemals hinter dich. Wenn du aus dem finstern Gange bist, so wirst du durch drei Zimmer gehen müssen, die alle voll köstlicher Sachen, als Gold, Silber, Edelgesteine und dergleichen liegen, aber bei Leibe rühre nichts an, sondern gehe gera-

raden Wegs fort, so wirst du in einen schönen Garten kommen, der voll Bäume mit allerhand köstlichen Früchten ist, von denen kannst du, wenn du etwas davon haben willst, nehmen, so viel du magst: doch halte dich nicht zu lange auf, denn sonst würde die Zeit vergehen, da die Kluft offen bleibt: daher eile weiter fort, so wirst du an einer marmornen Säule ein großes Schloß mit seinem Schlüssel an einer Schnur Perlen angehängt finden, schneide die Schnur entzwey, schieb sie mit dem Schlosse und Schlüssel geschwind in den Sack, und lauf geraden Weges wieder zu mir heraus, laß dich von nichts, es mag auch seyn, was es will, an deiner Rückkehr hindern, sondern eile wieder den Weg zurück, wie du hinein gekommen bist, ohne ein Wort zu sprechen. Lahmet kam Furcht und Schrecken an, als er Mattetai so reden hörte, denn er war furchtsam und einfältig, so daß er sich nicht entschließen konnte, ein so gefährliches Werk zu unternehmen. Mattetai aber redete ihm auf's beste zu, und stellte ihm vor, daß, wenn er ihm das Schloß brächte, so wollte er ihn zu einem so großen Herrn machen, daß es ihn niemals gereuen würde, ihm gefolgt zu haben. Da aber Lahmet noch immerfort zitterte und bebte, Mattetai aber, welcher besorgte, daß, wenn eine Stunde vergeblich verlaufen, er hernach mit aller Welt Hülfe das was er suchte, nicht mehr erlangen würde, wurde zornig, ergriff Lahmet beym Kragen, warf ihn zu Boden, und sagte, er wolle ihn gleich umbringen, wenn er das, was er ihm befehle, nicht augenblicklich vollführen würde. Lahmet fing jetzt an um Gnade zu bitten, und zu versprechen, er wolle alles thun, was sein Herr verlangte. Mattetai half ihm daher wieder auf, that ihm sehr freund-

lich, gab ihm allerhand Herzstärkungen zu essen, begleitete ihn bis zum Hügel, und ließ ihn in die klaffende Höhle hineingehen.

Lahmet setzte seinen Weg nach der Angabe seines Meisters emsig, doch mit großer Furcht und Behutsamkeit fort. Es war so finster, daß er keinen Tritt sehen konnte, er hörte hinter und vor sich ein großes Krachen und Gepolter, ja öfters seinen Nahmen nennen, als wenn ihn Mattetai wieder zurückrufe; da er sich aber erinnerte, daß ihm derselbe bey Verlust seines Lebens eingebunden hatte, nicht stille zu stehen, noch zurück zu sehen, so ließ er sich durch nichts hindern, sondern gieng immer seines Wegs gerade fort, da es denn endlich heller wurde und er in ein Zimmer kam, in dem lauter silberne Gefäße mit schönen Blumen geziert stunden, deren Kostbarkeit er aber nicht verstand, sondern es für ein anders Metall hielt, und es nur mit Bewunderung ansah. Er rührte im Geringsten nichts davon an, sondern gieng weiter; worauf er in ein anderes Zimmer kam, in welchem Körbe und Schalen von purem Golde standen, in denen lauter Edelsteine, Perlen und andere Kostbarkeiten lagen. Lahmet kannte solche Dinge noch weniger, sondern meynte, es wären nur schöne Sachen, womit man zu spielen pflegte, achtete sie also nicht, sondern gieng geraden Wegs durch, und in das dritte Zimmer, das ein großes Gewölbe war, welches mit silbernen und goldenen Münzen ganz angefüllet war; es lagen da große Haufen wie Korn aufgeschüttet. Lahmet kannte die Münzen wohl, und hätte sich bald durch die Lust überwinden lassen, seine Säcke damit zu füllen, allein da ihm noch zu rechter Zeit Mattetai's Drohungen einfielen, und er fürchtete, daß ihm solches das Leben kosten würde, gieng er vorbey, und eilte

wei-

weiter fort. Er kam darauf in einen schönen Garten, in dem er viele Bäume sah, die alle mit weißen, rothen, gelben, grünen und andern schönen durchsichtigen Früchten geziert waren; er sah sie mit Erstaunen an, und da er wußte, daß er von selbigen einige zu sich nehmen durfte, riß er die schönsten, die er im Vorbeygehen fand, ab, in der Meynung, es wären schöne Gläser, und füllte seine Taschen damit an. Wie ihm aber einfiel, daß Mattetai ihn gewarnet hätte, daß er nicht viel Zeit damit versäumen sollte, damit die Höhle nicht zugehen und er darinn versperret werden möchte; so lief er weiter, und erblickte eine marmorne Säule, daran das unschätzbare Schloß an einer Perlenschnur angebunden war; er gieng geraden Wegs darauf zu, schnitt es geschwind ab, und da seine Taschen von den durchsichtigen Früchten vollgesteckt waren, wickelte er seinen Turban auf, verwahrte das Schloß mit der Perlenschnur wohl darin, und band's wieder fest um seinen Kopf herum, machte sich dann wieder auf seine Füsse, und lief geschwinder, als er hereingegangen war, den geraden Weg wieder zurück, da denn ein solches Getön, Geheul, Gepolter und Geprassel sich in dem Garten und in den Zimmern, durch die er zurückgehen mußte, erhob, daß ihm alle Haare zu Berge standen, und er nicht anders meynte, als es würde alles zu Grunde gehen, daher er froh war, daß er den engen Gang wieder erreichte. Dieser war vorhin ganz finster gewesen, jetzt sahe er aber, daß selbiger ganz feurig scheine. Lange getraute er sich nicht, sich dem Feuer zu nahen; da es aber nicht anders seyn konnte, wagte er's, und lief mitten in die Flammen, empfand aber, daß sie nicht brannten, sondern ganz kühlend waren. Er freuete sich

herzlich darüber, und weil er die Oefnung schon vor sich sah, so hoffte er in wenigen Minuten von allem Jammer befreit wieder bey seinem Mattetai zu seyn. Allein in einem Augenblicke geschah ein großer Knall, gleich einem heftigen Donnerschlage, und mit selbigem verschloß sich die Höhle, und wurde so finster, daß er nichts mehr sehen konnte. Lahmets Schrecken war ganz unbeschreiblich. Endlich erholte er sich doch wieder und tappte so lange herum, bis er dahin kam, wo vorhin die Oeffnung gewesen war, allein jetzt fand er keine Spur mehr davon, sondern erfuhr, daß er lebendig darin begraben war. Inzwischen hatte Mattetai mit äusserstem Verlangen erwartet, daß Lahmet wieder kommen und ihm das unschäßbare Schloß bringen würde. Da nun schon die Zeit meistentheils verflossen war, nach welcher die Höhle sich wieder verschließen sollte, und er den Lahmet nicht wieder kommen sah, gerieth er in halbe Verzweiflung, weil er wohl wußte, daß nach wenigen Minuten alle seine Hoffnung würde verloren gehen. Er lamentirte entsetzlich und schrie immerzu: Ach Lahmet komm, ach eile, und erfreue den unglücklichen Mattetai mit deiner Gegenwart! Allein Lahmet wollte nicht kommen. Er wurde nun auf sich selbst böse, und sagte: Ach Mattetai! du leichtsinniger Mattetai, wie hast du so thöricht gehandelt, daß du das gewisseste und beste, was du auf der Welt hattest, auf ungewisses Glück gewagt hast, denn du wirst nun deinen herrlichen Ring verlieren, und damit ist all deine zeitliche Glückseligkeit verscherzt: Ach Lahmet, Lahmet, eile, und komme bald, sonst ist's um dich und mich geschehen. Er hatte aber diese letzten Worte kaum gesprochen, so fuhr mit einem entsetzlichen Knall eine feu-

rige

rige Flamme heraus, womit die Höhle sich schloß. Die Flamme aber ergriff den Mattetai und warf ihn über eine Meile Wegs weit in einen großen Wassersumpf. Hier lag nun der unvorsichtige Zauberer, ohne Sinnen, Witz und Empfindung, bis die Sonne untergieng, endlich erwachte er wieder wie aus einem Traume, wußte aber nicht, wo er war, noch wie er hieher gekommen wäre. Doch nach und nach fiel ihm sein unglückliches Schicksal ein, und er beklagte aufs neue den Verlust seines Ringes; denn wenn er nur diesen wieder gehabt hätte, so würde er sich durch den Dienst seiner Luftgeister leicht aus diesem Elende gerettet haben, und sich wieder zurück nach Europa bringen lassen können; da aber nicht nur dieser verlohren, sondern auch die Hoffnung zu dem trefflichen Schlosse auf immer verschwunden war, so wußte er nicht, was er anfangen sollte, zumal da es ganz stockfinster war, und überdieß das grausame Brüllen der Löwen, Tiger und anderer wilden Bestien ihn so sehr erschreckte, daß ihm die Haut schauerte. Doch schlug er endlich mit seinem Feuerzeuge ein Licht, und da er noch zu seinem einzigen Troste das Buch bey sich hatte, in dem noch große Geheimnisse standen, so durchblätterte er es, und fand eine Anweisung darin, wie er die Wassergeister berufen könnte. Er fieng demnach an, sie zu citiren, da denn gleich zween solche dienstbare Geister vor ihm ganz naß erschienen, und sich schüttelnd fragten: Mattetai, was willst du, daß du uns beunruhigest? Mattetai antwortete: sagt mir, in welchem Theile der Welt ich mich befinde? Sie sagten ihm in Afrika; nun sagte Mattetai, so befehle ich euch, daß ihr mich unbeschädigt nach Europa hinüberbringet. Die Geister faßten ihn hierauf auf die

Achseln, fuhren wie der Blitz über das Meer mit ihm hinüber, und setzten ihn in Europa auf das Trockene. Mattetai war froh, daß er sich wieder in dem Theil der Welt befand, wo er gebohren war, und seinen ordentlichen Aufenthalt zu haben pflegte. Er verfolgte also, wiewohl unter schweren Gedanken wegen seines großen Verlustes, und mit vieler Beschwerlichkeit seine Reise, bis er wieder in seinem Vaterlande anlangte. Daselbst wandte er alle Kräfte an, seinen erlittenen Verlust mit dem Ringe in Gedult zu verschmerzen, welches er um so leichter konnte, da er nun durch seine Kunst Herr über alle Schätze im Wasser war, sich deren nach Belieben bedienen, und sich dabey wohl seyn lassen konnte.

Nun wollen wir wieder nach Constantinopel gehen und sehen, was Achim anfing, da sein Sohn Lahmet nicht wieder kam. Er forschte aller Orten nach ihm, allein vergeblich. Er gieng zu dem Manne, wo Lahmet die Pferde gemiethet hatte, allein da wollte man auch nichts von seinem Sohne wissen, sondern gab ihm zum Bericht, daß zwar wohl die zwey Pferde wieder gekommen wären, allein ohne daß jemand darauf gesessen, sondern sie seyen an das Haus gebunden worden, worüber Achim sich ziemliche Grillen machte, und wieder dahin gieng, wo Mattetai ehedem logirt hatte, aber er traf weder Lahmet, noch Mattetai an. Doch hoffte er, er würde sich Abends wieder einstellen. Da aber auch der andere und dritte Tag verflossen waren, ohne daß er von seinem Sohne etwas erfahren konnte, wurde er kleinmüthig, schalt Mattetai einen Betrüger und Verführer, der ihm seinen Sohn entführet hätte, und wünschte ihm alles Unglück dafür auf den Hals. Indessen war der arme Lahmet in Afrika,

in der verschlossenen Höhle Xaxa, weinte und lamentirte, und wußte nicht, wie er aus seinem lebendigen Begräbnisse kommen sollte. Er lief in der Höhle zurück, und hoffte, wieder in die schönen Zimmer und den Garten zu kommen, und von da einen andern Ausgang zu finden; allein er betrog sich sehr, denn die Thüren waren fest verschlossen. Er mußte demnach unverrichteter Dinge wieder zurückkehren, da er sich dann, weil er müde worden war, auf einen Stein nieder setzte. Es begann ihn auch sehr zu hungern und zu dürsten, worüber er ganz kleinmüthig wurde. Endlich besann er sich, daß er noch etwas von den Herzstärkungen, die ihm Mattetai gegeben, bey sich hatte. Er langte solches aus seiner Tasche hervor, und labte sich ziemlich damit, bald darnach schläferte ihn, er suchte sich also einen bequemen Ort aus, und fand einen erhabenen Stein, der ihm anstatt des Kopfkissens diente. Auf diesen legte er sich hin und schlief sanft ein, ja wider sein Wissen und Vermuthen wachte er nicht eher auf, als bis dreymal vier und zwanzig Stunden vorüber waren, da ihm indeß träumte, wie er aus seinem lebendigen Begräbnisse befreyt worden, und wieder zu seinem Vater gekommen wäre. Als Lahmet darüber erwachte, weinte er nur noch ärger und schrie: Ach Vater, lieber Vater! wenn ihr wüßtet, wie übel mich der schelmische Mattetai betrogen hat, ihr würdet vor Herzenleid sterben; ach ich Unglücklicher, werde euch wohl nimmermehr zu sehen bekommen, weil ich hier lebendig begraben bin, ach Vater, ach Vater! Mit diesen Worten rang er die Hände und schlug sie über dem Kopfe zusammen. Unter diesem Händeringen drehete sich bey Lahmet unvermerkt der Ring um, den ihm Mattetai an seinen Finger gesteckt hatte; daher

daher wurde in dem Augenblick die Höhle ganz helle, und es standen zween Luftgeister, die vorhin Mattetai gedient hatten, vor Lahmet's Augen. Er erschrack zwar darüber, da er aber vorhin erfahren hatte, daß diese Geister ihm nichts zu leide gethan hatten, ermannte er sich wieder, zumahl als er hörte, daß die Geister zu ihm sagten: Was verlangst du, und worinn können wir dir dienen? Ach seufzte Lahmet, ich wäre gerne aus meinem Gefängnisse und bey meinem Vater. Einer von den Geistern antwortete: Lahmet, Lahmet, wenn du dein Glück wüßtest, du schätztest dich reicher als der türkische Kaiser, allein sey zufrieden, weil du nun die Erdgeister gebunden hast, so können wir dir zu Diensten seyn und dein Wünschen erfüllen: worauf in einem Huy und mit großem Krachen sich die Höhle öffnete. Die Luftgeister ergriffen Lahmet, führten ihn schnell wie der Wind nach Constantinopel, und setzten ihn vor seines Vaters Hause nieder. Lahmet dankte seinen dienstbaren Geistern herzlich, und gieng getrost in seines Vaters Wohnung, wo er Achim sehr traurig über den Verlust seines Sohnes fand. Wie sehr er ihn daher mit seiner unvermutheten Ankunft erfreuete, ist nicht zu beschreiben, er fiel Lahmet um den Hals und sagte: Ach wo bist du so lange geblieben, und wo ist dein guter Herr hingekommen? Lahmet antwortete: Lieber Vater, sagt mir von dem Erzschelm und Zauberer Mattetai nichts mehr, denn es ist kein größerer Betrüger als er unter der Sonne; schafft mir lieber etwas zu essen, denn mich hungert sehr, weil ich, seitdem ich von euch gekommen bin, nichts als ein paar Bröckchen Zucker über meine Zunge gebracht habe. Achim, der noch Geld von des Mattetai Lohne im Vorrath hatte, lief ge-

schwind in eine Garküche, und brachte zu essen und zu trinken: als sich nun Lahmet wieder in etwas erquickt hatte, erzählte er seinem Vater umständlich, was ihm seitdem begegnet war; allein Achim konnte seines Sohnes Reden keinen Glauben zustellen, sondern meynte, er fabelte, oder es hätte ihm nur geträumt; als aber Lahmet seinen Turban auflösete, und aus demselben das Schloß, nebst der schönen Schnur Perlen hervorbrachte, über das seine Taschen ausleerte, und die schönen durchsichtigen Früchte zeigte, die er in dem Garten von den Bäumen abgebrochen hatte; so mußte er wohl glauben, daß seinem Sohne nicht geträumt, sondern ihm wirklich alles so widerfahren wäre, wie er erzählet hatte. Indessen hielten sie die schönen durchsichtigen Früchte für nichts anders als Gläser, schätzten auch das Schloß nicht höher als ein anderes gemeines Schloß, so daß Lahmet alles zusammen in seine Kammer legte, und wenig darauf achtete. Da nun Achim und sein Sohn, durch Mattetai's Geld der guten Tage gewohnt waren, so dachten sie weiter an keine Arbeit, sondern zehrten so lange es währte: als es aber verzehrt war, kam ihnen das Arbeiten blutsauer an. Lahmet holte einst sein Schloß hervor, in der Absicht, es zu verkaufen, er zeigte es seinem Vater, und sagte: Mattetai muß gewiß ein großer Thor gewesen seyn, daß er sich um eines solchen Quarks willen so viele Mühe gegeben, und so vieler Gefahr ausgesetzt hat. Der Vater lachte, und sagte: Ja um des rostigen Schlosses willen ist es wohl nicht der Mühe werth gewesen, daß der schelmische Mattetai so viel Umstände gemacht hat. Er nahm es seinem Sohne aus der Hand, wischte den Staub davon, und drehete den Schlüssel herum, es

war

war aber so stark verschlossen, daß er alle Mühe und Kräfte anwenden mußte, es zu erőfnen: als es aber endlich mit einem großen Schnapp jähe aufsprang, erschien den Augenblick ein riesenmäßiger Geist vor ihnen, der fragte: was verlangt ihr von mir? Achim erschrack über den Anblick des Geistes so sehr, daß er in Ohnmacht fiel; Lahmet aber hatte zu seinem Glücke das unschätzbare Schloß in seine Hände gebracht, und weil er, Geister zu sehen, schon gewohnt war, so erschrack er nicht so sehr, sondern sagte zu dem Geiste: Mich hungert, bringe mir was zu essen. Der Geist verschwand in dem Augenblicke, und brachte gleich darauf zwey große silberne Schalen, mit eingemachten und frischen Früchten, setzte sie vor Lahmet nieder und sagte: Stehet nichts mehr zu Diensten? Ja, antwortete Lahmet, zu trinknn möchte ich auch etwas haben. Der Geist brachte in einem Huy ein Dutzend Flaschen des besten Weins, in einem großen silbernen Kessel, und fragte: was er weiter verlangte? Lahmet sagte: dermalen weiter nichts; machte darauf sein Schloß zu, und legte es wieder an seinen Ort. Er machte sich allerhand Gedanken, konnte aber aus Einfalt auf den rechten Grund, wie es damit bewandt wäre, noch nicht kommen.

Indessen lag der erschrockene Achim noch immer in Ohnmacht. Lahmet aber ergriff eine Bouteille Wein, goß ihm solche über das Gesicht, und brachte ihn damit wieder zurecht. Als Achim die Augen öffnete, wußte er nicht, wo die herrlichen Becken mit Essen und Trinken hergekommen waren. Sein Sohn sagte ihm, daß ihm solche der erschienene Geist gebracht hätte. Achim, dem die Sache nicht natürlich vorkam, wollte davon nichts anrühren,

Lah-

Lahmet aber, welchen hungerte, fragte nichts darnach, sondern ließ sichs wohl schmecken, wodurch er seinem Vater endlich auch Appetit machte, daß er davon versuchte. Er fand, daß es nicht übel war, worauf er sich auch des guten Weins ziemlich bediente. Sie lebten von demjenigen, was ihnen der Geist gebracht hatte, so lange es währte. Als es aufgezehrt war, sagte Achim zu seinem Sohne: Geh hin und verkaufe eine von den Schalen, die wir bekommen haben. Lahmet that es, steckte sie unter sein Kleid, und wollte damit zu einem Zinngießer, denn er meynte, sie seyen von Zinn, allein, es begegnete ihm unterwegs ein Jude, der ihn fragte, wo er mit der Schale hinwollte? Lahmet antwortete, ich will sie verkaufen. Der Jude führte ihn in einen offnen Gang, ließ sich solche zeigen, und fragte, wie hoch er sie hielte? Lahmet versetzte: ihr werdet am besten wissen, was sie werth ist, sagt mir, was ihr mir dafür geben wollt? Der Jude besah sie von allen Seiten, und endlich sagte er: ich will dir zwölf Thaler dafür geben, denn ob sie wohl nicht so viel werth ist, so gefällt mir doch die Arbeit daran. Als Lahmet von so vielem Gelde hörte, war er höchlich erfreut, gab dem Juden die Schale, und empfieng dagegen die zwölf Thaler, mit welchen er freudig zu seinem Vater zurücklief, und ihm vergnügt erzählte, wie wohl er seine Schale angebracht hätte. Achim, der so wenig, als sein Sohn verstand, was sie werth war, freuete sich ebenfalls über den guten Verkauf. Sie hatten also nun wieder Geld, wovon sie leben konnten, und verliebten sich so sehr in den Müssiggang, daß sie an keine Arbeit mehr dachten. Nachdem nun dieses Geld wieder verzehrt war, gab Achim seinem Sohne die

andere Schale, um zu sehen, ob er sie wieder so wohl anbringen könnte; er gieng demnach mit selbiger wieder fort wie mit der vorigen; der Jude aber, der die erste gekauft, und so guten Nutzen davon gezogen hatte, lauerte schon wieder auf Lahmet, und als er ihn sah, fragte er ihn, ob er noch eine solche Schale zu verkaufen hätte? Lahmet sagte ja. Allein die vorige habe ich euch zu wohlfeil gegeben, mein Vater hat mich deswegen ausgescholten, ihr müßt mir also für diese mehr geben, oder ich muß sie weiter tragen. Der Jude antwortete: Junge, sie ist nicht mehr werth gewesen; allein weil mir eine Schale nichts nutzt, und ich deren zwey haben muß, wenn ich sie wieder verkaufen will, so komm her, ich will dir nun zwanzig Thaler für diese geben. Lahmet war darüber sehr froh, gab ihm die Schale, und lief mit dem Gelde zu seinem Vater, zu dem er freudig sagte: Dieser Jude muß doch ein ehrlicher Kerl seyn, daß er mir so viel Geld für die Schale gegeben hat. Achim gab ihm recht und war froh, daß er sich wieder eine Zeitlang, ohne zu arbeiten, konnte wohl seyn lassen. Allein das Geld währte nicht gar zu lange, sondern wurde bald verzehrt. Achim gab daher seinem Sohne den großen Kessel, und sagte: weil dieser viel schwerer ist, als die Schalen, so müßte er sich auch viel mehr Geld dafür geben lassen. Lahmet nahm solchen, und gieng damit fort. Da aber der Kessel sehr schwer war, mußte er ihn öffentlich auf dem Kopfe tragen. Als er nun damit bey einem Goldschmiede vorbey gieng, rief ihn dieser hinein, und fragte, wo er mit dem Kessel hin wolle? Lahmet antwortete: ich will einen Juden suchen, der mir ihn abkaufe. Der Goldschmied sagte: Ja, ein solcher Schelm wird dir viel dafür geben, ich habe dich schon zwei-

mahl

mahl mit einer Schale bey mir vorbey gehen sehen, was hat dir der Jude jedesmahl dafür bezahlt? Lahmet gestand einfältig, was er empfangen hatte, worauf der Goldschmied versetzte: ich sage dir, daß dich der schelmische Jude schändlich betrogen hat, denn jede von diesen Schalen ist wenigstens hundert Thaler werth gewesen. Lahmet meynte, der Goldschmied mache sich ein Späßchen mit ihm, und fragte: was ist denn dieser Kessel werth? Der Goldschmied probirte und wog ihn, darauf sagte er: ich will dir fünfhundert Thaler dafür geben. Als Lahmet von einer so großen Summe Geldes hörte, wußte er nicht, ob er noch in seiner Haut steckte; und da der Goldschmied sagte, er sollte den Kessel einem andern Goldschmiede sehen lassen, wenn der mehr dafür geben würde, wollte er's auch thun, so verlangte Lahmet keinen Schritt weiter zu gehen, sondern übergab den Kessel, und strich dafür fünfhundert Thaler ein, faßte sie in einen Sack, und trug das Geld auf seinem Kopfe in größter Eile nach Hause, weil er immer glaubte, der Goldschmied möchte ihm solches wieder abnehmen. Er kam also ganz ausser Athem zu seinem Vater, warf den Sack mit dem Gelde auf den Tisch, daß derselbe entzwey borst, und die Thaler im Zimmer herum kollerten, und sagte: Ach Vater, seht, was ich heut für einen Fang gethan habe! der schelmische Jude hat uns recht tüchtig betrogen, wäre ich nur gleich zu dem ehrlichen Manne, dem Goldschmiede gegangen, so würden wir für die zwey Schalen auch weit mehr erhalten haben, denn sie sind, wie der Kessel, von gutem Silber gewesen; wenn ich ihn antreffe, raufe ich ihm alle Haare aus seinem rothen schelmischen Barte. Achim antwortete: Laß es gut seyn,

mein

mein Sohn, erzürne dich nicht so sehr, und sey froh, daß du nun das große Stück so wohl angebracht hast, allein, wir wollen jetzt klüger mit dem Gelde umgehen, und sehen, wie wir Lebenslang damit versorgt werden können, denn ein so großes Glück wird uns wohl nimmermehr wieder zu Theil werden. Lahmet war damit zufrieden, bat sich aber etwas davon aus, daß er sich besser kleiden könnte. Dieß erlaubte ihm auch der Vater, aber vierhundert Thaler legte er zurück, um etwas damit zu erkaufen, und es wohl anzulegen, das Uebrige gebrauchten sie indeß zu ihrer Nothdurft, und ließen sich wohl dabey seyn.

Einstens kam Lahmet die Lust an, ein wenig auf das Land zu gehen, da er nun ausser Constantinopel des Großsultans Lusthäuser besah, hörte er von ferne die Kanonen donnern, welches ein Zeichen war, daß sich alle Mannspersonen entfernen sollten, weil des Großsultans Frauenzimmer auf dem Wege nach den Lustgärten begriffen wären. Lahmet, der wohl wußte, daß jetzt den Männern bey Lebensstrafe verboten war, sich blicken zu lassen, trieb doch der Vorwitz, diesen Zug unvermerkt zu sehen. Da er nun einen hohlen Baum am Wege sahe, in den er sich verbergen konnte, kroch er hinein, und erwartete den Zug, den er bey sich vorbeygehen sahe. Es geschah aber wider alles Vermuthen, daß in der Nähe des verborgenen Lameth, die Sänfte der ältern Prinzessin des Sultans, Nahmens Bellastre, zerbrach, daß sie zur Erde stürzte, und vor Schrecken in Ohnmacht fiel. Es liefen sogleich alle Verschnittene, und die andern Frauenzimmer herzu, ihr zu helfen, allein sie hatten lange mit ihr zu thun, bis sie sie wieder zurecht brachten. Man nahm ihr den

Schleyer

Schleyer ab, und bestrich sie mit köstlichen Wässern, bis sie wieder zu sich selbst kam. Lahmet konnte dieses alles mit ansehen. Als er daher Bellastre's englische Schönheit sahe, wurde er sterblich in sie verliebt, daß er auf sich selbst nicht mehr achtete, sondern nur beständig ihre Schönheit betrachtete, so daß, wenn diejenigen, die der Prinzessin zu Hülfe kamen, nicht genug mit ihr zu thun gehabt hätten, ohne auf was anders merken zu können, Lahmet leicht würde entdeckt worden seyn; allein so fügte es das Glück, daß, nachdem Bellastre sich wieder in etwas erholt hatte, der ganze Zug zurückgieng, um die Prinzessin wieder in ihren Pallast zu bringen. Lahmet saß indessen in seinem hohlen Baume, und sah der Prinzessin nach; als er aber nichts mehr von ihr sehen konnte, lamentirte er und rang die Hände; da er nun Mattetai's Ring noch am Finger hatte, drehete sich derselbe von ohngefähr herum; es erschien sogleich ein Luftgeist, und fragte: Lahmet, was ist dein Begehren? Dieser verwunderte sich über des Geistes unvermuthete Erscheinung und sagte: Ach! ich bin sterblich in die Bellastre verliebt, kannst du mir nicht zu ihrem Besitze verhelfen? Der Luftgeist antwortete: Nein, das steht nicht in mein und meiner Gesellen Kräften, allein verzage deswegen nicht, du hast ja das vortreffliche Schloß aus der afrikanischen Höhle Xaxa in Besitz, durch selbiges hast du dich der Dienste der Erdgeister versichert, diese können dir dazu behülflich seyn, wenn du die Sache nur recht angreifen wirst. Lahmet erwachte jetzt wie aus einem Traume, und begriff nun erst, was für einen herrlichen Schatz er an dem Schlosse besaß, das er vorhin so wenig geachtet hatte; er erkannte nun auch

erst,

erst, daß er durch den Ring über die Luftgeister zu befehlen hätte, war daher wieder bessern Muths, entließ den Luftgeist, und gieng nach Hause. Doch dachte er immer nach, wie er seine Sachen klüglich angreifen möchte, daher er wider seine Gewohnheit ganz stille wurde, so, daß sein Vater, dem dieß auffiel, ihn fragte, was ihm fehle? Lahmet gestand frey, daß er in die Prinzessin Bellastre verliebt wäre, und nun nachdächte, wie er sie erlangen möchte. Achim meynte, sein Sohn wäre hirnwund geworden, und redete ihm zu, er sollte sich solche Narrenpossen vergehen lassen, und auf was anders denken; allein Lahmet ließ sich nicht abwendig machen, sondern hielt immer bey seinem Vater an, er sollte bey dem Großsultan suchen, Audienz zu erlangen, um seine Anwerbung für ihn anzubringen; Achim antwortete: schweige, du Thor, wie sollte ich mit einem so lächerlichen Begehren vor dem Kaiser erscheinen, zudem weißt du, daß man nicht vor ihm ohne Geschenke kommen darf, wenn wir nun gleich all unser Geld dazu anwenden wollten, so würde er für nichts geachtet werden, und was hätten wir dafür, wenn wir es so vergeblich verschwendeten, und hernach darben müßten. Lahmet versetzte darauf: Vater, bekümmert euch um die Geschenke nicht, die ihr dem Großsultan bringen sollt, denn ich bin jetzt klüger geworden, und weiß, daß ich Schätze in meiner Gewalt habe, die nicht unwerth sind, vor den Großsultan gebracht zu werden; denn die Steine, die ich besitze, und vorhin für gar nichts geachtet habe, sind die herrlichsten Juwelen, Bellastre hat deren an ihrem Schmucke gehabt, allein sie sind nur Kieselsteine gegen die meinen. Daher lieber Vater, wenn ihr nicht wollt, daß ich sterben soll, so thut

mir den Gefallen, und bringt meine Bitte an, und laßt mich für das Weitere sorgen. Achim, der seinen Sohn lieb hatte, versprach ihm endlich hierin seinen Willen zu thun, doch mit dem Anhange, daß, wenn die Sache unglücklich ausfallen sollte, er ihm keine Schuld geben möchte. Lahmet sagte darauf, bekümmert euch um weiter nichts, und laßt mich nur machen, ihr sollt Wunder sehen. Achim, der an die Erscheinung des Riesen, und die Sachen, die er gebracht hatte, zurückdachte, und nun hörte, daß die gefärbten Steine ein so großer Schatz seyn sollten, ließ sich endlich überreden, des morgenden Tags zu dem Sultan zu gehen. Lahmet legte zwölf von der mittlern Sorte seiner Steine von allerhand Farben in ein Körbchen, deckte ein sauber Tuch darüber, übergab sie seinem Vater und sagte ihm dabey, was er reden und auf des Sultans Fragen antworten sollte. Ueberdieß händigte er ihm einen schönen rothen Stein ein, den er demjenigen in die Hände drücken sollte, der die Leute bey dem Großsultan zur Audienz führte. Achim gieng voll Bekümmerniß hin, und dachte sich zum voraus, wie übel er ankommen dürfte, wenn er Lahmets thörichtes Verlangen vorbringen würde; doch die Liebe zu seinem Sohne überwand alles. Als er nun in den Audienzsaal kam, stand er lange da, und sah, wie andere zur Audienz geführt wurden, bey ihm aber gieng man vorüber, gerade als wenn er nicht da stände. Er erwischte aber endlich denjenigen, der zur Audienz rief, beym Aermel, steckte ihm den Stein in die Hände, und bat, ob er nicht auch vor den Großsultan zur Audienz kommen könnte? Dieser sah den Stein an, und erkannte gleich, daß es ein Rubin von großem Werthe war, sah also Achim viel freundlicher an, ließ alle andere

stehen, und brachte diesen vor den Grossultan. Achim warf sich vor dessen Füssen nieder, und sagte: Großmächtigster Kaiser, hier überbringe ich Deiner Hoheit ein Geschenk von meinem Sohne, der sich zugleich in Deine Huld und Gnade empfehlen läßt. Der Großsultan ließ sich das Körbchen zulangen; als er nun das Tuch weggenommen, und die zwölf herrlichen Kleinodien gesehen hatte, wußte er vor Verwunderung nicht, was er sagen sollte: denn ob er gleich den größten Schatz in der Welt hatte, so besaß er doch dergleichen Juwelen nicht, und hatte so vollkommene niemals gesehen. Er ließ darauf jedermann abtreten, berief den Großvezier zu sich, zeigte ihm solche, und sagte: Was hältst du von diesem Geschenke? Der Großvezier erstaunte, und wußte nicht, was er antworten sollte, sah immer den Mann an, der es überliefert hatte; und sagte endlich zum Sultan: er könnte sich nicht darein finden, wie der Mann zu solchen Schätzen gekommen wäre. Der Sultan fragte darauf Achim, wer sein Sohn sey, und wo er so herrliche Kleinodien her hätte? Dieser antwortete: Großmächtigster Kaiser, mein Sohn hat diese Schätze aus Afrika gebracht, und besitzt deren so viele, daß deine Hoheit nur befehlen darf, weil alles zu Deinen Diensten steht, Darauf fragte der Kaiser: hast du weiter nichts anzubringen? Achim zuckte die Achseln, und sagte mit stammelnder Stimme: Großer Monarch, wenn Deine Hoheit es nicht ungnädig aufnehmen wollte, so will ich meines Sohnes Bitte vortragen. Der Großsultan antwortete: rede nur mit aller Freiheit. Worauf Achim also sprach: Großer Monarch, die äußerste Noth dringt mich, daß ich Deiner Hoheit bedeuten muß, daß mein Sohn Lahmet, Bellastre, Deine älteste Prinzessin Tochter liebt, und um Sie unterthänige Anwerbung thun

läßt.

läßt, mit der Versicherung, daß er alles, was Deine Hoheit befehlen würde, zum Brautschatz verschaffen wollte. Jedermann lachte über Achims Anbringen, und der Großvezier sagte zum Großsultan, da die Prinzessin schon halb und halb an dessen Sohn versprochen war: Das wäre schön, wenn man einem solchen Kerl eine so hohe Person antrauen würde! Der Großsultan aber antwortete: Achim, sage deinem Sohne, daß er sich nach sechs Monaten wieder melden soll. Lahmets Vater war höchst erfreut, eine so gnädige Antwort zu erhalten, weil er eine ganz andere erwartet hatte; er machte also sein Compliment, gieng vergnügt nach Hause, und hinterbrachte seinem Sohne, was er ausgerichtet hatte. Lahmet war damit zufrieden, und entschloß sich, die Zeit ruhig abzuwarten. Indessen feyerte der Großvezier nicht, und kartete es so, daß der Sultan seine Prinzessin dessen Sohne bewilligte, weswegen auch alle Anstalten zu öffentlichen Freudenbezeugungen gemacht wurden. Achim hörte davon und betrübte sich sehr darüber; Lahmet aber sagte: er sollte sich deswegen nicht bekümmern, denn es würde aus diesem Verlöbniß nichts werden. Indessen rückte der Tag heran, an welchem Bellastre mit des Großveziers Sohne nach türkischer Weise getrauet wurde. Lahmet erfuhr es, machte sich aber wenig daraus. Achim dachte daher, sein Sohn wäre von der närrischen Grille, Bellastre zu heirathen, genesen; allein, nichts weniger, als dieses; sondern Lahmet wartete nur bis Abends, da verschloß er sich in seine Kammer, berief durch seinen Ring einen Luftgeist, der alsbald erschien, und fragte: was sein Begehren wäre? Ich will, daß du in des Großsultans Pallast gehest, sprach Lahmet, und wenn sich des Großveziers Sohn zu seiner Getrauten in das Schlaf-

zimmer begeben will, so ergreife ihn, und führe ihn nach Damascus, daselbst setze ihn in den Lorbeerwald nieder, und verwahre ihn so lange, bis ich es anders befehle. Der Geist verrichtete, was ihm von Lahmet anbefohlen wurde, denn als Bellastre sich zur Ruhe begeben hatte, und des Großveziers Sohn sich zu selbiger verfügen wollte, ergriff ihn der Geist behende, und führte ihn fort, wie es ihm war befohlen worden. Statt des verhofften Vergnügens mußte er eine sehr traurige Nacht zubringen. Da nun Bellastre lange genug vergeblich auf ihren Bräutigam gewartet hatte, wurde sie ungeduldig, schlief ein, und erwachte nicht eher, als bis ihre Sclavinen kamen, und sie ankleiden wollten, allein sie sahen ihr gleich an, daß ihr etwas fehlen müsse, konnten aber nicht begreifen was. Als Bellastre angekleidet war, kam der Großsultan besuchte seine Tochter, und fragte, ob sie die erste Nacht mit ihrem Bräutigam wohl zugebracht hätte? Bellastre lachte und sagte: der Herr Vater haben mir einen schönen Bräutigam zugedacht, der schon die erste Nacht seine Braut vergessen, und nicht zu ihr gekommen ist. Der Sultan meinte, seine Tochter scherze, und wollte es nicht glauben, als aber Bellastre bey Mahomet schwur, sie hätte des Großveziers Sohn seit gestern, da sie in seiner Gegenwart von ihm weggegangen, nicht gesehen, so wurde der Sultan unwillig, beschickte den Großvezier, und da er erschien, redete er ihn also an: Wie achtet dein Sohn meine Tochter so unwerth, daß er sie gleich die erste Nacht verläßt? Der Großvezier erschrack darüber, und sagte: Ich hoffte von Deiner Hoheit eine vergnügtere Nachricht zu hören, und weiß mir gar nicht zu erklären, wo mein Sohn geblieben seyn muß, denn seitdem er von mir

Abschied genommen hat, um sich zu seiner hohen Braut zu verfügen, habe ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen. Der Großvezier gieng also traurig von dem Sultan, und erkundigte sich aller Orten wegen seines Sohnes, konnte aber weder die geringste Nachricht noch Spur von demselben finden, daher der Bellastre Verbindung für null und nichtig erklärt wurde. Da nun ein Vierteljahr vergangen war, ohne daß man von des Großveziers Sohne etwas hätte hören und erfahren können; erkühnte sich des Großadmirals Sohn, um Bellastre zur Gemahlin ansuchen zu lassen; er erhielt auch des Sultans Jawort, und es wurden neue Anstalten zum Beilager gemacht. Lahmet, der von allem gute Nachricht hatte, bekümmerte sich wenig darum. Als die Trauung geschehen war, berief er Abends wieder einen Luftgeist, und als selbiger erschien, befahl er ihm, daß, wenn der Bräutigam sich Nachts zu seiner Braut verfügen wollte, er ihn nehmen, nach Groscairo, in das dortige Pommeranzenwäldchen setzen, und so lange daselbst behalten solle, bis er ihm andere Befehle geben würde. Der Geist gehorsamte, und da des Großadmirals Sohn schlafen gehen wollte, packte ihn der Geist an, und führte ihn an den benannten Ort, wo er wohl ohne Bellastre bleiben mußte. Bellastre wartete abermals vergebens auf ihren Bräutigam, und wußte sich nicht darein zu finden, warum derselbe wieder außen bliebe. Sie grämte sich darüber die ganze Nacht dergestalt, daß, da früh Morgens ihr Herr Vater kam, sie zu besuchen, sie noch auf ihrem Sofa lag, und in Thränen schwamm; er sagte zu ihr: Wie geht's, liebe Tochter, was bedeutet dein Weinen? Ach lieber Vater, antwortete sie mit Seufzen! Ich Unglückliche, muß mich ja von jedermann

mann verspottet sehen, da mich nun auch der andere Bräutigam eben so, wie der erste, verhöhnt, und mich allein gelassen hat. Der Großsultan schüttelte den Kopf, und sagte: Liebe Tochter, hierunter muß etwas anderes verborgen liegen, denn der Großadmiral ist eben jetzt bey mir gewesen, und hat mir hinterbracht, daß er aus Vorsicht einige bewährte Diener hinter seinem Sohne hätte zu Aufsehern bestellt, die ihn hätten begleiten müssen; diese hätten gesehen, daß er bis an die Kammerthür glücklich gekommen wäre, daselbst aber sey er vor ihren Augen verschwunden, und man wüßte nicht, wohin er gekommen sey; man habe bis diese Stunde gesucht, aber gleich des Großvezjers Sohne, ihn bisher noch nicht habe finden können. Die Prinzessin holte einen tiefen Seufzer. Der Sultan tröstete sie, und sagte: Habe Geduld meine Tochter, es wird sich alles wohl finden. Es wurde demnach bey Hof der Tag wieder ganz stille zugebracht, und als das Gericht von dem, was geschehen war, erscholl, getrauete sich niemand mehr, um Bellastre zu werben.

Nachdem nun die sechs Monate verstrichen waren, sagte Lahmet zu seinem Vater: nun ist es Zeit, daß ihr den Großsultan an seine Worte erinnert, und zu vernehmen, was er sich meinetwegen entschlossen hat. Er legte ihm wieder in ein Körbchen zwölf andere Steine, die schönsten und größten, die er hatte, und fügte die Schnur Perlen bey, daran das vortreffliche Schloß in der Höhle Xaxa angebunden gewesen war. Er bestimmte sie zu einem Geschenke für Bellastre und sagte zu seinem Vater: Gehet hin, überbringt dieses, und erfreuet mich mit einer vergnügten Antwort. Der Alte gieng getrost fort; und da ihn der Großsultan im Verhörsaale

sah

sah, erinnerte er sich seines gethanenen Versprechens, befahl also, alle andere, außer Achim, abtreten zu lassen, worauf er ihn fragte, was sein Anbringen wäre? Achim warf sich vor ihm nieder, und sagte: Großer Monarch, mein Sohn Lahmet empfiehlt sich Deiner Hoheit besonderer Gnade, und da die sechs Monate vorflossen sind, nach welchen Du versprochen, eine beliebige Antwort auf sein unterthäniges Gesuch zu ertheilen, so sendet er mich deswegen hieher, und übergibt gegenwärtiges geringe Geschenk, erkühnt sich auch zugleich, der englischen Bellastre beyliegende Schnur Perlen zu einem Andenken zu überreichen. Der Sultan ließ sich das Körbchen übergeben, und da er die Steine sah, fuhr er auf, und schrie: welcher König kann mir solche Dinge senden? Hierauf forderte er seine Minister vor sich, und berathschlagte sich mit ihnen, was in dieser Sache zu thun seyn möchte, wobey er ihnen vorstellte, daß, ob er gleich den Menschen noch nicht kenne, so sähe er doch aus den überreichten Geschenken, daß selbiger der Reichste seines ganzen Kaiserthums seyn müsse, weil er selbst dergleichen Kostbarkeiten beyzuschaffen, nicht im Stande wäre. Der Großvezier, der immer noch zornig war, daß sein Sohn die Bellastre nicht erlangen konnte, sagte: Großer Monarch, es steht in Deinem Belieben, wie Du verfahren willst; allein, weil der Menschen Thun gar betrüglich ist, meinte ich, Deine Hoheit thäte nicht übel, wenn sie den Menschen, dem die Prinzessin gegeben werden soll, vorher auf die Probe stellte, zumal da er sich erboten, alles, was von ihm zum Brautschatze gefordert würde, zu erfüllen. So ließe sich doch erfahren, was hinter ihm stecke. Der Sultan ließ sich diesen Vorschlag gefallen, wandte sich also zu Achim, und

sagte

sagte: Gehe hin, und sage deinem Sohne wieder, daß ich mir seine Geschenke in Gnaden gefallen lasse, wenn er demnach für meine Tochter zum Brautschatze sechs Cameele mit Gold, und sechs mit Silber beladen, dann sechs weiße Sclaven, jeden mit einem Packe der schönsten persischen Stoffe, und sechs schwarze Sclaven, jeden mit einem Korbe, mit dergleichen Juwelen, wie er mir bereits gesandt, angefüllt, übersenden wird, er mein Eidam werden soll. Als Achim dieß hörte, machte er eine traurige Verbeugung, und gieng mit schwermüthigen Gedanken nach Hause.

Indessen begab sich der Großsultan zur Bellastre, übergab ihr die vortrefliche Schnur Perlen, und sagte zu ihr: es läßt ein unbekannter Mensch um Dich werben, der mir schon solche Geschenke gemacht hat, dergleichen ich noch nie gesehen habe, und heute überschickt er Dir diese Schnur Perlen, was dünkt Dich davon? Bellastre nahm die Perlen, und fand, daß sie eine sechsfache Schnur um den Hals und an beede Hände bekommen würde; und da jede Perle schön, groß, rund und ohne Tadel war, sagte sie zu dem Sultan, den Menschen möchte ich kennen, der solche Kostbarkeiten hat; denn es ist nicht zu glauben, daß dergleichen Perlen mehr in der Welt anzutreffen seyen. Der Sultan stimmte ihr bey, und sagte zugleich: es reuet mich, daß ich ihm eine solche Antwort ertheilt, und Dinge zum Brautschatz zugemuthet habe, die unmöglich zu erfüllen sind. Die Prinzessin, als sie hörte, was gefodert worden war, wurde traurig darüber, und sagte: ich werde wohl meine Lebtage unvermählt bleiben müssen.

Immittelst wartete Lahmet mit Verlangen auf seines Vaters Zurückkunft, da er ihn nun erblickte, fragte er diesen begierig, Vater, habt ihr etwas Gu-

tes ausgerichtet? Achim antwortete: Ach laß Dir die närrischen Grillen wegen Bellastre vergehen, denn so wenig du die Gestirne am Himmel mit deinen Händen erlangen kannst, so wenig wirst du die Schöngestirnte zur Braut erhalten. Lahmet fragte: Wie so? und Achim erzählte ihm darauf, was der Sultan zum Brautschatze verlangte. Lahmet hörte geduldig zu, und als Achim ausgeredet hatte, sagte er zu ihm, verlangt er sonst nichts mehr? Achim versetzte: es scheint du bist von Sinnen gekommen, denn wenn du alle Pflastersteine zu Constantinopel zu Gold, Silber und Juwelen machen würdest, solltest du kaum genug haben, des Sultans Bedingnisse zu erfüllen. Lahmet aber lachte darüber, und antwortete: Geduldet euch nur ein wenig, morgen werdet ihr gewiß anders sprechen. Er legte sich demnach, weil der Tag bald zu Ende gieng, ruhig nieder, und sagte zu seinem Vater, daß er morgen bald aufstehen sollte. Als nun der Tag bald anbrechen wollte, ergriff er das Wunderschloß aus der afrikanischen Höhle Xaxa, drehete den Schlüssel herum, und berief dadurch die Erdgeister zu sich. Diese erschienen auch willig, stellten sich vor Lahmet, und sagten: Würdiger Besitzer des Wunderschlosses, was ist dein Verlangen? Lahmet antwortete: daß ihr mir sechs Cameele mit Silber, und sechs mit Gold beladen; dann sechs schwarze Sclaven, jeden mit einem silbernen Becken voll der vortrefflichsten Kleinodien aus der Höhle Xaxa: und dann sechs weiße Sclaven, jeden mit einem Packe der schönsten persischen Stoffe, Decken, und europäischen Spitzen, auch anderer Galanterien für das Frauenzimmer, herbeyschaffen sollt. Die Erdgeister antworteten freudig, ja; und kamen mit dem Anbruche des Tages wieder, und brachten alles mit, was Lahmet verlangt hatte.

Achim,

Achim, der noch schlief, wurde von dem Getümmel der Sclaven und Cameele aufgeweckt. Er sah zum Fenster hinaus, und erstaunte, als er alles, was der Großsultan verlangte, vor sich sah, lief ganz schnaubend zu seinem Sohne, und verkündigte es ihm mit der größten Freude. Lahmet lachte, und sagte: sehet, ob es mich viel Mühe gekostet hat, des Großsultans Verlangen zu erfüllen. Machet euch also auf, überliefert alles dem Sultan, und sagt, daß ich dieß alles noch weit zu gering schätze, für das Glück, Bellastre zu erlangen. Achim meinte immer, es träume ihm. Er gieng hinab, und führte die Geschenke dem Pallaste zu. Alle Leute liefen herbey, diesen schönen Zug zu sehen. Als die Wache an dem Pallaste den Menschenauflauf sah, meinte sie, es wäre Aufruhr, schloß also die Thore zu, und ließ dem Großsultan wissen, was vorgieng. Als dieser aber zum Fenster heraus sah, und alles erblickte, was er zum Brautschatz für seine Tochter verlangt hatte; ließ er Achim vor sich kommen, der ihm denn im Nahmen seines Sohnes, Lahmet, alles überreichte, und sich zu fernerer hohen Huld und Gnade empfehlen ließ. Der Sultan ließ Bellastre zu sich rufen, da denn die Sclaven hervortraten, und alles zu seinen Füssen niederlegten. Die mit Gold und Silber angefüllten Kisten waren zu schwer, daher sie unten in die Schatzkammer geliefert wurden. Der Sultan besah die kostbaren Steine und andere Galanterien, und sagte zu seiner Tochter, was dünkt Dir von Deinem jetzigen Bräutigam, meinst Du, daß er Deiner würdig sey? Bellastre antwortete: Nach dem, was ich hier vor mir sehe, zu urtheilen, muß er der vollkommenste und reichste Mann in der Welt seyn. Indessen hatten sich auf Befehl des Sultans die Minister ver-

sammelt, denen er das Ueberbrachte zeigte, und sagte: Hat dieser Mann nicht alles erfüllt, was ich von ihm verlangt habe? Sie verstummten sämmtlich, und keiner getraute sich ein Wort zu reden, daher der Sultan herausbrach und zu Achim sagte: Gehe hin zu deinem Sohne, meiner Tochter künftigen Bräutigam, und sage ihm, daß er nicht säumen soll, hierher zu kommen. Achim war vor Freude ganz ausser sich, lief, gleich einem jungen Rehe nach Hause, und verkündigte diese gute Bothschaft seinem Sohne, der darüber hoch erfreut zu seinem Vater sagte: Nun wohlan, wir müssen uns auch standesmäßig kleiden und rüsten, dem Großsultan aufzuwarten. Er gieng also wieder in seine Kammer, berief, Kraft seines Wunderschlosses, die Erdgeister, und sagte zu ihnen: Nun kommt, und rüstet mich und meinen Vater so aus, daß wir vor dem Großsultan standesmäßig erscheinen können; vor allen Dingen schafft mir ein schönes englisches Pferd und prächtige Kleider, wie sie einem Eidam des Sultans gebühren, und hernach eine angemessene Begleitung, damit ich unter Trompeten- und Paucken-Schall meinen Einzug halten kann. Die Erdgeister thaten alles mit Freuden, und führten vor allen Dingen den Lahmet in das Bad der Weisheit, in dem er sich baden mußte, wodurch er augenblicklich so verändert wurde, daß an Gestalt, Sitten, Tugenden und Weisheit keiner seines Gleichen war; er hatte nun alle Eigenschaften an sich, die ein großer Herr von rechtswegen besitzen soll. Sie brachten ihn darauf wieder nach Hause, wo schon alle Zubereitungen gemacht waren. Lahmet und Achim wurden durch den Beystand der dienstbaren Geister auf das schönste geschmückt. Lahmet hatte ein mit Hermelin gefüttertes Kleid an, dergleichen der Großsultan selbst noch nicht

tragen hatte; er setzte sich auf ein vortreffliches englisches Pferd, eine Menge Reiter und Sclaven zu Fusse, alle nett gekleidet, umgaben ihn; und so verfügte er sich nach Hofe. Achim mußte mit einigen Reitern den Vortrab führen, Lahmet war in der Mitte, und tanzte mit seinem englischen Pferde, welches hundert Corbetten machte, so ansehnlich daher, daß aller Augen auf ihn sahen, und gestehen mußten, dergleichen noch nicht gesehen zu haben. Hinter dem Lahmet beschloß den Zug eine große Menge Sclaven, die Stirnbänder von Silber- und Goldblech hatten, in denen der Nahme Lahmets eingegraben war, und die so helle glänzten, daß, wenn die Sonne darauf schien, selbige niemand ansehen konnte. Als sie sich nun solchergestalt dem Pallaste des Sultans naheten, und durch den Schall der Trompeten und Paucken, ihre Ankunft kund machten, sah der Sultan sie von ferne kommen, erkannte aber Achim in seiner veränderten Kleidung nicht mehr, bis er vor ihm niederfiel, und seines Sohnes Ankunft verkündigte. Indessen näherte sich Lahmet dem Schloße, und da er vor der Pforte absteigen wollte, führten ihn zween Hofbediente in den Schloßhof. Als Lahmet die Treppe hinaufgegangen war, kam ihm der Sultan entgegen, bewillkommte ihn, und führte ihn in das Zimmer, wo Bellastre sich befand. Lahmet warf sich zu Ihren Füssen nieder, und sprach: Auf gnädigste Erlaubniß deines großmächtigsten Vaters, untersteht sich ein Sclave Deiner anbetenswürdigen Schönheit, sich vor Deinen Füssen niederzuwerfen, und zu bitten, mich zu Deinem demüthigsten Diener anzunehmen, und mit Deiner unschätzbaren Gegenliebe zu beglücken. Bellastre reichte ihm die Hand, und sagte: Was mein Vater zugesagt hat, bin ich schuldig, zu erfüllen. Indessen versichere

ich, daß es ohne Zwang geschieht, und wünsche, daß du glücklicher, als meine vorigen Liebhaber, seyn mögest. Lahmet verstand diese letzten Worte nur allzuwohl, fürchtete sich aber deshalb sehr wenig, und empfahl sich Bellastre zu fernerer Gnade. Nach den Glückwünschen des ganzen Hofstaates wurde zur Tafel geblasen, da denn der Großsultan und Achim einer Seits, Lahmet und seine Braut anderer Seits sassen, und von den Großen des Hofes bedient wurden. Lahmet hatte unter seiner Begleitung Musikanten, die bald auf afrikanische, bald auf indianische und bald auf europäische Weise spielen mußten, woran sich der Sultan sehr ergötzte, so daß er nebst Bellastre Essen und Trinken darüber vergaß und ihnen zuhörte. Bellastre blickte ihren Geliebten freundlich an, zumal da er in seinen Reden und allem was er that, sich so wohl zu benehmen, und auf des Sultans Reden so klug zu antworten wußte, daß ihm der Sultan recht gewogen wurde, und sehr viel auf ihn hielt. Bellastre dachte öfters in ihrem Herzen: Ach daß es doch meinem jetzigen Liebhaber nicht auch so, wie meinen beeden vorigen ergehen möchte. Unter der Tafel fragte der Sultan Lahmet: wann die Vermählung mit seiner Tochter vor sich gehen sollte? Dieser antwortete: Der Kaiser habe hierin zu befehlen. Der Sultan versetzte darauf: je eher, je lieber, — wofür Lahmet sehr dankte, doch mit dem Zusatz: weil ich noch keinen gelegenen Pallast habe, den ich mit meiner Gemahlin bewohnen könnte, so bitte ich mir von E. M. unterthänigst einen Platz aus, darauf ich einen solchen kann aufbauen lassen. Die Prinzessin erröthete darüber und dachte: es wird also noch lange auf unsere Vermählung haben, wenn ich warten soll, bis ein neuer Pallast aufgebauet wird. Der

Sultan

Sultan, der dieß ebenfalls erwog, sagte zu Lahmet: Lieber Eidam, Ihr könnt mit meiner Tochter in meinem Pallaste bleiben, bis Ihr einen für Euch werdet haben erbauen lassen, welcher gerade dem meinen gegenüber aufgeführt werden kann, damit wir desto näher beysammen seyn, und uns gemächlicher miteinander besprechen können. Lahmet dankte für die gnädige Erlaubniß und sagte: Er hoffte mit seinem Bau nicht viel Zeit zu verlieren, indem er die Materialien dazu schon alle beysammen hätte, daher er lediglich gebeten haben wollte, so lange mit der Vermählung einzuhalten. Der Sultan antwortete: Ich stelle es Deinem Willen anheim; mit welcher Entschliessung aber Bellastre gar nicht zufrieden war. Da man sich nun bis auf den Abend wohl ergötzt hatte, nahm Lahmet Abschied, und gieng mit seinem Gefolge wieder zurück. Ehe er aber noch zu Bette gieng, berief er durch die Kraft seines Schlosses und Ringes die Erd- und Luftgeister zu sich, und sagte zu ihnen: Ich befehle euch hiemit, daß ihr diese Nacht dem Pallaste des Sultans gegenüber, mir einen neuen Pallast erbauet, der an Vortrefflichkeit seines gleichen nicht haben soll. Er muß vier Thore, und inwendig einen geräumigen Hof haben, die Zimmer müssen alle regulär und wohl ausgeschmückt seyn, die Ställe mit schönen und guten Pferden, Küche und Keller mit allem erforderlichen, auch die Schatzkammer mit genugsamen Gelde versehen seyn, kurz ich erwarte alles, was zu einem königlichen Staate gehört, im Ueberflusse. Wenn ihr dieses alles thut, werde ich ein besonderes Wohlgefallen darüber haben. Die Geister giengen hin, und thaten, wie ihnen Lahmet befohlen hatte. Der Pallast wurde von weissen, blauen, rothen und grüngestreiften Marmorsteinen

nen künstlich aufgeführt, alles, was sonst von Eisen zu seyn pflegt, war von Silber und Golde, die Zimmer aber waren so wohl meublirt, daß dergleichen noch niemals waren gesehen worden, und dieser grosse Pallast wurde mit einer solchen Stille erbaut, daß die Schildwachen, die vor des Sultans Thore standen, und also zunächst dabey waren, davon im geringsten nichts hörten, und weil es eben eine sehr finstere Nacht war, auch nichts sehen konnten.

Der Sultan war schon ein alter Herr, der wenig schlafen konnte, daher er die Gewohnheit hatte, daß er, wenn er früh erwachte, sich sogleich an ein Fenster begab, um der kühlen Morgenluft und der schönen Aussicht zu genießen, da er die halbe Stadt Constantinopel übersehen konnte. Er machte sich also auch diesen Morgen, als es noch halb dunkel war, auf, und sah zum Fenster hinaus, erblickte aber in der Dämmerung etwas, das ihm entgegen stand, und den gewöhnlichen Prospect benahm. Er wischte die Augen, und meynte, sich zu irren, als er aber wieder dahin sah, dünkte ihm, als ob ein großes Haus oder Schloß da stände. Da nun den vorigen Abend nichts da gewesen war, rief er der unten stehenden Schildwache, und fragte, was da gegenüber auf dem großen Platze stände? die Schildwache antwortete, es schiene ein schöner und großer Pallast da zu seyn; der Sultan schickte hierauf einen seiner Trabanten dahin, der, als er wieder kam, erzählte, daß ein prächtiges Schloß da stände, schöner, als jemals eines mit Augen wäre gesehen worden, allein niemand hätte ihm sagen können, wie solches hergekommen wäre, indem die Nacht durch alles ganz stille gewesen sey, dabey konnte der Trabant nicht genug rühmen, wie alles von Marmor, Jaspis, Porphir

und andern schön polirten Steinen glänze, wie alle Rahmen der Fenster von Silber und die Gläser Cristallen wären. Der Sultan erstaunte darüber, noch mehr aber, als es heller Tag wurde, und er mit eignen Augen die Pracht dieses Pallastes ansehen konnte. Er ließ daher seine Tochter Bellastre rufen, und sagte zu ihr: Du wirst nicht lange mehr auf deine Vermählung warten dürfen, denn siehe, hier steht der Pallast schon, der für dich und deinen Gemahl in dieser Nacht erbauet wurde. Bellastre staunte nicht wenig darüber, war aber in ihrem Herzen froh, daß sie nun vermuthlich nicht mehr so lange, als sie sich vorhin die Rechnung gemacht hatte, auf ihre Vermählung warten dürfe. Als die Sonne auf diesen Pallast schien, konnte man ihn fast vor Glanz nicht ansehen. Indessen kam Lahmet mit seinem prächtigen Gefolge angezogen, und bezog seine neue Wohnung; er fand darin alles so wohl eingerichtet, daß er es nicht hätte besser wünschen können, daher er mit allem vergnügt war, und seine dienstbaren Geister lobte.

Lahmet sandte nun seinen Haushofmeister mit der Anfrage zum Sultan, ob er sich nun in Gnaden wollte gefallen lassen, sein gegebenes Wort zu erfüllen, und ihm die schöne Bellastre in seinem neuen Pallaste antrauen lassen. Der Sultan gab eine erfreuliche Antwort, und ließ Ordre stellen, alles zur Vollziehung der Vemählung bereit zu halten. Da Lahmet nun vernahm, daß Bellastre in Bereitschaft wäre, so holte er sie mit einem weit prächtigern Gefolge, als vorhin ab, und führte sie nebst dem Großsultan und seinem Hofstaat in seinen neuen Pallast, wo sie dann nicht Augen genug hatten, dessen Herrlichkeit anzusehen, sondern bey jedem Schritte Gelegenheit fanden, neue Seltenheiten zu bewundern. Als nun die Trauung

nach

nach türkischer Weise vollzogen worden, wurde ein kostbares Mahl gehalten, wobey mit den allerdelikatesten Speisen und Getränken, die in den vier Theilen der Welt zu finden, aufgewartet, auch auf des Kaisers Tafel alles in pur goldenen Servicen, der Hofstaat aber in silbernen bedienet wurde, worüber der Sultan erstaunte und gestand, daß er, solches nachzuthun, nicht vermögend wäre. Da nun auch die anmuthigsten Musiken wechselsweise sich hören ließen, und ein besonderer Chor mit Saitenspielen vorhanden war, dabey mit vortreflichen Stimmen die Tugenden und Schönheiten Bellastre's besungen wurden, ergötzten sie sich dabey so wohl, daß dieser Tag unvermuthet schnell zu Ende lief, daher der Sultan von seiner Tochter Abschied nahm, und zu ihr im Weggehen sagte: heute fürchte ich nicht, daß dir dein Bräutigam entgehen werde. Bellastre seufzte und sagte: ich wünsche es von Herzen. Ihr Wünschen wurde auch erfüllt, und sie verbrachte die angenehmste Nacht mit ihrem Lahmet. Es führten auch die zwey jungen Eheleute von dort an ein höchst vergnügtes Leben, denn Bellastre liebte ihren Gemahl wie sich selbst, und dieser ehrte sie als eine große Kaisers-Tochter, und that alles, was er ihr nur an den Augen ansehen konnte. Lahmet wußte sich auch bey dem Sultan so zu verhalten, daß er ihn sehr liebte, desgleichen machte er durch sein gütiges Benehmen, sich Große und Kleine zu Freunden. Die hohen Staatsbeamten hatten immer freye Tafel bey ihm, allen Armen und Nothleidenden aber half er, und ließ niemanden eine Fehlbitte thun; jeden Tag wurde eine nahmhafte Summe unter die Armen und Dürftigen ausgetheilet, weswegen man Lahmet's Pallast die Hülfsburg nannte.

Bey dem allen war Lahmet in seinem Glücke doch noch nicht so sehr befestigt, daß ihm dasselbe nicht noch einen bösen Streich hätte versetzen sollen, denn Mattetai, der böse Zauberer, lebte in Europa nach seines Herzens Lust, übte täglich viele Bosheiten aus, und kam in seiner Zauberey so weit, daß er nun auch die Feuergeister zu seinem Dienste zwingen konnte: da ihm nun einstmals sein verlorner Ring in den Sinn kam, und er auch wissen wollte, wie es mit dem vortreflichen Schlosse in der afrikanischen Höhle Xaxa gegangen sey, und ob er solches nicht noch bekommen könnte; berief er die Feuergeister, die zwar erschienen, aber sich ziemlich zornig stellten, daß man sie beunruhigte. Sie schüttelten sich, daß die Funken davon flogen, und sagten mit gräßlicher Stimme zu Mattetai: Was willst du von uns? Mattetai antwortete: sagt mir, ob es nicht möglich ist, daß ich meinen verlornen köstlichen Ring und das vortrefliche Schloß in der afrikanischen Höhle Xaxa wieder bekomme. Die Geister antworteten: Nicht wohl, weil wir dazu nicht mächtig genug sind, und Lahmet sie besitzt, der dieselben nicht mißbraucht. Weil er die Erd- und Luftgeister zu seinen Diensten hat, so können wir ihnen öffentlich nichts abgewinnen. Als Mattetai dieß hörte, erstaunte er, denn bisher hatte er nicht mehr an Lahmet gedacht, sondern geglaubt, derselbe würde längst vermodert seyn, daher er schrie: Wie, Lahmet lebt noch, und besitzt die zwey größten Schätze der Welt? Ach, was hör ich! o ich Unglückseliger! ich habe mit aller meiner Kunst, Mühe und Arbeit nicht so viel erlangen können; ach, der Lotterbube hat mich hintergangen, und mich um beede Schätze gebracht! Er bezeugte sich dabey wie ein Rasender, so daß die Feuer-

geister

geister Mitleid mit ihm hatten, und zu ihm sagten: Mattetai, dem Lahmet hat das Glück zugewandt, was du mit all deiner Kunst nicht hast erlangen können; allein verzweifle deswegen nicht, du kannst vielleicht mit List bekommen, was du so sehnlich wünschest, denn Lahmet lebt nun in allem Vergnügen und aller Sicherheit, und denkt wenig mehr an das vortrefliche Schloß, sondern läßt es in einem Winkel in guter Ruhe liegen, daher wage es Mattetai, und siehe, ob du es nicht mit List bekommen kannst, was wir dazu beytragen können, wollen wir gerne thun. Mattetai war froh über diese Nachricht, beurlaubte die Feuergeister, und dachte nach, wie er diesen herrlichen Schatz erlangen möchte. Er berief demnach die Wassergeister, und gebot ihnen, sie sollten ihn sicher nach Constantinopel bringen; diese ergriffen den Mattetai und führten ihn in einem Huy dahin, wo er zu seyn verlangte. Als Mattetai nahe bey Constantinopel sich befand, gieng er in die Stadt, suchte sich einen bequemen Ort zu seiner Wohnung aus, und fragte daselbst nach dem Zustande Lahmets. Jedermann sagte nichts anders, als alles Gute von ihm, und lobte ihn wegen seiner Güte und guten Aufführung, mit der Versicherung, daß er von Bellastre, seiner Gemahlin, geliebt, und seinem Schwäher, dem Sultan, und allen Großen des Hofes, hochgeachtet, und von jedermann in Constantinopel geehret würde. Mattetai biß die Zähne über diese Nachricht zusammen, ließ aber seinen Aerger nicht merken, und ließ sich dahin führen, wo Lahmets schöner Pallast stand. Bellastre sah zu ihrem Unglücke zum Fenster heraus. Als Mattetai sie erblickte, wurde er höchlich in sie verliebt, er suchte voll Liebesgedanken, wie er das vortrefliche Schloß, und damit Bellastre, in Besitz nehmen könnte. Als

er in das Quartier kam, ließ er das Abendessen bringen, und stellte sich hernach, als ob er schläfrig wäre, um nur bald allein zu seyn. Sobald er in seiner Kammer war, berief er die Feuergeister wieder, und bat sie, ihm behülflich zu seyn, daß er das vortrefliche Schloß erlangen möge. Sie versprachen ihm beyzustehen, und sagten ihm die Art, wie er es anfangen soll, um dazu zu gelangen. Mattetai war froh, solches zu erfahren, noch froher aber, als die ausgeschickten Geister ihm hinterbrachten, daß Lahmet nicht zu Hause, sondern auf einer Jagd wäre, und in etlichen Tagen nicht wieder kommen würde, das Schloß aber in dessen Schlafzimmer auf einem sammtenen Kissen liege. Mattetai war auf seine Geister böse, daß sie ihm das Schloß nicht mitgebracht hätten, die Geister aber antworteten, daß solches nicht in ihrer Macht gestanden habe, indem sie sich demselben nicht nähern dürften. Mattetai sann eine Weile nach; hernach sagte er zu seinen Geistern: höret, Morgen früh schafft mir ein schönes Gefolg von Dienern, und ein herrliches persisches Reitpferd, so will ich versuchen, ob mir das Glück günstig seyn wird. Die Geister versprachen Mattetai alles anzuschaffen: daher auch des andern Tags frühe gleich zehn Trabanten, alle persisch gekleidet, erschienen, und ein schönes persisches Kleid und prächtiges Pferd brachten. Mattetai kleidete sich an, und ritt auf dem persischen Pferde sammt seinem Gefolge nach Lahmets Schloß; unterwegs aber unterrichtete er seine dienstbaren Geister, wie sie es anstellen müßten, daß er das verlangte Schloß bekommen könnte. Als sie sich nun dem Pallaste näherten, sandte Mattetai einen seiner Diener dahin, und ließ sich als ein persischer Gesandter anmelden, der mit Lahmet sprechen wolle. Als Bel-

lastre

lastre des Abgesandten Anbringen vernahm, ließ sie dem persischen Gesandten ein höfliches Gegencompliment machen, und bedeuten, wie leid ihr wäre, daß ihr Gemahl das Glück nicht haben sollte, von demselben einen Besuch zu erhalten, indem er schon etliche Tage auf der Jagd wäre, der Gesandte sollte sich aber ein paar Tage gedulden, so wollte sie ihn durch einen Expressen holen lassen. Der abgeordnete Geist, der in allem wohl unterrichtet war, antwortete: Es würde freylich seinem Herrn nicht lieb seyn, daß er das Glück nicht haben könnte, den Besitzer dieses herrlichen Pallastes zu sprechen; weil er aber diesen Abend wieder verreisen müßte, so bäte er, ihm wenigstens den vortreflichen Pallast sehen zu lassen; es sey der Ruf davon bis nach Persien erschollen, weswegen der Sophi, sein Herr, ihm aufgetragen hätte, solchen in Augenschein zu nehmen, und eine genaue Zeichnung davon mitzubringen. Bellastre dachte, als sie des Abgesandten Anbringen hörte, sie würde nicht Unrecht thun, wenn sie dem Gesandten sein Ansuchen vergönnte, sandte ihm also ihren Haushofmeister entgegen, und ließ ihn durch denselben bewillkommnen, und durch den ganzen Pallast führen. Als er in das Zimmer kam, worin Bellastre sich befand, bezeugte er sich gegen dieselbe sehr höflich, küßte den Saum ihres Kleides, und entschuldigte sich, daß er so viele Beschwerniß verursachte. Bellastre begegnete ihm wieder freundlich, und da sich Mattetai als ein höflicher Hofmann zu benehmen wußte, ließ sie ihm die übrigen Zimmer auch sehen. Als sie aber vor Lahmets Schlafzimmer kamen, wollte man sich entschuldigen, Mattetai hinein zu führen, weil es in Abwesenheit des Besitzers nicht eröffnet würde; Mattetai aber, den an diesem mehr als an allen andern gelegen war, ant-

wortete höflich: weil er dem Sophi, seinem Herrn, alles accurat abzeichnen und beschreiben müßte, so würde er bey ihm keine Ehre erlangen, wenn er ihm das Werk unvollkommen überliefern sollte, er bäte also geziemend, man möchte ihm dieses Zimmer auch aufschließen. Man war ihm endlich darin zu Willen, allein Mattetai gab auf alles wenig Acht, sondern suchte mit seinen Augen nur das Zauberschloß. Als er solches erblickte, gab er's seinen Geistern durch das abgeredete Zeichen, mit starkem Nießen zu verstehen, und in dem Augenblick wurde unten im Hofe ein Geschrey: Feuer! Feuer! man sah die Flammen aller Orten in die Höhe lodern, und obwohl der Pallast von Steinen erbaut war, so schienen doch dieselben über und über zu brennen, als wenn es Holz, oder andere leicht brennbare Materie wäre. Jedermann lief zu, um das Feuer zu löschen. In dieser Verwirrung fand Mattetai Gelegenheit, das Zauberschloß zu erwischen, und unvermerkt in seine Tasche zu stecken; worauf er mit seinen dienstbaren Geistern dem Feuer zulief, und selbiges löschen half; weshalb man, nach Stillung des Brandes, dem persischen Gesandten und seinen Leuten höflichen Dank für ihre geleistete Hülfe abstattete. Wenn aber Bellastre gewußt hätte, daß der verstellte Mattetai ihr ein so grosses Unglück zugefügt, und sie um den größten Schatz, den ihr Gemahl in der Welt besaß, gebracht hätte, sie würde ihm wenig Dank dafür gewußt haben Der verkleidete Mattetai verweilte nun nicht mehr lange, sondern gieng vergnügt seines Wegs, da er nun endlich den großen Schatz besaß, den er sich schon lange Zeit vergeblich gewünscht hatte. Er ritt in sein Quartier, bezahlte, was er verzehrt hatte, und zog mit seinem Gefolg zum Thore hinaus, beurlaubte, als er in

einen

einen Wald kam, sein ganzes Gefolge und begab sich in das nächste Dorf, wo er mit Schmerzen die Nacht erwartete, um das Werk auszuführen, das er im Sinne hatte. Als es nun Mitternacht wurde, gieng er in ein Zimmer, zog das Wunderschloß heraus, küßte es vor Freuden, und berief darauf mit Umdrehung des Schlüssels die Erdgeister. Es erschienen deren vier, stellten sich aber gar unwillig, brummten wie Bären, und sagten: Unwürdiger Besitzer des Wunderschlosses, was willst du? Mattetai antwortete: Geschwinde nehmt Lahmets Pallast mit Bellastre und allem, was darin ist, tragt es nebst mir unversehrt nach Amerika, und setzt es daselbst in eine lustige Gegend. Als die Erdgeister solches vernahmen, schäumten sie vor Zorn, stampften mit den Füssen auf die Erde, daß alles erzitterte, als wenn ein Erdbeben vorhanden wäre, und antworteten: Unwürdiger Besitzer des Wunderschlosses, wisse, daß wir dir zwar diesesmal gehorsam seyn müssen, aber glaube sicherlich, deine Bosheit wird zu rechter Zeit bestraft werden. Ein Geist faßte ihn also, und führte ihn nach Amerika, wohin die andern des Lahmets schönen Pallast nebst Bellastre und den Ihrigen auch bald brachten, und alles in eine schöne Ebene, woran ein überaus anmuthiger Palmwald war, setzten. Mattetai beurlaubte darauf die Erdgeister, berief dagegen die Feuergeister, denen er befahl, daß sie ohne einiges Getöse alle diejenigen, die mit Bellastre hergekommen wären, nehmen, und in eine unbewohnte Einöde bringen sollten, nur Bellastre und ihr Kammermädchen sollten sie ungestört lassen. Die Geister thaten, wie ihnen befohlen worden. Als daher Bellastre frühe erwachte, und alles in ihrem Pallaste so stille fand, als wenn es ausgestorben wäre, wußte

sie

sie nicht, was das bedeuten sollte; sie stand auf und sah zu ihrem Fenster hinaus, und nun konnte sie sich nicht erklären, ob sie wache oder schliefe, denn sie sah wohl, daß sie in ihrem Pallaste war, aber sie konnte nicht begreifen, wie es käme, daß derselbe nicht mehr in Constantinopel, sondern in einer andern Gegend stand. Sie rief ihrem Kammermädchen und fragte, was das bedeuten sollte? Diese aber kam ganz erschrocken, und sagte: daß im ganzen Schloße kein Mensch anzutreffen sey, und die Thüren versperret wären, worüber sich Bellastre nicht wenig betrübte. Als sie aber so miteinander redeten, trat Mattetai in das Zimmer, machte Bellastre ein höfliches Compliment, und wollte bey derselben seine Entschuldigung und Aufwartung machen; allein, sie war so zerstreut, daß sie ihn gar keiner Antwort würdigte, sondern mit ihrem Kammermädchen zur Thür hinaus und in ein anderes Zimmer gieng, um sich des widrigen Anblicks Mattetai's zu entziehen.

Wir wollen sie daselbst lassen und sehen, was indessen zu Constantinopel vorgegangen war. Der Sultan konnte dieselbige Nacht, da der Pallast mit seiner Tochter weggeführet wurde, gar nicht schlafen; er warf sich hin und her, und wurde endlich verdrüßlich, länger zu liegen. Weil nun der Mond klar schien, so stand er auf, und sah zum Fenster gegen Lahmets Pallast hinaus; allein wie rieß er nicht die Augen auf, als er keinen Pallast mehr sah. Er meynte anfänglich, es träume ihm: da er aber das Fenster aufmachte und starr hinsah, konnte er so wenig, als vorhin, den Pallast erblicken. Er rief seinen Leibdiener, der im nächsten Zimmer die Wache hatte, und befahl ihm, zum Fenster hinaus zu sehen, und zu sagen, was er gesehen hätte. Der

Leib-

Leibdiener sagte mit Erstaunen: Ich sehe kein Schloß mehr, hilf Himmel, ist es unter die Erde versunken, oder wo ist's hingekommen? Der Sultan ließ bald Lärmen in seinem Pallaste machen, und den Großvezier nebst den andern Ministern rufen, und befragte sie, wie es möglich wäre, daß der Pallast sammt Bellastre verschwunden sey? Der Großvezier, der in seinem Herzen Lahmet sehr feind war, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er seinen Sohn habe wegführen lassen, sagte: Lahmet muß gewiß ein Erzzauberer seyn, der sich verstellen kann, wie er will, um dadurch die verständigsten Personen der Welt zu betrügen und sie aus dem Wege zu räumen. Der Sultan entbrannte in Zorn, und gab seinem Gardehauptmann Befehl, Lahmet aufzusuchen, ihn gefangen zu nehmen, und wohlbegleitet nach Hofe zu liefern. Der Gardehauptmann that dieses ungerne, weil er Lahmet sehr gewogen war; da es aber nicht anders seyn konnte, so zog er endlich mit seinen Leuten aus, denselben aufzusuchen; aber er durfte nicht weit reiten, so traf er ihn an, denn Lahmet wurde von großer Schwermuth geplagt, und hatte viel eher, als er willens gewesen war, sich der Jagdlust entschlagen. Als er den Gardehauptmann sah, fragte er ihn, was es Neues am Hofe gebe, derselbe aber zuckte die Achsel, und sagte: nicht viel Gutes; leider habe ich Befehl, dich in Verhaft zu nehmen. Ich wollte zwar wünschen, daß solcher einem andern wäre aufgetragen worden; weil aber mein Unstern mich dazu ausersehen hat, so muß ich gezwungen des Sultans Willen erfüllen. Lahmet, dem nichts Böses bewußt war, fragte, warum er in Ungnade gefallen wäre? Der Gardehauptmann sagte: er würde es von dem Großsultan selbst erfahren. Lahmet übergab ihm

hierauf

hierauf seinen Säbel, und sagte: Mein Freund, ich habe ein gutes Gewissen, und fürchte mich vor nichts; ritt also, nebst dem Gardehauptmann, von seinen Leuten umringt, in die Stadt, und hinten durch die kaiserliche Burg, da er denn gleich vor den Sultan geführt wurde, der ihn mit zornigen Augen ansah, bey der Hand ergriff, zum Fenster führte, und sagte: Wo ist dein Zauberpallast, und wo hast du meine Tochter Bellastre hingeführt? Lahmet sah zum Fenster hinaus, und als er seinen Pallast nicht mehr erblickte, erschrack er so sehr, daß er, ohne ein Wort zu reden, hinter sich in Ohnmacht sank. Man brachte ihn durch allerhand kräftige Wasser wieder zurechte, allein er wußte sich nicht zu fassen, sondern lamentirte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und sagte: Ach beste Bellastre, wo soll ich dich wieder finden, und von dem Jammer, in dem du vielleicht lebst, erretten! Allein, all sein Klagen war vergeblich. Der Großsultan war so erbittert, daß er ihm nur drey Tage Frist gab, binnen welchen er ihm seine Tochter schaffen, oder des Todes sterben müßte. Lahmet war aber durch diesen fatalen Streich so von Sinnen gekommen, daß er sich selbst das Ende seines verdrießlichen Lebens wünschte. Indessen kamen des Großveziers und Großadmirals Söhne unvermuthet wieder zum Vorschein, und berichteten, daß sie von unsichtbaren Creaturen wären weggeführt, und bis jetzt gleichsam in Arrest behalten worden, da sie wohl ihre gute Versorgung gehabt, allein der Erste hätte in einem Oliven- der Andere in einem Pommeranzenwalde, bleiben müssen, bis sie beyde wieder zugleich hierher gebracht worden seyen. Denn als die Erdgeister nicht mehr unter Lahmets Gewalt standen, so hatte auch sein Befehl ein Ende; sie mußten nun

dem

dem folgen, der das unvergleichliche Schloß in Händen hatte. Weil nun diese dienstbaren Geister Lahmet sehr gewogen waren, so wollten sie beyde Arrestanten nicht so verlassen, sondern führten sie wieder dahin, wo sie dieselben genommen hatten. Was das für ein Aufsehen bey Hofe machte, ist leicht zu erachten, der Großvezier und Großadmiral schrieen über Lahmet, und sagten, daß er ihre Söhne bezaubert hätte, daher sie dem Sultan anlagen, ihn gebührend zu strafen. Als der dritte Tag erschien, wurde er wieder vor den Sultan geführt; da er nun nichts einzuwenden wußte, sondern beständig weinte und seufzte, befahl der Sultan, daß man Lahmet im Schloßhofe stranguliren sollte. Man führte ihn also hinab, und schloß die Thore zu, solches zu bewerkstelligen. Die Soldaten aber, die Lahmet sehr gewogen waren, setzten sich dawider, und da etliche vorhin zum Schloße hinaus gelaufen waren, und dem gemeinen Mann bekannt gemacht hatten, was geschehen sollte, entstand ein gewaltiger Aufruhr, so, daß in einem Huy die Schloßthore eingesprengt wurden, und die Menge des Volks mit großer Furie hineindrang, und schrie: Wenn Lahmet sterben sollte, wollten sie mit sterben, oder allen die Hälse brechen, die an dessen Tod Schuld wären. Als der Sultan und die Großen das sahen, daß alles darunter und drüber gehen würde, besannen sie sich anders, und der Sultan rief hinab, das Volk sollte sich zufrieden geben, Lahmet sollte das Leben geschenkt seyn. Er befahl auch, man sollte ihn frey machen, und hingehen lassen, wohin er wollte, worauf denn alles wieder stille wurde; etliche Vornehme aber führten Lahmet, von vielem Volke begleitet, zur Stadt hinaus. Lahmet bezeugte keine sonderliche Freude über seines Lebens Rettung, sondern gieng gleich

einem

einem Trunkenen taumelnd fort, bis er, vom Volke verlassen, in einen großen Wald kam. Hier setzte er sich in ein Gebüsche nieder, und dachte über sein unglückliches Schicksal nach. Unvermuthet fiel ihm aber ein, daß er noch den Zauberring am Finger habe, durch dessen Kraft die Luftgeister zu seinen Diensten standen, er drehete also den Ring herum, da denn ein Luftgeist sogleich vor ihm erschien, zu welchem Lahmet sagte: Treuer, lieber Diener, dir wird bekannt seyn, daß mir ein Bösewicht das vortrefliche Schloß geraubet, dadurch aber bewirkt hat, daß mein erbauter Pallast nebst meiner geliebten Bellastre hinweggeführt worden ist, weil dir nun unfehlbar auch bewußt seyn wird, wo alles sich befindet, so ersuche ich dich, sage mir, wo sie anzutreffen sind, und ob ich meine geliebte Bellastre nicht wieder bekommen kann? Der Luftgeist antwortete: Der verrätherische Mattetai hat durch List dich um dein Zauberschloß gebracht, und dadurch Bellastre in ihrem Pallaste nach Amerika geführt, wo sie viele Verfolgung von diesem Bösewicht auszustehen hat. Doch Lahmet sey gutes Muths, die Erdgeister dienen Mattetai aus Zwang, und werden froh seyn, aus dessen Dienste erlöset zu werden. Wenn du willst, so will ich dich dahin bringen, wo Mattetai Bellastre eingeschlossen hält, da du ihn denn wieder mit List hintergehen kannst, wie er dich hintergangen hat. Lahmet bat den Geist, ihn bald dahin zu bringen. Der Geist ergriff ihn also führte ihn nach Amerika, und setzte ihn in ein Palmwäldchen, aus welchem er seinen prächtigen Pallast liegen sehen konnte. Lahmet befahl seinem Geiste, daß er ihm Bettlerkleider bringen, und ihn so entstellen sollte, daß ihn niemand erkennen könnte. Der Geist gehorsamte, brachte die verlangten Kleider, welche

Lahmet anzog, und dergestalt durch des Geistes Kunst verwandelt wurde, daß ihn auch sein leiblicher Vater nicht mehr erkannt haben würde. Lahmet gieng oder hinkte vielmehr, wie ein alter abgezehrter Bettler aus dem Walde heraus, und dem Schloße zu; allein sein Herz hätte ihm brechen mögen, da er Bellastre ganz traurig zum Fenster heraus sehend antraf. Sie stützte den Kopf auf beide Hände, und sann in so tiefen Gedanken nach, daß sie den hinkenden Bettler nicht eher gewahr wurde, als bis er vor ihr stand, und um ein Almosen ansuchte. Bellastre warf ihm ein Stück Silbermünze hinab, und sagte dabey: Bete für mich, Alter, damit ich aus meinem Elende möge erlöset werden. Der verstellte Lahmet sagte: Ja, schöne Frau, das will ich thun, und ich versichere euch, daß euer Wunsch bald in Erfüllung gehen wird. Bellastre sah den Alten vom Kopfe bis auf die Füsse an, seufzete und sprach: Ach wenn du wahr redetest, so wollte ich bewirken, daß du nimmermehr betteln dürftest. Der verstellte Lahmet antwortete: ja, ja, dieß wird geschehen, wenn ihr mir so viel zu Gefallen thun wollt, daß ich ein paar Minuten mit euch allein sprechen kann, weil ich euer ganzes Geheimniß weiß, und euch darin vielleicht mehr, als ihr glauben könnt, werde dienen können. Bellastre betrachtete den alten Bettler noch genauer, und da ihr seine Reden so bedenklich vorkamen, sagte sie zu ihm: komm heute Nacht, so will ich dich durch meine Kammermagd zu mir führen lassen. Wenn du mir Mittel zeigen wirst, wie ich erlöset werden, und wieder zu den Meinigen kommen kann, so soll es dich nicht reuen. Lahmet machte eine Verbeugung, hinkte wieder zurück in das Palmwäldchen, und wartete, bis es recht finster wurde. Indessen berief er

seinen Luftgeist wieder, und beredete sich mit demselben, wie die Sache anzugreifen seyn möge. Der Luftgeist sagte ihm, daß, so lange Mattetai das Zauberschloß aus der afrikanischen Höhle Xaxa bey sich führe, welches er an einer starken goldenen Kette am Halse hängend habe, so wäre er weder mit Schwerd, Gift, Feuer noch Strick um das Leben zu bringen; und wenn er gleich zwischen zween Mühlsteine geworfen würde, so müßten selbige noch eher in Stücke zerspringen, als daß sie ihm einigen Schaden zufügen könnten: daher mit Gewalt an ihm nichts auszurichten sey, man müßte also zur List greifen, und trachten, wie man Mattetai durch ein starkes Getränke berauschen möchte, damit man alsdann, wenn er von Sinnen gekommen, das Schloß von ihm nehmen, und nach Gefallen mit ihm umgehen könnte. Da nun Mattetai den Wein aus Calabrien am meisten liebte, versprach der Geist, ihm dergleichen zu bringen, nebst einem Präservativ, daß dem, der solches nehmen würde, der Wein nicht schaden sollte, ob er gleich noch so viel davon tränke; dieses sollte er nuu Bellastre überbringen, und ihr anzeigen, wie sie sich hierin klüglich zu verhalten hätte, um Mattetai in die Falle zu locken. Lahmet war sehr erfreut über seines dienstbaren Geistes guten Rath; und da ihm derselbe bald darauf sechs Bouteillen Wein aus Calabrien, und das Präservativ brachte, gieng der verstellte Lahmet damit vor Bellastre's Pallast, welche schon auf ihn wartete. Der Bösewicht Mattetai war, um wieder ein anderes Schelmenstück auszuüben, auf etliche Tage verreist. Da sie ihn nun an seinem Husten und Räuspern erkannte, schickte sie ihr Kammermädchen hinunter, die ihn zu ihr hinauf führte. Als der verstellte Lahmet in Bellastre's Zimmer kam, fand er

sie ganz traurig auf ihrem Sofa sitzen. Wie ist's, guter Alter, redete sie ihn an, kommst du, dein Wort zu erfüllen, und mir Mittel zu zeigen, daß ich aus meinem Elende befreyt werde? Der verstellte Lahmet antwortete: Ja, wenn du nur thun wirst, was ich dir sage. Was denn, fragte Bellastre. Du mußt dich wohl zu verstellen wissen, antwortete Lahmet: und da morgen Mattetai wieder kommen wird, dich bemühen, ihn dahin zu bringen, daß er sich einen tüchtigen Rausch trinke; hier habe ich sechs Bouteillen Wein aus Calabrien, den trinkt er am liebsten, daher mußt du ihn durch dein Exempel aufmuntern, daß er so viel säuft, bis er von Sinnen ist. Damit du aber nicht selbst ein Räuschchen von dem vielen Trinken bekommen mögest, so nimm hier dieses Präservativ, ehe du zu trinken anfängst, zu dir, so wird dir der Wein, wenn du noch so viel trinken würdest, nichts schaden. Wenn du nun sehen wirst, daß Mattetai recht besoffen ist, so gib mir nur einen Wink mit einem weissen Schnupftuche zum Fenster hinaus, alsdann werde ich kommen, und deinem Elende ein Ende machen, und dich wieder zu den Deinigen bringen. Bellastre hörte dem Alten mit Freuden zu, und sagte: Ach Himmel, wenn mir dieses glückt, so will ich dich zu einem reichen Manne machen. Lahmet setzte hierauf die sechs Bouteillen Wein sammt dem Präservativ auf den Tisch, wünschte ihr Glück zu ihrem Vornehmen, und gieng wieder seines Wegs. Bellastre konnte aber die ganze Nacht durch nicht schlafen; immer dachte sie nach, wie sie es angreifen möchte, ihr Vorhaben glücklich auszuführen. Als es Tag war, kleidete sie sich zierlich an, und erwartete die Ankunft des Mattetai, der denn auch bald erschien. Bellastre ließ ihn durch ihr Kammermädchen zu sich

rufen,

rufen, und redete ihn beym Eintritte ganz freundlich an: Mein Freund, weil ich mich nun schon lange genug vergeblich gegrämt habe, und sehe, daß ich damit nichts ausrichten, noch dadurch zu den Meinigen gelangen kann; so habe ich mich entschlossen, mein übriges Leben nicht mehr so traurig zuzubringen, sondern, wenn du dich künftig in meinen Humor schicken willst, so erbiete ich mich, dich zu meinem Gemahl auf- und anzunehmen. Mattetai wallte vor Freude das Herz im Leibe, als er Bellastre so geschmückt, und so reden hörte. Da sie nun ganz umgewandt zu seyn schien, vergnügte sich Mattetai aufs höchste darüber, und konnte nicht Worte genug finden, daß er in allem sich ihrem Befehle unterwerfen würde. Er brachte vor Freude einen Haufen Worte untereinander, daß Bellastre sich kaum des Lachens enthalten konnte; um nun sein längeres Plaudern zu unterbrechen, sagte sie: Ich glaube alles, was du mir sagest; allein ein einziger Umstand steht mir noch im Wege. Du weißt, daß ich bey Hofe auferzogen worden bin, wo man allezeit wacker zu trinken pflegt, weil ich nun solches gewohnt bin, so möchte ich wissen, ob du mir solches auch zulassen, und mir, wenn mir die Lust zum Trinken ankommen wird, Bescheid thun willst? Mattetai antwortete: Ist's sonst nichts, als dieses, so werden wir bald miteinander einig werden, denn ich hasse den Trunk auch nicht, dir zu Liebe wollte ich wohl einen ganzen Becher Gift austrinken, warum sollte ich nicht mit einem guten Glas Wein Bescheid thun? Bellastre versetzte darauf: schlechte Weine achte ich nicht, der Wein aus Calabrien ist mein Leibtrunk. Mattetai lachte und sagte: Beym Elemente, so taugen wir zusammen; den Wein aus Calabrien liebe ich mehr, als alle andere. So komme denn, und setze

dich

dich zu mir, sagte Bellastre, indem sie aufstand, und die sechs Bouteillen aus ihrem Schranke langte, wir wollen sehen, wer es unter uns am besten kann? Mattetai machte verliebte Augen und sprach: Nun wohlan, laß uns miteinander lustig trinken. Da nun Bellastre einschenken wollte, und kein Glas fand, stellete sie sich böse auf ihr Kammermädchen, und sagte: die Närrin meint gewiß, wir wollen trinken wie die Hottentotten, die den Wein nur so in die Gurgel hinab laufen lassen, verziehe ein wenig, ich will nur ein Trinkglas holen. Allein Mattetai bat Bellastre nur sitzen zu bleiben, er wollte bald mit einem Glase wieder da seyn. Dieß wollte eben Bellastre, denn sobald Mattetai hinaus war, zog sie das Gläslein mit dem Präservativ aus ihrem Busen, und nahm es geschwind zu sich. Da nun Mattetai wieder kam, schenkte Bellastre ein, und brachte es ihm zu, um es auf ihre Gesundheit auszutrinken, wozu sich Mattetai nicht viel bitten ließ, und so leerten sie eine Bouteille nach der andern aus, wobei Bellastre so tapfer vorzutrinken wußte, daß Mattetai sich wunderte, wie sie es ausdauern konnte, da schon vier Bouteillen geleert waren. Er empfand schon einen ziemlichen Taumel im Kopf. Bellastre ergrif die fünfte Bouteille, und sagte: es ist mir leid, daß ich nicht mehr, als zwei Bouteillen übrig habe, denn heute schmeckt mir der Wein ungemein wohl. Mattetai'n war schon das obere Stüblein geheitzt, daher er mit stammelnder Zunge sagte: Ey, sauf Bellastre, sauf, ich kann beym Element nicht mehr. Bellastre aber lachte, und sagte: das ist noch nichts, ich wollte, daß noch ein halbes Dutzend Bouteillen da wären, schenkte wieder ein, und trank ihm zu, es kam ihm aber schwer an. Wie es nun an die letzte Bouteille kam, setzte Bellastre

diese an den Mund, und trank sie halb auf seine Gesundheit aus, stellte ihm den Rest zu, und sagte: Da, thue noch einen Trunk auf meine Gesundheit, alsdann wollen wir uns zu Bette legen. Mattetai murmelte etliche unverständliche Worte, ergriff die Bouteille und trank, konnte sie aber nicht erwältigen, sondern ließ sie auf den Tisch fallen, daß sie in tausend Stücke zerbrach, und weil ihm übel wurde, so wollte er aufstehen und hinaus gehen, aber er war nicht mehr mächtig, dieses zu thun, sondern fiel, wie ein Ochs, hinter sich nieder. Bellastre rüttelte ihn, er hatte aber keine Empfindung, daher sie das Fenster aufmachte, und mit ihrem Schnupftuche das Zeichen gab, worauf der verstellte Lahmet herzu kam, und durch das Kammermädchen hinauf geführt wurde, wo der böse Mattetai wie Stock und Stein da lag. Der verstellte Lahmet bat hierauf, daß Bellastre und das Kammermädchen ihn allein lassen möchten. Als solches geschehen war, fiel er über Mattetai her, riß ihm die Oberkleider herab, und suchte das Zauberschloß, welches er ihm, sobald er es gefunden hatte, von dem Halse herunter zog. Durch Umdrehung des Schlüssels, berief er sogleich die Erdgeister, die alsobald erschienen, und tanzend und springend fragten: Würdiger Besitzer des unschätzbaren Schlosses aus der afrikanischen Höhle Xaxa, was befiehlst du? Lahmet sagte: beraubet diesen boshaften Zauberer des Lebens, denn er ist dessen nicht länger würdig. Keinen angenehmern Befehl hätte Lahmet diesen dienstbaren Geistern geben können; sie ergriffen Mattetai'n, zwey bey den Händen und zwey bey den Füssen, und rissen ihn in vier Stücke, daß die Gedärme und das Blut auf der Erde herumschwammen; worauf Lahmet durch Umdrehung des Rings vier Luftgeister berief,

und ihnen befahl, daß sie die vier Viertel des bösen Zauberers Mattetai, in die vier Theile der Welt tragen und aufhängen sollten. Hernach ließ Lahmet das Zimmer reinigen, und sich seine vorigen Kleider bringen, endlich befahl er seinen Geistern, daß sie diese Nacht, ohne allen Tumult, den Pallast wieder an seine vorige Stelle nach Constantinopel bringen, auch Bellastre's Bedienten wieder beyschaffen sollten. Zugleich rief er seiner Gemahlin. Als diese in das Zimmer trat und vermeinte, den lahmen Bettler anzutreffen, sah sie mit äußerstem Vergnügen ihren Gemahl, schloß ihn in ihre Arme, und hieß ihn tausendmal willkommen, fragte aber gleich, wo der hinkende Bettler hingekommen sey, damit sie ihn nach ihrem Versprechen belohnen könnte? Lahmet sagte: ich bin es selbst, meine Geliebte, der vorhin den hinkenden Bettler vorstellte. Bellastre konnte es aber nicht glauben, bis er ihr alle Worte erzählte, die sie mit ihm gesprochen hatte. Was für Freude alle Bediente empfanden, ist nicht zu beschreiben. Es wurde nun wieder ein gutes Nachtmahl angeordnet, wobei sich Lahmet sehr fröhlich bezeigte. Bellastre aber erzählte, was sie indessen ausgestanden hatte. Weil es nun spät in die Nacht gieng, legten sie sich schlafen, und als Bellastre früh erwachte, konnte sie sich nicht genug wundern, daß sie nebst ihrem Pallaste, wieder in Constantinopel war. Der Sultan, als er frühe erwachte, und nach seiner Gewohnheit zu seinem Fenster hinaus schaute, und den Pallast wieder an seiner alten Stelle sahe, freute sich über alle Massen, ließ sich auch geschwind ankleiden, und begab sich mit seiner Leibwache dahin. Bellastre lief ihm entgegen, bewillkommte ihn, und entschuldigte ihren Gemahl, daß er nicht Ursache an ihrem bisherigen Unfalle gewe-

sen, sondern ein böser Zauberer hätte sie sammt dem Pallaste nach Amerika geführt, welches aber Lahmet ausgekundschaftet, und ihn nach Verdienst abgestraft hätte; als daher Lahmet kam, den Sultan zu empfangen, schämte sich derselbe seiner Uebereilung, und bat Lahmet um Verzeihung, welcher sie auch sehr willig ertheilte, und den Sultan versicherte, daß er von dem Verluste seiner geliebten Bellastre und des Pallastes nicht genugsame Wissenschaft gehabt habe, bat sich aber dabey aus, daß der Sultan den Großvezier und Großadmiral nicht ungnädig ansehen sollte, weil sie ihn so sehr verfolgt, und nach dem Leben getrachtet hätten. Der Sultan versprach es, jedoch unter dem Beding, daß sie zuvor Lahmet das an ihm begangene Unrecht abbitten sollten. Nach diesem aber hinderte Lahmet nichts mehr an dem ruhigen Besitze der Bellastre; er lebte viele Jahre höchst vergnügt mit ihr, verwahrte aber das Zauberschloß aus der afrikanischen Höhle Xaxa viel besser, und blieb dessen ruhiger Besitzer bis an sein Ende.

## Lehre.

Erstens. Daß man mit dem, was uns Gott gibt, sich soll begnügen lassen.

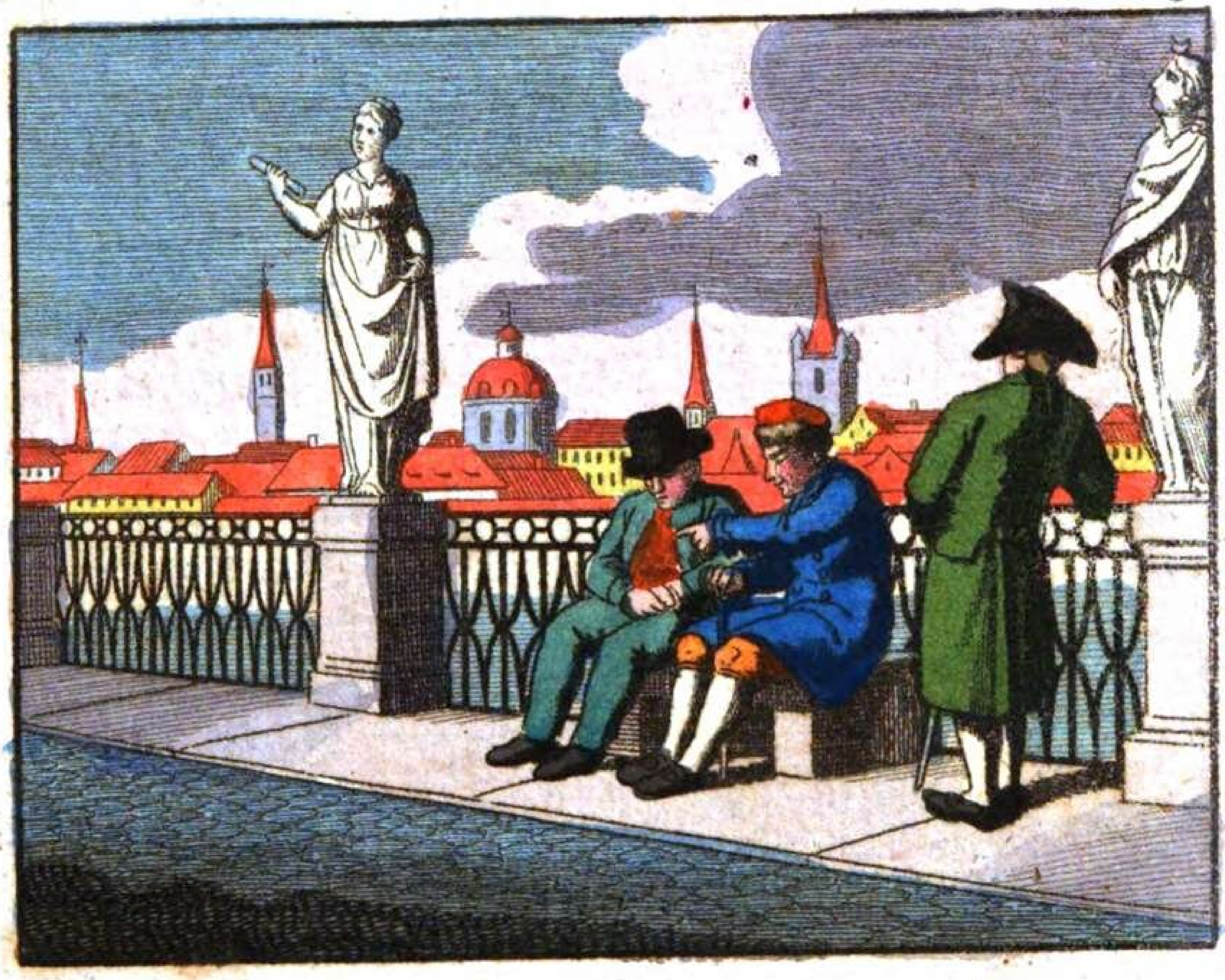
Zweytens. Daß man in guten Tagen nicht zu sicher leben soll.

Drittens. Daß der, welcher großen Reichthum hat, den Armen und Nothleidenden damit dienen soll.

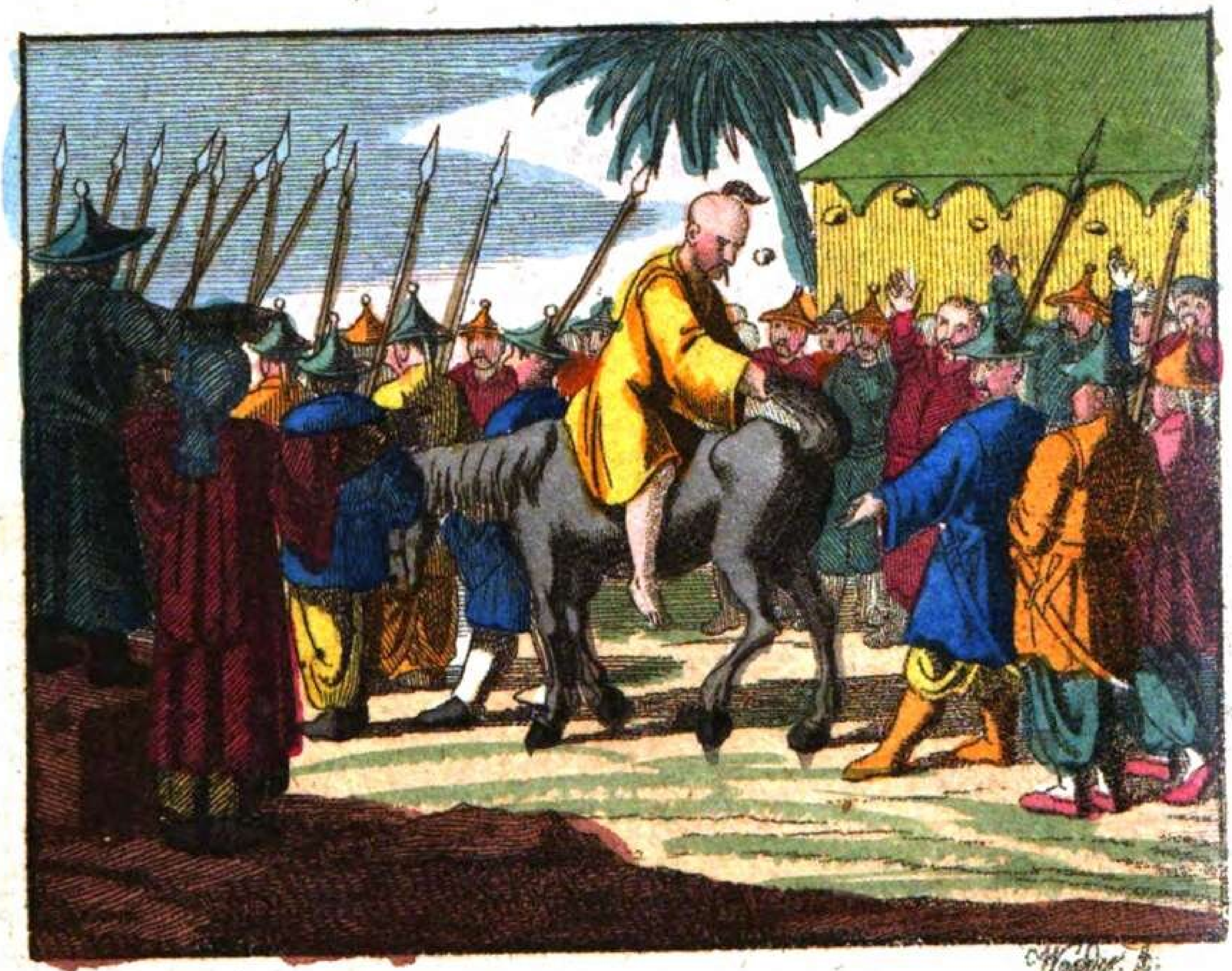
Viertens. Daß man auch mit List überwunden werden kann, wenn man sich auch noch so klug zu seyn bedünkt.

Fünftens. Daß man sich zu allen Zeiten der Mäßigung im Zorn und der Bescheidenheit gegen seine Beleidiger befleißigen soll.

229.



236.



# Der reichmachende Ysop.

Fortunatus, ein durch viele Unglücksfälle arm gewordener Bürger in Wien, mußte mit seinem Weibe und vielen Kindern oft Hunger und Kummer leiden, weil er nicht so viel erwerben konnte, daß sie sich hätten satt essen können. Weswegen er ganz melancholisch wurde, doch aber mit seinem Gebethe fest an Gott hielt, und hoffte, derselbe werde ihm einst aus seinen Nöthen helfen. Einstmals da er wieder in großer Noth war, und nichts zu verdienen wußte, betete er fleißig, und legte sich sorgenvoll schlafen. Es träumte ihm aber dieselbe Nacht, als ob eine Stimme zu ihm redete, und sagte: Fortunatus, stehe auf, und gehe nach Prag, da wirst du auf der großen steinernen Brücke Hülfe für deine Armuth finden. Als er diese Worte hörte, wachte er auf, und sah sich um, ob jemand da wäre, der mit ihm gesprochen hätte; da er sich aber ganz allein befand und ihm das Herz gewaltig schlug, glaubte er, daß solche Ermahnung nicht vergeblich geschehen sey; er stand daher frühe auf, und sagte zu seiner Frau, er müßte über Land gehen, sie sollte sich einige Zeit geduldeu, er hoffe, mit besserm Glücke wieder zurück zu kommen. Da nun Fortunatus zu Fuß nach Prag wanderte, hatte er unterwegs allerhand Gedanken, und wollte sich's bald selbst übel nehmen, daß er, um eines Traums willen, eine so weite Reise unternahm; zumahl da er nur wenige Kreuzer in der Tasche hatte. Er richtete sich aber bald wieder auf, und sagte zu sich selbst: Du Narr,

was sorgst du, laß Gott sorgen, der wird schon wissen, wie er dich hin und her geleiten soll; ging also seinen Weg ganz getrost fort. Bald darauf begegnete ihm eine Kutsche, die langsam fuhr; als er näher hinzu kam, sah er einen Herrn darin sitzen, der einen Knaben bey sich hatte, welcher ganz übel aussah. Fortunatus lief eine Weile neben der Kutsche her, und da er schon ziemlich müde geworden war, wurde es der Herr in der Kutsche gewahr, und fragte: guter Freund, wo wollt ihr hin? Fortunatus antwortete: gnädiger Herr, nach Prag. Der Herr versetzte: ihr habt noch weit dahin, und ich merke, daß ihr schon sehr müde seyd; kommt und setzt euch in meine Kutsche, denn meine Reise gehet auch dahin. Fortunatus nahm dieses gütigen Herrn höfliches Erbieten mit Dank an, und da er hörte, daß der kranke Knabe dieses Herrn Sohn wäre, gab er sowohl unterwegs, als im Quartier genau Acht auf ihn, weswegen der Herr ihn zur Erkenntlichkeit frey im Essen und Trinken hielt. Da sie nun auf der Reise näher miteinander bekannt wurden, fragte der Herr den Fortunatus, was er zu Prag zu verrichten hätte? Fortunatus erzählte ihm aufrichtig, wie es ihm ergangen wäre, und warum er dahin wollte. Der Herr schüttelte den Kopf, und sagte lächelnd: ich wünsche, daß ihr da euer Glück machen möget, allein gewiß, ich wäre eines Traums wegen, einen so weiten Weg nicht gegangen, denn allem Vermuthen nach, wird eure Reise vergeblich seyn. Fortunatus antwortete: Gnädiger Herr, es geschehe, was Gott will! wenn aber auch mein Traum keinen Erfolg hat, so habe ich doch ein freyes Gemüth, und mir selbst nicht vorzuwerfen, daß ich durch Nachlässigkeit mein Glück versäumt hätte. Der Herr verwunderte sich über

For-

Fortunatus standhaftes Gemüth. Als er in Prag angelangt war, bezahlte er dem Wirthe für ihn noch auf zwey Tage Zehrung, gab ihm einen Cremnitzer Ducaten für die Bemühung mit seinem Sohne und fuhr auf seine Güter, die er bey Prag hatte; Fortunatus aber, sobald er zu Prag angelangt war, unterließ nicht, sogleich auf die Prager Brücke zu gehen, um zu erfahren, was ihm für ein Glück blühen würde. Allein, ob er gleich daselbst bis in die späte Nacht hin und her gieng, so traf er doch niemand an, der ihm etwas gab, oder von dem er einige Hoffnung seines Glücks erlangen konnte. Er gieng also traurig wieder in seine Herberge zurück. Des andern Tages stand er frühe auf, und verfügte sich wieder dahin; es waren aber noch wenige Leute so frühe zu sehen. Fortunatus gieng öftes hin und her, und wurde endlich müde, da lehnte er sich auf die Brustwehr, und sah die Moldau in schwermüthigen Gedanken vorbeyfließen, denn er bildete sich schon ein, daß er unverrichteter Dinge wieder nach Wien zurückkehren müsse, ohne im Geringsten den gehofften Trost wegen seines elenden Zustandes zu erhalten. Er wurde also ganz ungehalten auf sich selbst, daß er einen so weiten Weg vergeblich gemacht hätte, und dachte auf seine Rückreise. Indessen hörte er zwey blinde Bettler, die neben ihm saßen, miteinander reden, da der eine zum andern sagte: Lorenz, ich habe heute die ganze Nacht vor Hitze nicht schlafen können, und mich immer von einer Seite zur andern herum werfen müssen. Worauf der andere erwiederte: Ey lieber Görgel, das höre ich ungern, mir hat zwar die Hitze nichts gethan, daß ich wohl schlafen konnte, aber ich habe einen wunderlichen Traum gehabt, den ich dir erzählen will. Es träumte mir, ich wäre in Wien,

Wien, und daselbst im Fasanengarten zu Schönbrunn, nun weiß ich nicht, weil ich mein Lebtage weder in Wien, noch zu Schönbrunn gewesen bin, ob ein Fasanengarten dort ist, oder nicht, unterdessen bin ich doch die ganze Nacht die Länge und die Quere darin herumgegangen, und so müde darüber geworden, daß ich mich bey einer daselbst befindlichen Ysopstaude niedergesetzt habe. Nun höre, lieber Görgel, was darauf geschehen ist. Es hat mir ferner geträumt, als ob ich dieselbe Ysopstaude ausgerissen, und einen mächtig großen Schatz von lauter Gold darunter gefunden hätte. Könnte es einem wohl wunderlicher träumen? Allein das Ding ist mir so natürlich vorgekommen, daß ich einem den Ort noch weisen wollte, wo die Ysopstaude gestanden ist, denn sie ist gleich neben dem großen Gange rechter Hand, wo man in den kleinen Nebenweg geht, anzutreffen. Als dieser ausgeredet hatte, sagte der andere: Ey wunderlicher Mensch, was geht mich dein Traum an, wenn ich heute brav Allmosen bekomme, ist mir's lieber als dein großer Schatz, den du im Traume gehoben hast. Weil aber indessen Leute vorbeygiengen, so unterbrachen sie ihren Traumdiscours, und baten die Vorübergehenden um ein Allmosen. Fortunatus hatte nun dieß alles ganz deutlich mit angehört, er machte sich wunderliche Gedanken über diesen Traum, zumal da er bey sich selbst überlegte, daß der Bettler gesagt hatte, er sey niemals in Wien gewesen, und hatte doch von demselben diesen Fasanengarten so gut beschreiben hören, als ob er ihm genau bekannt gewesen wäre; daher überlegte er, ob dieß nicht etwa ein göttliches Geschicke wäre, daß er den Schatz unter erwähnter Ysopstaude suchen und finden sollte. Er griff hierauf in seine Tasche, that einen Siebner her-

aus und gab ihn dem Blinden, der den Traum erzählet hatte, als ein Allmosen, welcher ihm dafür herzlich dankte, und ihm viel tausend Glück und Segen dafür anwünschte. Fortunatus verweilte hierauf in Prag nicht länger, sondern nahm von seinem Wirthe Abschied, und machte sich wieder nach Wien auf den Weg. Das Glück fügte es, daß Fortunatus auf dem Rückwege einen halbbeladenen Wagen antraf, auf den er sich setzen, und um ein Trankgeld mit nach Wien fahren konnte, welcher Weg ihm dann weit länger vorkam, als der, den er nach Prag zugieng: denn ob er gleich wieder nichts, als einen Traum, zum Grund seines verhoften Glückes hatte, so war doch sein Verlangen so groß, bald in den Fasanengarten zu kommen, daß er sich Flügel gewünscht hätte, um nur desto eher daselbst zu seyn. Nachdem er nun eines Abends spät daselbst ankam, legte er sich in der Vorstadt nieder; sobald aber der Tag anbrach, machte er sich auf und gieng nach Schönbrunn zu, und in den Fasanengarten hinein. Da er nun den Ort, welchen der Blinde so wohl beschrieben hatte, fand, traf er wirklich an derselben Stelle eine großgewachsene Ysopstaude an, die in voller Blüthe stand. Fortunatus bückte sich, und riß sie mit großer Mühe, weil sie sehr weit um sich gewurzelt hatte, aus. Wie erfreut war er nicht, als ihm sogleich einige Cremnitzer Ducaten vor die Füsse fielen, er hob sie auf und grub tiefer hinein, da er dann fünfzehnhundert Stücke eines Schlags dieser Cremnitzer fand, und sie mit großer Freude in seinen Sack steckte. Er hub seine Hände und Augen gen Himmel auf, und dankte Gott, daß er durch dessen gnädige Vorsicht so großen Reichthum erlanget hatte. Hierauf pflanzte er den Ysop wieder dahin, wo er vorhin gestanden hatte,

lief freudigst nach Hause, und erzählte seiner Frau, wie wunderbar ihn Gott gesegnet hatte. Fortunatus legte nun sein Geld wohl an, trieb Handelschaft, und wurde dadurch so reich, daß er alle seine Kinder wohl aussteuern und ehrlich leben konnte. Aber auch der Armen vergaß er nicht, sondern half gerne allen Nothleidenden und Hülfsbedürftigen. Besonders sandte er hundert Ducaten nach Prag, daß man sie dem blinden Bettler, der den Traum von der reichmachenden Ysopstaude erzählt hatte, einhändigen sollte, damit er mit ihm Gott für so gütige Fürsorge danken könnte.

## Lehre.

Erstlich, ist zu wissen, daß nicht alle Träume Faum sind, sondern daß Gott öfters den Seinigen durch Träume Gutes vorher verkündigen, oder sie vor bevorstehendem Unglücke warnen lassen, wie die heilige Schrift selbst an unterschiedlichen Orten zeigt. Allein deßwegen soll man,

Zweytens, auf Träume, sie mögen gut oder böse seyn, nicht zuviel bauen, weil eine große Klugheit dazu gehört, die Träume wohl zu unterscheiden; daher wahre Christen, wenn ihnen etwas Böses träumt, sich davor nicht zu fürchten pflegen, sondern zu Gott mit eifrigem Gebethe sich wenden, und um dessen gnädigen Schutz und Obhut bitten sollen; wenn ihnen aber etwas Gutes träumt, stellen sie alles des Höchsten Willen anheim, und nehmen Gutes und Böses von seiner Gnadenhand willig an.

Drittens, sieht man, wie Kreuz, Noth und Leiden, insbesondere aber der Nahrungsmangel und die Dürftigkeit, kann bethen lehren. Gewiß, bey Manchem würde das Bethen sehr laulicht seyn, wenn ihn

ihn Kreuz und Anfechtung nicht auf's Wort merken und fleißig bethen lehrete.

Viertens, ist zu merken, daß man in zeitlichen Dingen nicht zu weit hinaus rechnen, und gleich den Heiden, denken und sorgen soll, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, denn Gott selbst, wenn wir dessen Kinder sind, und nach seinem Willen leben, sorgt für uns. Auf ihn sollen wir vertrauen und die unnöthige Bauchsorge von uns entfernen.

Fünftens, ist zu beobachten, wie man sich der Dürftigen annehmen, und zumal, wenn man auf Reisen jemand eine Gefälligkeit erzeigen kann, solches nicht unterlassen soll, weil niemand weiß, was ihm einst selbst unterwegs begegnen kann, wo er dann gerne sähe, daß man ihm auch helfen und dienen möchte.

Sechstens, soll man nicht vergessen, wenn eine Gott je aus einer Noth gerissen hat, demselben den gebührenden Dank abzustatten, denn dieses ist die höchste Schuldigkeit und Pflicht.

Siebentens, gehört, nebst der Dankbarkeit zu Gott, auch dieß dazu, daß, wenn uns Gott aus unsern Nöthen gerissen, wir auch darauf bedacht seyn sollen, wie wir andern dienen, und sie aus ihrer Noth und Dürftigkeit herausreissen mögen. Denn Gott will nicht nur einen Wort- sondern auch einen Werkdank haben, weßwegen wir uns der Mildthätigkeit gegen jedermann befleißigen sollen.

# Der glücklich gehobene Zweifel.

Burasʒayr, ein mächtiger König zu Tibet, in der großen Tartarey, führte mit den am schwarzen Meere wohnenden budziakischen Tartarn einen langen und blutigen Krieg. Da nun einst beyde miteinander eine gewaltige Schlacht hielten, mußten endlich die tibetischen Tartarn weichen. Burasʒayr, welcher selbst mit im Treffen war, raffte seine besten Leute zusammen, gieng nochmals auf seine Feinde los, und versuchte, ob er seine hochmüthigen Gegner nicht überwältigen, seinen Leuten frischen Muth machen, und den bereits vor Augen schwebenden Verlust wieder ersetzen möchte. Allein, das Unglück verfolgte ihn so sehr, daß er von den budziakischen Tartarn umrungen, und seine Leute zu Schanden gehauen wurden, er selbst aber dabey verloren gieng.

Als die Tibetaner hörten, daß ihr König in Gefahr wäre, wurden sie ganz wüthend, so daß sie sich wieder umwandten, und gleich grimmigen Löwen über die Budziaken herfielen, ihre Verfolger dadurch wankend machten, verfolgten, und endlich gänzlich aus dem Felde schlugen, so daß die Budziaken flüchtig von dem Kampfplatze gejagt wurden. Als nun die Schlacht ein Ende hatte, war jedermann begierig, zu wissen, wo Burasʒayr hingekommen wäre; man suchte ihn unter den Lebendigen und Bleßirten, aber man fand ihn nicht, endlich suchte man ihn auch unter den Todten, allein, er war auch da nicht anzutreffen, weßwegen die tibetische Generalität vermuthete, ihr König

nig wäre von den Feinden gefangen und weggeschleppt worden. Als darauf ein dreytägiger Waffenstillstand getroffen wurde, beyderseits die Todten zu begraben, so schickten die Tibetiner einen Gesandten zu den Budziaken, und ließen fragen, ob ihr König gefangen wäre? Der budeiakischen Tartarn Oberhaupt ließ genaue Nachfrage halten, weil ihm selbst viel daran gelegen war; denn wenn er Buraszayr gefangen bey sich gehabt hätte, würde er die harte Scharte der verlornen Schlacht leicht wieder haben auswetzen, und sich einen vortheilhaften Frieden zuwege bringen können. Allein es war von keinem tibetischen Könige etwas zu sehen, noch zu hören. Die Tibetaner wußten nicht, wo ihr König hingekommen seyn müßte: man hoffte einen Tag nach dem andern, Buraszayr würde sich noch einstellen, allein vergeblich, denn es vergieng ein Monat und länger, ohne daß man von ihm einige Nachricht erfahren konnte, weßwegen man sich entschloß, ein volles Jahr zu warten, und eine Interimsregierung der vornehmsten Häupter anzustellen, ehe man den Thron für erledigt erklärte. Immittelst aber ward mit den budziakischen Tartarn ein vortheilhafter Friede geschlossen; nachgehends aber, da Jahr und Tag verflossen waren, ohne daß man von Buraszayr etwas erfahren konnte, wurde, weil derselbe keine Nachkommenschaft hatte, zur Wahl eines neuen tibetischen Königs geschritten, mit der Bedingung, daß derjenige, welcher durch einhellige Wahl zum Könige erwählt würde, das tibetische Königreich beherrschen sollte, wenn aber der verloren gegangene Buraszayr über kurz oder lange wieder zum Vorschein kommen würde, der neuerwählte König den Scepter niederlegen, und das Reich demselben wieder abtreten sollte. In der angestellten Wahl wurde Kalmaskaan,

eines

einer der Vornehmsten des Landes, zum tibetischen Könige erwählt, und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönt, der auch in Friede und Ruhe fünf Jahre lang glücklich regierte. Nachher aber näherte sich unversehens ein Schwarm usbekischer Tartarn den tibetischen Gränzen, und gaben vor, den verloren gegangenen König Buraszayr bey sich zu haben, der sich durch die budziakischen Tartarn durchgeschlagen, hernach aber von denselben so abgeschnitten worden wäre, daß er nicht wieder in sein Land kommen konnte, sondern durch viele Umwege sich aus der Feinde Land verkleidet hätte durchschleichen müssen, bis er endlich nach vielen ausgestandenen Trübseligkeiten und Gefahren die usbeckischen Gränzen erreichet, sich da zu erkennen gegeben, und verlangt hätte, daß man ihm wieder in sein Reich und auf den Thron verhelfen möchte. Dieß machte ein großes Aufsehen in dem ganzen tibetischen Königreiche, und der gegenwärtige König Kalmaskaan wollte sich auf ein so ungewisses Geschrey nicht sobald geben, sondern sandte Völker dahin, wo der Einbruch der usbeckischen Tartarn geschehen war, um den fernern Fortgang desselben zu verhindern. Als diese Truppen dahin kamen, ließ der vorgebliche Buraszayr, die Befehlshaber derselben vor sich fordern, und redete sie freundlich an, warum sie sich ihm, als ihrem rechtmäßigen Könige widersetzen wollten, er käme ja, seinen verlassenen Thron wieder zu besteigen, sie sollten ihm also lieber dazu behülflich seyn, als sich ihm widersetzen. Durch diese und noch mehr andere glatte Worte bewog er sowohl die Befehlshaber als Gemeinen, daß sie sich zu ihm wandten, und mit gesammter Macht tiefer in das Tibetische eindrangen: denn niemand widersetzte sich ihm mehr, und wo Buraszayr hinkam, lief ihm

ein

ein ganzer Schwarm tibetischer Unterthanen entgegen, holten ihn mit Frohlocken ein, und erkannten ihn für ihren rechtmäßigen König.

Ueber diese Nachricht erschrack Kalmaskaan heftig, zumal da der eindringende Buraszayr sich immer mehr und mehr näherte, und täglich größern Anhang bekämme. Daher er sich entschloß, einige der vornehmsten tibetischen Hofbedienten als eine Gesandtschaft dem Buraszayr entgegen zu senden, wozu er aber solche Leute nahm, denen er sich anvertrauen konnte, und welche Buraszayr vorher gedient hatten, und ihn von Angesicht wohl kannten. Durch diese ließ Kalmaskaan dem eindringenden Buraszayr sagen, daß, wenn er der vorhin auf dem Throne gesessene König wäre, der in der Schlacht wider die Budziaken verloren gegangen, so hätte er nicht nöthig, mit solcher Macht einzudringen, sondern sich bloß zu erkennen zu geben, alsdann wollte er gleich das Scepter niederlegen, und ihn selbst auf den Thron begleiten. Als diese Gesandtschaft ihren Auftrag ablegte, geriethen die Abgesandten selbst untereinander in Uneinigkeit, denn einige hielten es mit dem Buraszayr, andere mit dem Kalmaskaan. Allein, viele der vornehmsten Befehlshaber waren in großem Zweifel, daß dieser Buraszayr derjenige wäre, der bey der budziakischen Schlacht verloren gegangen war. Weil ihm aber alles Volk anhieng, so durften sie sich's öffentlich nicht merken lassen, sondern mußten diesen ihren Zweifel nur unter sich in der Stille hegen. Als nun Buraszayr ein paar Monate regiert hatte, verliebte er sich in eines Feldherrn, Nahmens Tortaswarayr, Tochter, und ließ bey demselben um sie anwerben. Tortaswarayr war ein sehr alter Herr und stockblind. Wenn er das Gesicht gehabt hätte, würde

er leicht diesen großen Zweifel haben heben können, ob er der rechte tibetische König sey, oder nicht, denn er war des verloren gegangenen Buraszayr Gouverneur gewesen, und hatte ihm viele treue Dienste geleistet. Da aber der jetzige tibetische König ihn gar nicht achtete, und nur jetzt, da er um seine Tochter anwerben ließ, seiner gedachte, so hatte Tortaswarayr selbst einen großen Zweifel, ob er der rechte Buraszayr wäre; allein aus Furcht, in Ungnade zu fallen, durfte er dem König seine Tochter nicht abschlagen, worauf denn die Heyrath richtig gemacht, und der Tag der Vermählung angestellt wurde. Als solcher herbey kam, versammelte Tortaswarayr alle Große des Reichs und Obersten der tibetischen Horden, die es in der Stille mit Kalmaskaan hielten, und Buraszayr nicht für den rechtmäßigen König halten wollten, und sagte zu ihnen: Ihr Herren, wir sind alle der Meinung, daß uns ein unrechtmäßiger König beherrsche. Diesen Zweifel hoffe ich heute glücklich zu heben, denn weil ich den rechten Buraszayr von Kindesbeinen an gekannt und erzogen habe, so weiß ich, daß derselbe ein großes Muttermal, einer Hand breit mit Haaren bewachsen unter der rechten Brust hat; wenn es ihnen daher nicht zuwider wäre, wollte ich meine Tochter, die des dermaligen Buraszayr's Braut ist, unterweisen, wie sie sich verhalten soll, damit unser allerseitiger Zweifel glücklich gehoben werde. Meine Herren wollen sich daher, alle wohl bewaffnet, in aller Stille, von ihren Vertrauten begleitet, wieder bey mir versammeln, wenn es Nacht geworden ist, und erwarten, was meine Tochter dießfalls für eine Nachricht ertheilen wird, um sodann unsern Entschluß darnach nehmen zu können. Sämmtliche Versammelte bedankten

sich

sich für Tortaswar's Klugheit und Sorgfalt, übergaben ihm das ganze Werk, selbiges nach Gefallen zu dirigiren, und versicherten denselben, zur rechten Zeit sich wohlbewaffnet bey ihm einzufinden, und Leib und Leben für das Wohlseyn ihrer Nation willigst aufzuopfern. Worauf sie sich weiter mit einander beredeten, und hernach gegenseitig Abschied nahmen. Tortaswarayr berief hierauf sogleich seine Tochter, und sagte zu derselben:

Liebe Tochter, du sollst nun bald mit Buraszayr getrauet werden, allein wisse, daß viele Große des Reichs und ich selbst nicht glauben, daß dieses unser rechtmäßiger König sey, der in der Schlacht verloren gegangen, sondern wir sehen ihn für einen Betrüger an, der mit List durch die Aehnlichkeit der Person, so er mit dem vorhin regierenden Buraszayr hat, sich so empor geschwungen, und also unrechtmäßiger Weise über uns herrschet. Deswegen, liebste Tochter, folge meinem Rathe, und sehe, wenn du die erste Nacht mit deinem Bräutigam schlafen gehen wirst, ob er ein großes Muttermal, mit Haaren bewachsen, unter der rechten Brust hat, findest du solches, so ist es gut, wo nicht, so gib es mir gleich zu verstehen, da ich dann schon Mittel finden werde, dich wieder frei zu machen. Die Tochter versprach ihrem Vater alles, schmückte sich darauf als eine königliche Braut, und ließ sich mit Buraszayr trauen. Es wurde hierauf ein herrliches Fest veranstaltet! allein während alles vergnügt bei einander saß, wurde unversehens die Neugetraute krank, und wußte sich so gut zu verstellen, daß es niemand merkte. Man brachte sie zu Bette, und die Fröhlichkeit wurde dadurch unterbrochen, wiewohl Buraszayr, der den Trunk sehr liebte, doch noch einige Zeit sitzen blieb, und sich lustig

machte. Hierauf verfügte er sich zu seiner Neugetrauten, und fragte, wie sie sich befände? Sie antwortete, sie wäre etwas besser, und hoffe, morgen wieder hergestellt zu seyn, nur dießmal bitte sie, sie in ungestörter Ruhe zu lassen. Buraszayr war damit zufrieden, und weil er ohnedieß zu viel Wein zu sich genommen hatte, legte er sich ebenfalls schlafen. Sobald die Neugetraute bemerkte, daß er eingeschlafen war, erkühnte sie sich, in aller Stille aufzustehen, und nach dem von ihrem Vater angegebenen Merkmale zu forschen, allein sie konnte im Geringsten nichts davon fühlen, sondern fand vielmehr Buruszayrs Brust ganz glatt. Daher verfügte sie sich ins Vorzimmer, wo ihr Vater wartete, und berichtete ihm, daß Buraszayr nichts von einem Muttermale auf seiner Brust hätte. Sobald Tortaswarayr solches vernahm, ließ er sich in seine Wohnung führen, wo die Versammelten auf ihn warteten, und hinterbrachte denselben, daß der Zweifel nun glücklich gehoben wäre. Die ganze Versammlung brach hierauf mit ihren bewährten Leuten auf, und drang mit Tortaswarayr's Tochter Beystand, in das Schlafzimmer, um selbst nachzusehen, ob er das Zeichen des wahrhaften Buraszayr's an sich habe; da sie aber nichts davon wahrnehmen konnten, setzten sie demselben den Säbel an die Gurgel, und schwuren, daß sie ihm, wenn er nicht sogleich gestehen würde, wer er eigentlich wäre, und mit was für List er sich auf den Thron geschwungen, das Leben nehmen würden. Der Unglückliche gestand freiwillig, daß er der vorgegebene Buraszayr nicht, sondern ein Hirtensohn wäre, der lange im Kriege gedient, und gar oft um des Buraszayr's Person gewesen wäre. Da er nun erfahren hätte, daß man nicht wüßte, wo derselbe in der Schlacht hingekommen

men wäre, so hätte er sich unterstanden, weil er mit Buraszayr's Gestalt und Person viele Gleichheit besitze, sich für denselben auszugeben, es wäre ihm auch gelungen, daß er theils durch Hülfe der usbeckischen Tartarn, denen er viel versprochen hätte, theils aber mit Einverständniß einiger Großen des tibetischen Hofs, mit welchen er eine geheime Correspondenz geführt, sich auf den Thron geschwungen habe; da nun aber der Betrug entdeckt worden, so bitte er unterthänigst, man wolle nicht nach der Strenge mit ihm verfahren, sondern Gnade für Recht ergehen lassen.

Da nun dieser Zweifel glücklich gehoben war, ließen die Versammelten Kalmaskdaan aus der Verwahrung, in welche er sogleich nach Anlangung des falschen Buraszayr's war gebracht worden, holen, erzählten ihm alle Umstände, erklärten ihn für ihren rechtmäßigen König, und bestättigten ihn in seiner vorigen Würde. Alsdann berathschlagten sie sich, wie es nun anzugreifen sey, daß diese Sache dem Pöbel möchte hinterbracht werden, daß er alles glaube, und keinen Aufruhr erregte: da denn endlich beschlossen wurde, daß man solches erst den getreuen und in Pflicht stehenden Soldaten hinterbringen sollte. Man berief deswegen deren Häupter und Befehlshaber und stellte ihnen den falschen Buraszayr vor, der mit eigenem Munde gestand und erzählte, wie er sich mit List und Betrug des tibetischen Thrones bemächtigt hätte. Diese wurden darüber sehr bestürzt, und baten einmüthig, daß man den Bösewicht wohl verwahren sollte, damit er morgen dem Volke vorgestellt werden könnte, um solches zu überzeugen, daß es wäre hintergangen und betrogen worden. Dieß geschah, und der falsche Buraszayr wurde wohl bewacht. Immittelst erzählten die Befehlshaber solches

 ihren

ihren Untergebenen, die so erbittert auf den falschen Buraszayr wurden, daß sie ihn sogleich in Stücke würden zerhauen haben. Als der Tag anbrach, wurde ein hohes Gerüst auf dem öffentlichen Markte aufgerichtet, und des Königs Standarte darauf gesetzet. Der falsche Buraszayr wurde sodann unter starker Bedeckung der Soldaten, mit bloßem Kopfe und barfuß auf die Bühne geführt, worauf die Großen des Reichs nebst Kalmaskaan sich eben dahin verfügten. Da nun das Volk, welches sich in großer Menge versammelt hatte, unter sich ganz unruhig wurde, schwang ein Oberbefehlshaber die königliche Fahne, und ließ durch einen Herold ausrufen, jedermann sollte stille seyn und zuhören, was man ihnen hinterbringen würde. Sobald alles aufmerksam wurde, rief der Herold mit lauter Stimme: Dieser Bösewicht und Betrüger — wobey er den falschen Buraszayr anfaßte und vorführte — hat sich für den in der Schlacht verloren gegangenen Buraszayr ausgegeben, und durch List und Betrug den tibetischen Thron bestiegen. Da aber seine Bosheit offenbar worden ist, so wird derselbe öffentlich hiermit vorgestellt, damit jedermann aus seinem eigenen Munde sein wahrhaftes Geständniß selbst anhören kann. Als der Herold ausgeredet hatte, ward ein großes Getümmel unter dem Volke, denn viele wollten es nicht glauben. Nachdem es wieder etwas stille geworden, und der falsche Buraszayr alles, wie er es angefangen und vollendet hatte, sich auf den tibetischen Thron zu schwingen, selbst frey gestand, so fieng das sämmtliche Volk an zu rufen: Dieser Betrüger ist unwürdig über uns zu herrschen, weg mit ihm, er muß sterben, weil er uns alle, Hohe und Niedere, so gewissenlos betrogen hat. Der Afterkönig wurde hierauf im bloßen

Kopfe

Kopfe und Hemde auf ein schäbigtes Pferd rücklings gesetzet, daß er den Schweif des Pferdes statt des Zaums in den Händen halten mußte. So wurde er von den Soldaten begleitet, durch das ganze Volk geführt, welches ihn mit Steinen und Koth halb zu todt warf. Nachgehends huldigten Große und Kleine dem vorhin rechtmäßig erwählten Kalmaskaan: und freueten sich, daß sie nun wieder unter ihrem rechtmäßigen Könige waren. Da nun der neue König Kalmaskaan noch nicht verehelichet war, hielt er bey Tortaswarayr um seine kluge Tochter an, die vorhin dem falschen Buraszayr war angetrauet worden, und vermählte sich mit derselben, worüber das Volk frohlockte. Auch die Hohen gönnten ihr dieses Glück, weil sie durch ihre Klugheit und wohl ausgeführte List, die Bosheit des falschen Buraszayr entdeckt, und dadurch den lange gehegten Zweifel glücklich gehoben hatte.

## Lehre.

Erstens, ist hiebei die Unbeständigkeit des Glückes zu erwägen, indem die Tibetaner die Schlacht schon verloren hatten; hernach aber aus Verzweiflung sich wieder ermannten, und ihre Feinde aus dem Felde schlugen; doch verloren sie dabey ihren König. So geht es in der Welt noch immer, Glück und Unglück, Freude und Leid, gute und böse Tage, bieten einander die Hände.

Zweytens, soll die Jugend lernen, alle Betrügereyen zu meiden, und dagegen sich der Wahrheit befleißigen: denn dadurch kommt man mit Ehren in der Welt fort, durch jene aber wird man in Schande und Elend gestürzt.

Drit-

Drittens, sieht man, wie kurze Zeit Betrug und Arglist dauern, und wie wahr das Sprüchwort sey: Es wird nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Wenn gleich ein Betrug in der Welt eine Zeit lang verborgen bleibt, so hat es doch keinen Bestand, und kommt oft unversehens an den Tag.

Viertens, kann man erwägen, wie unbeständig das gemeine Volk sey, und wie leicht es sich verführen läßt. Niemand soll sich auf dasselbe verlassen, ein oder andere gefährliche Dinge zu unternehmen.

Fünftens, sieht man, wie sehr die Jugend sich hüten soll, alte Leute zu verachten oder zu verstoßen, weil sie mit ihrem guten Rath oft helfen und durch ihre Erfahrungen die besten Lehren geben können.

Sechstens, ist zu merken, daß oft eine zur rechten Zeit angewandte List mehr ausrichtet, als Macht und Gewalt. Wenn wir daher Gott um Verstand und Klugheit bitten, so kommt auch alles zu einem guten und glücklichen

Ende.

# Inhalt

## des zweyten Theils.


Der furchtsame Räuber . . Seite 3

Der werthgeschätzte Ohnwerth . . . 11

Die sichere Kur fürs Podagra . . 31

Der Eltern Qual . . . . 44

Der übel berüchtigte, hernach aber bekehrte Strassenräuber . . . 52

Der mißtrauische Spanier . . . 88

Der zweibeweibte Sclave von Tripolis . 115

Der in der Hölle und im Vorhimmel gewesene betrunkene Bauer . . 156

Die übel belohnte Verehrung . . . 166

Das unschätzbare Schloß in der afrikanischen Hö[illegible] Xaxa . . . 171

Der reichmachende Ysop . . . 229

Der glücklich gehobene Zweifel . . 236

2

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jacob Bieling.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rost, Johann Leonhard

Die Sittenschule, oder Schule des Guten in Erzählungen, mit vielen illuminirten Kupfern

Bd.: 2

Nürnberg [ca. 1805]

Paed.pr. 3474-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11304324-6